



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

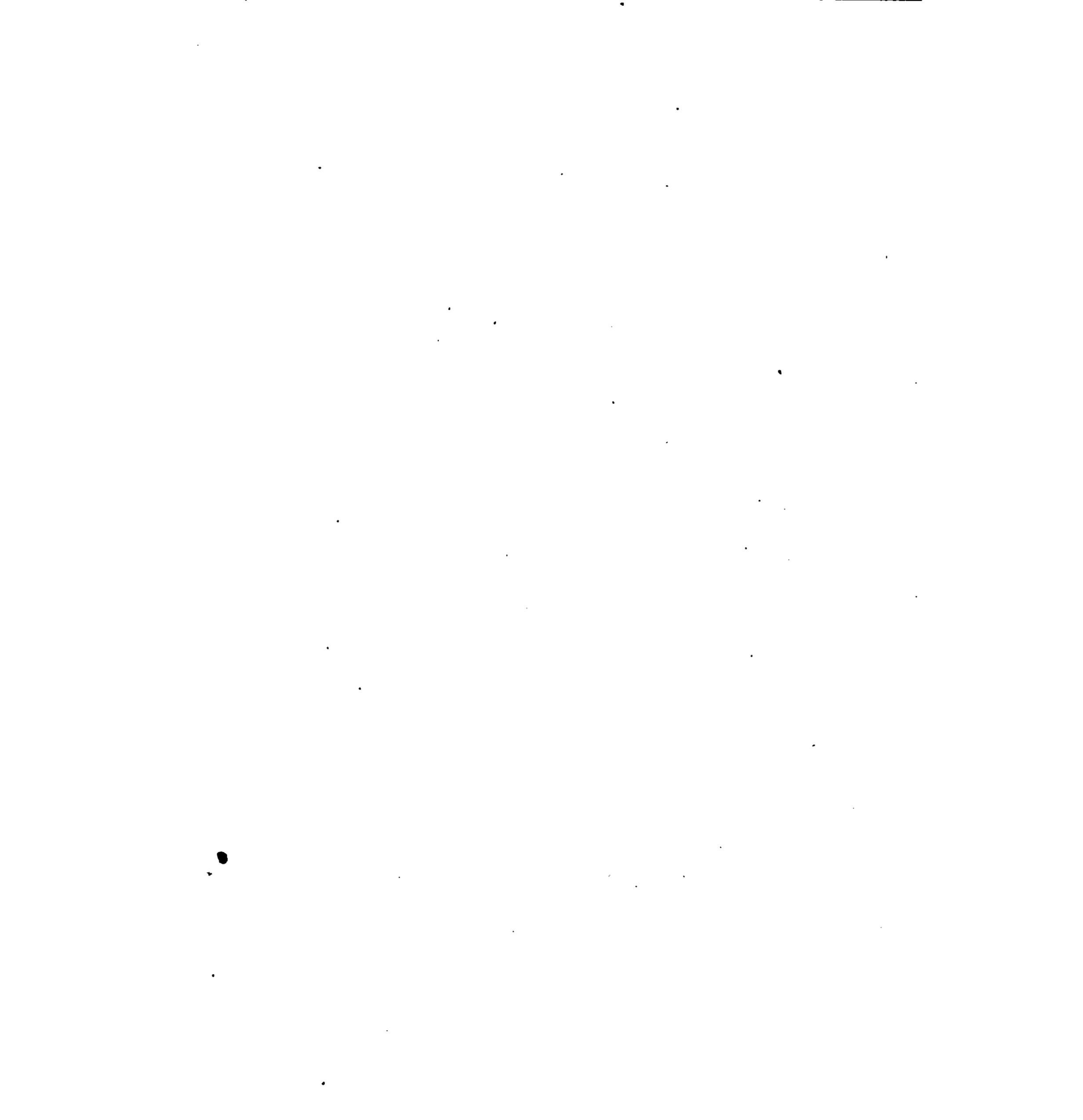
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







Benedikt

von

Fanny Sewald.

Erster Theil.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Berlin, 1874.

Druck und Verlag von Otto Sanke.

J. B. de ...

1111

1111



1111

Der
Sängerin und Komponistin
Fräulein Katharine Baum.

Meine theure Rätke!

Deine treue Liebe, Dein seelenvoller
Gesang, sind uns
seit Jahren in trübten Stunden eine so große
Erquickung, in
heiteren eine solche Verschönerung derselben
Dir gern dafür einmal besonders zu danken,
eine Erinnerung an die Zeit zu bereiten will
sammen in der Schweiz verlebt haben, und
Plan zu dieser Dichtung in mir entstanden ist.

Nimm denn dies Buch als Liebeszeichen
auf ein ferneres gutes Beisammensein vertrauen.
Dir, die wir zu
in welcher der

Berlin, im Mai 1874.

Fanny Sewald-Stabr. und laß uns

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

Erstes Capitel.



In den Hochalpen der deutschen **E**
sich ein schönes weites Thal, welches in
Handbüchern als einer der bewährtesten
Kurorte gerühmt wird, weil die hohen **B**
es einschließen, die rauben die hohen **B**
athmet sich auch wirklich leicht und gut
duftigen, mehr als dreitausend Fuß über de
fläche gelegenen Matten, und in der **F**
Lannenwälder, die sich hoch hinaufziehen an **L**
den feiner Berge.

Einflüchtige Brüder des vornehmen Bene.
Ordens haben die Vorzüge dieses Thales den
frühzeitig gewürdigt, und schon im zwölften
hundert eine Niederlassung in demselben bega

Sie fand im Laufe der Zeiten zu verschiedenen Malen ihre Zerstörung durch Feuersbrünste, aber die Benedictiner erbauten sich immer wieder ein neues Haus, und noch heute liegt ihre Abtei stattlich in der Mitte des Thales da, von weißen, mäßig hohen Mauern rings umgeben, von des Kirchturms Kuppel überragt, auf deren Spitze der Neumond mit dem Morgenstern, wie die Zeichen der Verkündigung des neuen Lichtes im Sonnenschein erglänzen.

Das Kloster ist reich begütert. Es besitzt eine bedeutende Bibliothek, und seine gelehrten Mönche stehen einer Lehranstalt vor, welche seit langen Jahren eine beträchtliche Anzahl von Schülern in ihren Mauern zu vereinigen pflegte.

Die Kirche des Klosters ist sehr groß, und wenn man die Verhältnisse des Thales in Betracht zieht, schön und ungewöhnlich prächtig zu nennen. Es fehlt den Altären nicht an Bilderschmuck, nicht an Säulen von seltenen Marmorarten; die Orgel der Kirche ist mächtig und der Gesang der Chorherren lockte uns, wenn wir am Abende von unsern Spaziergängen zurückkehrten, oftmals, in die feierlichen Hallen des Gotteshauses einzutreten.

Es war ein warmer Abend des Spätsommers,

als wir zum ersten Male der Vesper beimobachtet
 Draußen war es noch heller Tag, obschon die Sonne
 für das Thal bereits gesunken und hinter den Gipfeln
 der Bergpyramiden verschwunden war, die es
 Westen hin umgeben. In der Kirche war die Däm-
 merung bereits Meister über das Licht geworden
 sie war fast leer. Nur in einer der Bänke saß
 aufgerichtet eine große, starke Bäuerin und in
 Bank hinter ihr saßen zwei junge Klosterfrauen
 ihrer Tracht nach barmherzige Schwestern waren.
 unweit des schwarz verkleideten Gitters, das den
 und das Kloster von der Kirche scheidet, kniet
 saßen einige wenige, nicht den Thalbewohnern,
 der Fremdengesellschaft angehörende Frauen ur-
 ner, und aus dem Chor stiegen zu der Wöll-
 Kirche die volltönenden Stimmen der Mönche
 die den Abendsegnen sangen.

Es lag etwas sehr Ergreifendes in den
 in der einfachen, sich immer wiederholende
 die nun seit hunderten und aber hunderten
 alltäglich um dieselbe Stunde, an derselben
 erflungen war, und die voraussichtlich hi-
 erflingen wird in fernen, fernen Tagen
 wirkende Kraft eines großen Gedankens

uns in diesen feierlichen Klängen wieder einmal auf das Neue. Man fühlte sich von ihnen zu jener langentschwundenen Zeit zurückgeführt, in welcher die ersten geistlichen Ansiedler voll hoher Begeisterung und starkem Glauben hinaufgezogen waren in dies Hochgebirge, sich abwendend von einer Welt, deren Eitelkeit sie entsagten; das Ringen und Treiben des Lebens hinter sich lassend, um in Einsamkeit und Betrachtung der Selbstvollendung nachzustreben; um dem Kultus des Heilandes und der Madonna, des Mannes und des Weibes in ihrer höchsten Reinheit und Idealität, in tiefer Weltabgeschiedenheit einen Altar zu errichten, und unter halb wilden Volksstämmen die Lehre der christlichen Liebe zu verbreiten und zu üben.

Mit dem Gesange wechselnd klang die Orgel durch die Kirche, dann verstummte Beides. Nur das leise Beten der Mönche war aus dem Chöre her vernehmbar und durch die hohen Bogenfenster der Kirche ward das Alpenglühen auf den Gipfeln der Schneegebirge sichtbar, noch Licht verbreitend nach dem Untergang der Sonne, ein Widerschein entschwundener Herrlichkeit.

Als der Gottesdienst beendet war, verließen die Fremden die Kirche Einer um den Andern. Auch

sich dann auf dem Plage vor derselben meist mit stummem Gruß. Die Nonnen gingen thalaufwärts nach dem von ihnen verwalteten Armenhause, in welchem die Gemeinde ihre Kranken, ihre Altersschwachen und ihre Waisen untergebracht hatte; die Alte stieg mit starkem Schritte einen schmalen Fußpfad hinan, der an der Nordseite des Thales zu einer der prächtigsten Matten und zu dem ansehnlichsten Hause des ganzen Thales führte.

Die Frau hatte etwas Besonderes an sich. Ihre Züge waren hart und scharf, wie man es an den Frauenköpfen auf manchen der Holzschnitte von Albrecht Dürer findet. Ihr Auge wich dem Blicke der Fremden aus, und von der Freundlichkeit, mit welcher die Landleute des Thales der Anrede eines Fremden im Allgemeinen zu begegnen pflegten, war an ihr Nichts zu bemerken. Indes eben ihre Zurückhaltung machte sie uns anziehend, denn es sind nicht nur die Kinder, welche nach dem Versagten ein gesteigertes Verlangen fühlen, und der Müßiggang macht neugierig. Wir meinten einmal sehen zu müssen, wo und wie sie wohne, und als wir eines Tages unsern Morgenspaziergang nach der Höhe unternommen hatten, auf welcher ihr Haus gelegen war, schlugen wir unsern Rückweg

bergen, wemgleich sie jetzt zur Sommerszeit verlassen waren. Die ungewöhnliche Zahl und Größe der Wirthschaftsgebäude ließ vermuthen, daß man hier eine große Heuernte zu bewahren habe. Der überdachte und wohlgefaßte Quell, der sein klares Wasser aus eiserner, von alter Schmiedekunst gefertigter Röhre in die langen breiten Steintröge ergoß, plätscherte laut in seines Reichthums Fülle, und wie das Wasser Kühlung spendete in dieser heißen Zeit, so verhieß die Masse des klein geschlagenen und sorgsam aufgeschichteten Holzes, daß man in dem Hause auch in den Tagen des Winters von des Wetters Ungunst nicht zu leiden haben werde.

Oben auf der Giebelfirst waren, wie auf dem Thurm des Klosters, der Neumond und der Morgenstern als Wetterfahne angebracht. Das Zeichen des I. H. S. (in hoc signo vinces) prangte am Giebel; und auf der schön geschnittenen Planke, die als Zierath sich auf der Giebelfront zwischen dem Erdgeschoß und dem zweiten Stockwerk hinzog, stand in alterthümlicher Schrift zu lesen:

Auf Gott vertraut und aufgebaut mit eigener Kraft
 Von Maria Josepha Anschafft
 Für sich und ihre Nachkommenschaft -
 Anno Domini 1679.

Es war eine Inschrift, wie sie un-
 hier noch anderwärts jemals vorgekom-
 men ist, so stolz und selbstgewiß, als hätte
 uns merkwürdig geworden war, sie selbst
 weil man gewohnt ist, sich die Frauen
 in der Abhängigkeit von einem Manne
 stand es für uns Alle sofort fest, daß
 Maria Josepha Anschafft, welche dieses
 hundert Jahren erbaut hatte, und
 selber, schon von Anfang an ein eige-
 nes gehabt haben müsse.

Wir meinten, es müsse etwas Be-
 sonderes gehen, ehe eine Frau sich in jene
 und vollends hier zu Lande, so gefliß-
 herrin und Beschützerin ihrer Familie
 habe; und wie wir denn länger und
 länger weilten, dessen erfrischender Sch-
 weigend der schweren Mittagshitze erquick-
 es uns allmählig auf, daß das reiche
 sich gegenwärtig alles jenes freundli-
 baar und ledig zeigte, an welchem sel-
 Bemittelte es seiner Hütte, wenn er
 nicht gerne fehlen läßt.

Der eingezäunte kleine Gartenraum

wildert. Was von Blumen noch darin blühte, hatte offenbar zufällig und ungepflegt in demselben fortgewuchert. Der Weg, welcher einst zwischen den Beeten gezogen worden, war mit Gras bewachsen. Auch an den Fenstern sah man keine Blume, und sogar die Vorhänge an den Fenstern fehlten, deren leuchtende Sauberkeit neben dem dunkeln Holzwerk der Häuser sich hier zu Lande meist so freundlich ausnimmt.

Während Einer von uns eben diese Bemerkung aussprach, trat die Besitzerin des Hauses aus der Thüre unter das Dach des Vorgeleges heraus und sah uns an, ohne uns auch nur mit einem Grusse kund zu geben, daß sie uns gewahre.

Wir boten ihr den guten Tag, sie erwiderte es kurz. Als wir danach die Erwartung aussprachen, sie werde wohl erlauben, daß wir hier unter dem Schatten ihrer Bäume noch ein wenig ruhten, sagte sie: „Dazu ist die Bank ja da!“ — und ging, ohne uns weiter auch nur eines Blickes oder Wortes werth zu achten, in das Haus zurück, dessen Thüre sie hinter sich fest zuzog.

Eine solche Unfreundlichkeit war uns in all den Wochen, während deren wir im Thale lebten, noch nicht vorgekommen. An so manchem Hause hatten

wir gerastet, und überall hatte man kommen, ein freundlich Wort auch o^{der} zugerufen.

Erst am verwichenen Tage hatte Hause gefessen, als die Eigenthüme Ladung Gras auf ihrem Haupte Sichel in der Hand, von ihrer Mat war. Auf unsere Bemerkung, daß ihr bequem gemacht und schon lange war eine herzliche Freundlichkeit in sicht gegangen, und uns anlächelnd hatte sie uns zugerufen: „Sizen

Das hatte anders geklungen, als „die Bank ist dazu da!“ welches Behagen an dem Ruhen und an Es wurde uns widerwärtig, ansche zu werden, weil kein Grund vorha zuweisen; und wir erhoben uns d Augenblicken, um unsern Heimwe

„Wenn Gastfreiheit gegen d^{ie} christlichen Tugenden gehört,“ sag gleiter, „so hat diese Frau sich wieder einer Sünde schuldig gen in der Kirche bei ihren täglichen

Unwirscher, als sie sich gegen uns gezeigt hat, kann man wohl nicht sein.“

„Sie sieht immer finster und abstoßend aus!“ bemerkte ein Anderer.

„Wer weiß, was sie erlebt haben mag!“ wendete ich ein, und während unseres ganzen Rückweges kamen wir unwillkürlich noch zu verschiedenen Malen auf die Frau zu sprechen.

Vor unserm Gasthose trafen wir unsere Wirthin an. Sie fragte, wo wir gewesen wären? Wir nannten ihr den Weg und ich erzählte ihr unser kleines Abenteuer.

„Ja!“ sagte sie, „das ist so ihre Art. In ihrer Jugend ist sie meine beste Freundin gewesen und sehr besonders und sehr stolz war sie schon dazumal. Aber sie war schön und brav, wie selten Eine, und wir haben kein Geheimniß vor einander gehabt, bis allmählig all das Unglück über sie hereingebrochen ist. Jetzt geht sie allen Menschen aus dem Wege, nicht bloß den Fremden, die freilich auch Unglück genug über sie gebracht haben. Sie mag seitdem mit Niemandem zu schaffen haben; und nachdem sie es dem Kloster verschrieben hat, ist ihr sogar ihr Haus und Hof und Hab und Gut verleidet worden, daß sie nichts Rechtes

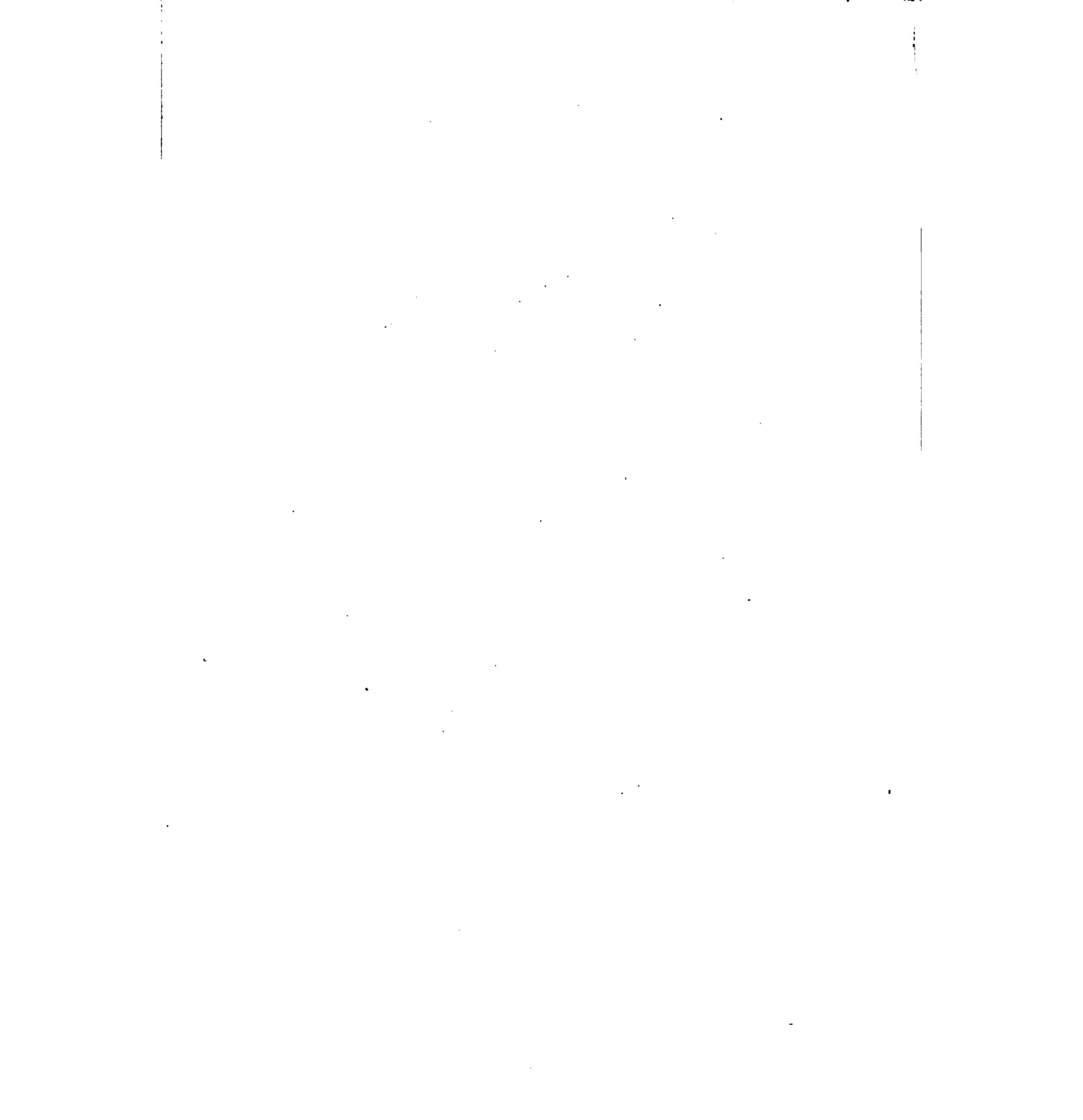
lich ist. Die fremde Dame hat es seiner Zeit gemacht und es nachher hier gelassen. Mein Sohn hat es bei sich in seiner Stube hängen. Seine fremden Patienten haben es oft bewundert; und er war auch wirklich schön der Benedikt!“ setzte sie hinzu, während sie einer zweiten Mahnung folgend, eilig in das Haus und an ihr Geschäft ging.

Sie hatte aber mit dieser ihrer flüchtigen Auskunft unsern Antheil an der Geschichte jenes Hauses, wie an dem Schicksal seiner finsternen Besizerin wesentlich gesteigert. Indeß in einer Wirthschaft, in welcher Jeder, wie in dieser, sein reichlich zugemessenes Theil von Arbeit hat, und mehr als hundert Gäste täglich von ihren Wirthsleuten einen freundlichen Gruß und aufmerksame Beachtung fordern, ist denselben wenig Zeit zu ruhigem Verkehren mit den Einzelnen gegönnt. Der Doktor hatte während der Kurzeit ebenso wenig Muße als seine Mutter und die Schwester, und es vergingen viele Tage, ehe wir seiner oder seiner Schwester habhaft zu werden und sie auf die alte Jakobäa und auf deren Sohn zu bringen vermochten.

Dazu kam, daß sie Beide immer nur bruchstückweise bald dieses, bald jenes Ereignisses erwähnten, wie sie denn auch nur gelegentlich und gegen das Ende

unseres Aufenthaltes mit dem Bilde und n
Brief zum Vorschein kamen, dessen unferer
gegen mich gedacht hatte.

Was ich auf diese Weise von der Wirtl
von ihren Kindern, theils als alte Sage, th
Erzählung der Großeltern, und dann wieder a
von ihnen Selbsterlebtes erfahren habe, das
in Zusammenhang gebracht, und so weit es
war, möglichst wortgetreu in der Weise wied
versucht, wie die verschiedenen Personen es n
theilt haben, die Zwischenglieder ergänzend
bindend, wie der Hergang es wahrscheinli
und gebot.



Zweites Capitel.





gekommen, bis endlich der Jüngste geschrieben hat, daß der ältere Bruder in der Schlacht gefallen, er selber aber gesund geblieben sei. Er sei allmählig zum Wachtmeister aufgerückt, er denke also gar nicht mehr daran, nach Hause zurückzukehren, sondern wolle bei dem Waffenhandwerk bleiben, in welchem er es zu etwas Ordentlichem zu bringen hoffe. Es wären Obristen und Generale in der Armee, die von der Pike heraufgekommen wären, und was dem Einen gelungen wäre, das könne dem Andern auch gelingen, wenn er nur sein Ziel nicht aus dem Auge ließe, und dieses nicht zu thun, sei er ja der rechte Mann.

Da während der Abwesenheit der beiden jungen Leute ihre Mutter auch gestorben war, der Älteste aber, auf den der Vater es einzig abgesehen hatte, sich mit einer Erbtöchter versprochen hatte, so war kein großes Trauern um den Todten, den zu sehen man ohnehin seit Jahren nicht mehr gewohnt gewesen war, und wenn der Jüngste sich zu einem Obristen und großen Manne aufschwingen konnte, so dachten sie, das solle und könne ihnen recht sein. Indes es kam mit einem Male anders, als sie es erwartet hatten. Dicht vor dem Hochzeitstage legte sich der Bräutigam und starb, und es verstand sich für den Vater nun

durchaus von
zu kommen 1

Der mu
ihn in jener
man ihn 4
Er wollte 1
kleid von
Schwert n
Vaters Mc
ein Landm
hinter seine
und von 2
leht jedoch,
Abt des Kl
des Regime
Anschafft fr
ist dieser e
es sich den
nicht immer
durchsetzt.

Das S
und die reich
Anselmus Hc
war, auch

Bruders Stelle einzutreten. Das Wohlgefallen hat jedoch nicht lange vorgehalten, denn die Sehnsucht nach dem unruhigen Leben ist nach kurzer Zeit gleich wieder über ihn gekommen. Dem Vater hat er nicht pariren wollen, weil er kein Offizier, sondern nur ein Landmann war; die ruhige Arbeit hat ihm noch weit weniger geschmeckt, als die heimische Kost und das tägliche Einerlei, und seiner Frau ist er nach Jahr und Tag gleichfalls satt geworden, weil er auch darin an Wechsel gewöhnt gewesen ist. Streit und Hader haben nicht lange auf sich warten lassen und nicht wieder aufgehört, und wie der Vater nur erst die Augen zugemacht, der doch wenigstens die Hand auf dem Geldbeutel gehabt hatte, ist die Maria Josepha ihres armen Lebens mit dem Anselmus nicht mehr froh geworden.

Mit weinenden Augen hat sie es ansehen müssen, wie der Mann in Spiel und Trunk immer tiefer heruntergekommen, wie die nothwendige Arbeit ungethan geblieben ist, und wie erst eine Matte und dann die andere verkauft worden ist, daß die Frau bald nicht mehr viel Anderes ihr Eigen zu nennen gehabt hat, als ihre Kinder und das Dach und Fach über ihrem Kopfe. Aber auch das Dach und Fach sind nicht

schafft's geblieben, aber es soll auch von jenen Zeiten her unter ihnen sein, daß der rechte tüchtige Sinn und die eigentliche Arbeitskraft mehr unter den Frauen als unter den Männern des Hauses zu finden gewesen sind. Das Landsknechts Blut hat in den Männern immer herumgespußt. Sie haben Kriegsdienste genommen hier und dort. Es haben Viele von ihnen außer Landes ihr Ende gefunden, und unter den alten Leuten des Thales weiß Mancher es noch zu erzählen, was er in seinen jungen Jahren von den Abenteuern der verschiedenen Anschafft's erlebt und berichten gehört hat.

Zu der Zeit als die jetzige Besitzerin des Hauses auf die Welt gekommen ist, hat das Haus zwei Brüdern gehört, die einmal ausnahmsweise Beide darin geblieben, und in gutem Einvernehmen mit einander zurecht gekommen sind. Der Eine, Martin Anschafft, hat nur einen Sohn gehabt, mit Namen Maurus, und dem Andern ist von einer ganzen Menge Kindern nur eine einzige Tochter am Leben geblieben, eben die Jakobäa, die noch jetzt in dem Hause waltet. Es hat sich also bei den Vätern ganz von selbst verstanden, daß Maurus und Jakobäa ein Paar werden müßten, damit das Haus und was dazu gehörte —

4

ei

da
bel
bei
frü
gen,
Häl
als e
neben
gar, d
gehen
das di
Nachfo
Saloba
men.
Theile r
hat sie i

gerade damit ganz besonders aufgestachelt, den beiden Alten und ihr selbst zum Troste fortzugehen in die Fremde.

Die Männer, die mit ihm jung gewesen sind, haben ihn oftmals sagen hören, daß er kein Felsblock sei, der für ewige Zeiten stehen bleiben müsse, wo er einmal stehe. Er sei auch kein Erbstück, wie eine alte Truhe, oder wie das Vieh, das mit dem Hause und dem Hofe übernommen werde. Er lasse sich von Niemandem versprechen, so wenig er sich verkaufen oder verdingen lassen würde gegen sein Belieben. Er sei ein freier Mann, und Gott habe dem Menschen Vernunft und freien Willen gegeben, damit er über sich selbst bestimmen und für sich selber wählen sollte. Hier oben in den Bergen zu bleiben und immer nur Gras zu mähen, das Vieh zu hüten und die Käse in die Welt hinauszuschicken, sei er nicht gesonnen; das könnten Andere thun, die nicht seine Kräfte und seine Länge und seine breiten Schultern hätten. Er wolle lieber in die Welt gehen, sich in ihr umthun, wie schon so Mancher von ihnen es vor ihm gethan habe. Er wolle sehen, wie es ihm in der Welt gefallen werde, und nachher sei es noch Zeit genug, sich zu entscheiden, ob er sich hier oben in den Bergen

keiner Bedingung länger in dem Hause und in dem Thale bleiben werde, so hat der Beichtvater des Hauses, dem die Väter ihre Noth geklagt haben, sich in das Mittel gelegt und dem Widerspenstigen den Rath gegeben, er solle, wenn er denn durchaus in die Welt hinaus wolle, sich auf eine bestimmte Anzahl von Jahren unter die Schweizer einschreiben lassen, die in Rom die Leibwache des heiligen Vaters bildeten. Daß sei ein Beruf, an dem Gott Wohlgefallen habe, man wisse denn auch, wo er sei und bleibe. In Rom werde er in dem rechten Glauben aufrecht erhalten, und da er ein großer und ansehnlicher junger Mann sei, der in der Klosterschule guten Unterricht genossen habe, so könne er auf diesem Wege nicht nur zu Ehren kommen, sondern auch sein Seelenheil befördern.

Man hatte dem Maurus in den alten Bildwerken der Klosterbibliothek die Abbildung der Schweizer Hellebardiere des Papstes gezeigt, die, wie alte Ritter angethan, in den großen Prozessionen mit ihren Hellebarden vor dem Thronhimmel hergehen, auf welchem der Papst durch die prachtvollen Hallen der Peterskirche getragen wird, und er hat von da ab die Stunde kaum erwarten können, bis er mit des Frühlings Anfang sich auf den Weg nach Rom begeben konnte.

Mußten sie ihn einmal gehen lassen, |
 den Vätern noch der liebste Weg, und da di
 trotz ihres Stolzes fromm und dem Zuspi
 Reichtvaters von Herzen zugänglich war, |
 auch sie sich mit dem Gedanken aus, daß
 die Heimath und sie verlassen sollte, um den
 Vater zu bewachen, gegen den in jenen Thal
 in seinen eigenen Landen zu verschiedenen Ma
 ständige erhoben hatten.

Ehe er fort ging, genossen die beiden Vä
 Jakobäa und Maurus zusammen noch das
 Abendmahl. Vater Theophil, der damals eben e
 großen Weihen empfangen, hat ihn besonders u
 segnet und ihm einen Empfehlungsbrief verschafft
 ihm auf seinem Wege in den Klöstern Aufnahme
 Herberge erwirken sollte. Man hatte ihn übriger
 ausgestattet, wie es einem jungen Menschen z
 dessen Vater im Wollen saß, und als er dann
 letzten Abende in der oberen Stube die Goldstücke
 dem Ledergurte verwahrte, den er am andern Mo
 auf dem bloßen Leibe anlegen sollte, hat die Sa
 neben ihm gestanden und nachdenklich zusehend,
 er die Stücke überzählte.

Gesprochen haben sie Beide nicht. Draußen

der Föhn geweht und der alte Birnbaum, der schon seit vielen Jahren keine Früchte mehr getragen, und den man nur noch stehen lassen, weil er schon wer weiß wie lange neben dem Hause gestanden hatte, hat in dem dürren Wipfel geknirrt und geknarrt, daß es sich anhörte, als würde er in jedem Augenblicke brechen.

„Ob der noch stehen wird!“ sagte darauf Maurus, und Nichts weiter.

„Der hält noch mehr aus, als die paar Jahre!“ meinte Jakobäa, und hatte nicht das Herz, den Better anzusehen.

„Es ist nicht gesagt, daß ich in ein paar Jahren wiederkomme!“ gab er ihr zur Antwort. „Hier oben ist ja Nichts zu holen.“

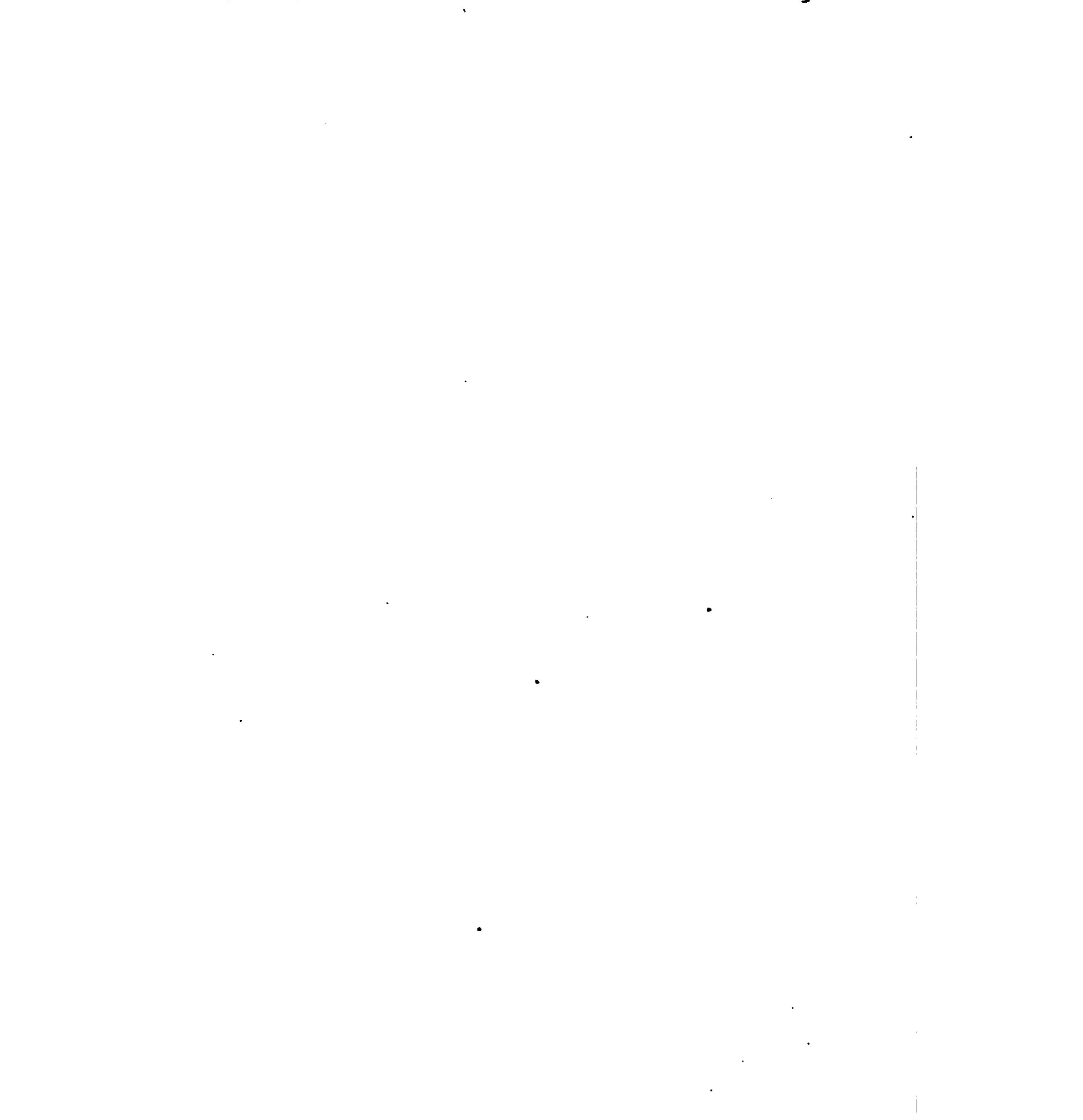
Jakobäa hat darauf geschwiegen, und als er seine Sachen hergerichtet hatte, wollte er hinausgehen. Sie aber rührte sich nicht von der Stelle und kämpfte hart mit sich. Mit einem Male, wie er schon unter der Thüre stand, trat sie an ihn heran und hielt ihn fest.

„Soll ich auf Dich warten?“ fragte sie.

Er blieb stehen, sah sie an, wendete sich wieder von ihr ab, und entgegnete: „Halt' das, wie Du willst. Es thut Jeder, was er nicht lassen kann!“ — und damit ging er fort.

Drittes Capitel.





Er hatte versprochen, daß er Nachrichten geben wollte und sie warteten und wußten ohne daß sie kam. Endlich, weil er von ihm hörte, schrieb der Herr Priester viel Anhang und Bekanntschaft hatte es leicht erfahren konnte, er möge erkundigen, ob der junge Maurus angekommen, und in die Leibwache eingetreten wäre.

Die Antwort fiel verneinend aus nun hier oben Niemand, was er sollte. Die Einen vermutheten, daß er um das Leben gekommen, nicht daran glauben, weil er ein schlüssener Mensch war. Sie m

gut Glück wo anders hingegangen sein, weil er sich niemals Etwas hatte vorschreiben lassen und nie lange bei demselben Vorfaß geblieben sei; und es stellte sich danach heraus, daß diese Letzteren das Richtige getroffen hatten.

Er war schon über Jahr und Tag von Hause fort, als endlich ein Brief von ihm ankam, und zwar nicht aus Italien, sondern aus Algier. Das hing aber so zusammen.

Der Herr Abt hatte ihm, als der Maurus fortgegangen war und weil er durchaus das Meer zu sehen verlangte, die Reisestraße in der Art vorgezeichnet, daß er zuerst nach Genua wandern und sich von dort nach Civita vecchia einschiffen sollte. Nach Genua war er auch wirklich gekommen, und zwar in Begleitung von ein paar anderen jungen Leuten, die auf dem Wege nach Frankreich gewesen waren, um dort in die Fremdenlegion für den französischen Kriegsdienst in Algier einzutreten. Es waren lustige, verwegene Burschen gewesen, die es ihm vorgestellt hatten, daß es ein langweiliges Gewerbe sei, mit der Hellebarde auf der Schulter heute im Vatikan und morgen im Quirinal auf den Posten zu ziehen, um einen alten Pfaffen zu bewachen. Sie hatten dabei nicht ermangelt,

ihm das Leben eines französischen
Ausfichten, die ein muthiger
den französischen Colonien hal
Farben auszumalen.

Maurus hatte diese Schild
Geschmack gefunden, die mit
waren vermuthlich in Gesellscha
auch schnell flüffig geworden,
ohne sich auf weitere Erklärung
in der Fremdenlegion Dienst
es ihm in derselben gut gehe,
wiederkommen werde. Es sei
schöner und ein ganz ander
Von dem Heimweh, von dem
es den Schweizer in der Fremd
Berge zurückziehe, könne er
und man möge sich also kein
wegen.

Oben in dem Thale hö
Das Heimweh wird schon n
und des Maurus Vater verlie
deß es verging ein Jahr un
er wiederkehrte. Nachricht ga
immer weniger von sich, bis

Das ist so hingegangen, bis sie hoch in den Zwanzigern gewesen und der Dhm endlich auch gestorben ist. Natürlich hat das dem Sohne sogleich angemeldet werden müssen. Der Ammann hat es ihm sofort geschrieben, der Herr Abt hat ihm gleichfalls schreiben lassen, und sie haben die Jakobäa aufgefordert, es von ihrer Seite ebenso zu thun.

Das hat sie aber nicht gewollt. Sie hat entgegnet, sie habe dem Maurus weiter Nichts zu sagen. Er werde ja kund geben, ob er nach Hause kommen und sein Erbe selbst bewirthschaften wolle oder nicht. Komme er nicht, so müsse sie zusehen, wie sie sich mit ihm auseinandersetze, denn aus dem Hause gehe sie in keinem Falle fort. Ein Frauenzimmer von ihrem Stamme hätte es der Zeit für die Familie aufgerichtet, und sie sei eben so gut wie die Maria Josepha im Stande, es bei der Familie auf ihre eigene Hand zu erhalten, wenn der Maurus so pflichtvergessen sein könnte, sich davon frei machen zu wollen. Sie werde abwarten, was er zu thun gesonnen sei und dann weiter zuschauen.

Diesmal haben sie auf seinen Bescheid nicht so lange zu warten brauchen. Der Maurus ist bald selber angekommen, und sie erzählen noch im Thale,

wie man am Anfang gar nicht
daß er es wirklich sei.

Er war von der heiß
schwarzbraun geworden, als
boren. Er hat einen prachtv
obschon er es nicht weiter ge
Unteroffizier, hat er vornehm
than, wie kein inländischer
zu gering vorgekommen und
wollen, hat er gesagt, daß
macht habe und zu Hause
wolle, daß es ihm aber
weniger gefalle, als sonst
gehen, sobald er nur erst n
sei, was ja wohl nicht
Jakobäa wolle das Haus be
recht und wohl, denn sie
ihres Gleichen. Er aber
keine Lust am Festschen und
den Tag am Tage leben,
Morgen denken. Was ihr
was das Herz ihm sage, i
Frau zu nehmen, sei er n
um der Jakobäa willen.

theil von ihm; doch müsse er ihr zugestehen, daß sie ein Frauenzimmer sei, vor dem er salutire, abgesehen davon, daß sie ihm jetzt, wo sie zu Fleisch gekommen, doch noch eher gefallen könne, als in ihren jungen Jahren und in deren Magerkeit.

Trotz alledem Gerede und dem Prahlen zog das Verhandeln mit der Jakobäa sich aber mit einem Male in die Länge. Die Wochen vergingen, es wurden Monate daraus, der Schnee lag schon wieder in dem Thale, und Maurus war noch immer da. Als er angekommen war, hatte er die Uniform getragen, jetzt sah man ihn ab und zu in bürgerlicher Kleidung, und je länger er da war, um so öfter.

Einen Abend wie den andern kam er in das Wirthshaus, wo die Leute es nicht müde wurden, ihm immer wieder zuzuhören, und wo er immer so viel von seinen Erlebnissen zu erzählen hatte, daß er endlich nicht mehr dazu kam, von seinem Fortgehen zu sprechen.

Wenn man die Jakobäa fragte, wie lange der Wetter denn noch bleiben werde, sagte sie: das wisse sie nicht, und sie frage ihn auch nicht danach. Er sei im Hause Herr so gut wie sie und könne sich einrichten, wie es ihm gefalle.

Die Frauen und Mädchen aber machten die Bemerkung, daß Jakobäa sich jetzt niemals ohne großen goldenen Haarnadeln und ohne die mit Steinen besetzten Ohrringe und Halsketten sehen ließ, die sonst nur Sonntags oder Feiertags getragen hat. Sie zog, wenn sie nicht gerade bei der Arbeit ihre seidenen steifen Nieder an den Wochentagen und sie sah auch viel vergnügter aus, und zeigte redseliger und zuthulicher, als man es sonst von gewohnt war. Man merkte wohl, da gehe Etwas es ließ indeß noch eine Weile warten, obschon Beiden immer vertraulicher mit einander verkehrte und zusammen zur Messe und in die Kirche gingen wie Zwei, die von Rechtswegen zu einander gehören was ja im Grunde auch der Fall war.

Kurz vor Weihnachten kam es zur Verlobung bald nach Neujahr war die Hochzeit, und Jakob hatte es nun erst recht kein Fehl, daß sie von Keinen an keinen Anderen im Sinn getragen als ihren Better Maurus. Sie gestand es ein, sie es eigens darauf angelegt, ihn bei sich zu halten, und daß sie unverheiratet geblieben sein würde wenn sie ihn nicht hätte haben können. Sie immer rüstig bei der Arbeit gewesen, jetzt war

es doppelt. Die Leute meinten, sie glänze vor lauter Zufriedenheit, und sie sagte auch Jedem, der es hören wollte, daß sie jetzt zum ersten Mal zufrieden sei, weil sie nun endlich ihren Willen habe.

„Ich habe, so lange ich von mir weiß, immer meinen Willen haben müssen,“ sagte sie, „und ich habe ihn auch jetzt wieder durchgesetzt, gar nicht erst zu gedenken, daß ich es seinem Vater auf dem Todtenbette versprochen und zugeschworen hatte, daß ich, so viel es an mir wäre, dazu thun würde, den Maurus hier bei mir, und hier bei seinem Haus und Hofe zu erhalten. Hier in das Haus gehört er hin und nun kann die Nachkommenschaft nur immer kommen, je eher um so besser. Wenn ich das Haus auch nicht für sie gebaut habe, wie die Maria Josepha, so habe ich doch die Waldwiese dazu gekauft, unsere Heerden vergrößert und Kisten und Kasten wohl angefüllt, seit ich das Regiment nach dem Tode der Mutter und der Muhme in die Hand bekommen habe. Es ist jetzt Alles, wie es sein muß, und was der Mensch will, das setzt er auch durch, sofern er sich rechtschaffen dazu hält. Es ist ein Jeder seines Glückes Schmied, und wenn es Einem schlecht geht, so trägt er ganz allein daran die Schuld.“

Wenn man ihr darauf zu Bedenken gab, daß die vermessen sei, und daß es Gott versuchen heiße, wollte sie davon nicht hören. Es war umsonst, wenn man ihr vorhielt, daß der Mensch vor Gott nicht all auf sich trözen dürfe, daß der Herr dem Menschen manchmal seine strenge schwere Hand ganz unerwartlich fühlbar mache, so entgegnete sie stolz, sie wisse das sehr wohl. Aber sie lasse es ja am Gebet nicht fehler und wenn sie für sich selber schaffe, gebe sie eben dem Opferstod voll auf, was ihm gebühre. Au wenn bisweilen der Eine oder der Andere sich darüber vernehmen ließ, daß ihr Mann lange nicht so wie tüchtig bei der Arbeit sei, socht sie das nicht weit an. Sie sagte, der Maurus habe sich in Afrika la- genug geplagt, nun könne er's mit ansehen. Ne einem Manne, der ihr in Alles hineingeredet hät habe sie es nicht verlangt, den hätte sie gar ni gebrauchen können. Sie habe einen schönen Ma- haben wollen, mit dem vor den Menschen Ehre ei zulegen sei, den habe sie an Maurus und damit se genug und gut.

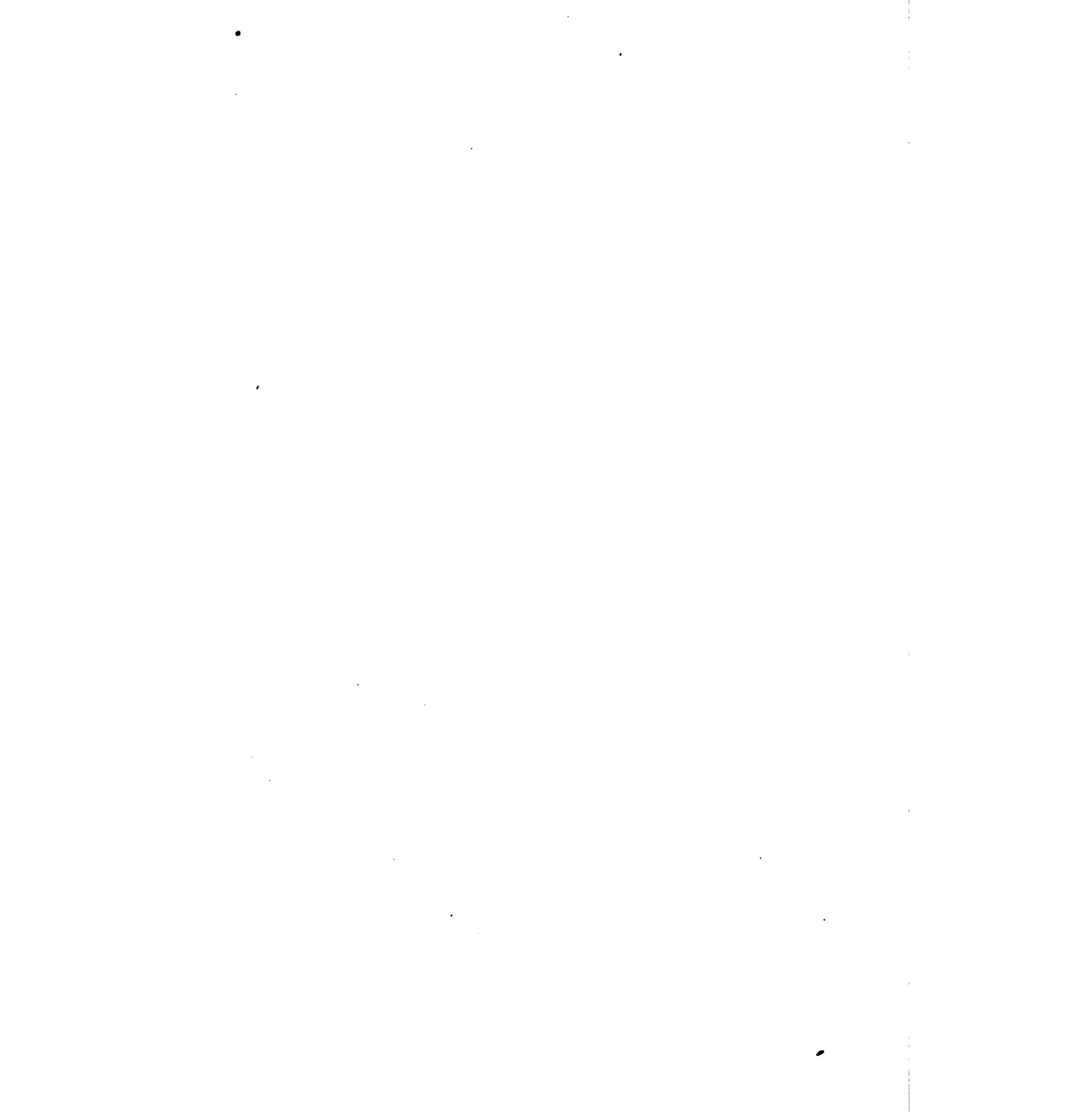
Als darauf im nächsten Herbst das erste Ki in's Haus gekommen ist, war die Freude noch u- größer, nur daß es kein Sohn war, bellagte Jakob

Indeß es ward doch eine große Taufgesellschaft eingeladen, bei der es so hoch herging, daß die Tische fast brachen unter ihrer Last. Die Hausfrau und die Gäste waren mit Essen und mit Trinken und mit Tanzen lustig vom frühen Vormittage bis in die tiefe Nacht. Es fiel aber dem Einen und dem Andern, die zugegen waren, trotzdem auf, daß der Taufvater sich nicht so munter zeigte, als die junge Frau; und wie der Postmeister ihn fragte, weshalb er nicht wie sonst gelaunt sei und ob vielleicht der Brief, den er gestern in der Frühe bekommen habe, ihm verdrießliche Nachrichten gebracht hätte, gab er ihm ein heimlich Zeichen, daß er von dem Briefe nicht geredet haben wolle.

Dem Postmeister brauchte man das nicht zweimal zu sagen. Er war ein Mann, der seine Erfahrungen nicht umsonst gemacht hatte. Es ging mancher Brief durch seine Hände, besonders an solche Leute, die auswärts waren, oder auswärts gewesen und wieder heimgekommen waren, der nicht an das Amtshaus oder an die Kirchenthüre angeschlagen werden durfte. Er machte also auch keine weiteren Worte darüber, als Maurus ihn mit der Bitte anging, wenn wieder einmal solch ein Brief aus Algier kommen sollte, ihn

Viertes Capitel.





Heldenthaten, die er' dort gethan hatte. Er schnitt sich endlich sogar den Schnurrbart und den Knebelbart ab, die er bis dahin mit großem Stolz getragen hatte, er ließ sich das Haar nicht mehr scheeren wie in der Armee; und in dem Wirthshaus, in welchem er sonst selten einmal gefehlt hatte, traf man ihn immer weniger an.

Er kam im Ganzen nicht viel aus dem Hause. Ein großer Kirchengesuchter war er nie gewesen, nun setzte er den Fuß nicht mehr über des Gotteshauses Schwelle. Natürlich konnte das den Leuten nicht entgehen. Sie fingen allmählig an, sich ihre Gedanken über ihn zu machen und gaben es Jakobäen auch wohl hie und da zu hören, daß mit ihrem Manne Etwas vorgegangen sein, oder daß er Etwas auf sich haben müsse, das ihn drücke. Aber sie lachte die Leute achselzuckend aus.

„Was soll er denn haben?“ entgegnete sie ihnen. „Ich danke alle Tage meinem Schöpfer, daß er sich wieder an das Haus gewöhnt, und daß er kein Verlangen mehr nach dem Leben trägt, von dem er hier zu mir zurück gekommen ist. Solche Strapazen, wie er sie in Algier hat durchmachen müssen, die setzen sich nicht in die Kleider, die gehen in die Knochen.“

por und redete in seiner Schlastrunkenheit bald auf französisch, bald auch auf arabisch, daß sie nicht erfahren konnte, was er habe. Wenn er danach zu seinen vollen Sinnen kam, so sagte er, er habe schlecht geträumt, und wollte immer wissen, was er denn gesprochen und was sie von ihm vernommen habe? Das konnte sie ihm nicht sagen, und er gab sich dann zur Ruh.

Weil sich das aber immer öfter wiederholte und weil ihr Mann auch am Tage sich ganz verwandelt, bald still und finster, bald unruhig und hastig zeigte, dachte sie endlich, er könne das viele Sigen nicht vertragen, er sei krank oder könne es doch werden. Sie sah ihn deshalb bisweilen darauf an; aber sobald er es bemerkte, daß sie ihre Augen forschend auf ihn gerichtet hielt, wurde er barsch und wild und mied sie, so wie er es nur konnte.

Das wurde ihr allmählig doch zu viel, und in ihrer Rathlosigkeit wendete sie sich endlich an den Vater Medikus, der ein sehr gelehrter Arzt war und mit seinen Kuren an den Leuten im Thale schon wahrhafte Wunder gethan hatte. Man holte ihn viele Meilen weit, wenn in irgend einem andern Kloster oder sonst im Lande schwere Krankheit vorkam und

wußte selber nicht von wannen, kamen; aber wie zu-
 dringliche Fliegen, die sich immer auf die wunde Stelle
 setzen, kehrten die Gedanken ihr nur immer öfter wieder,
 je eifriger sie sie verscheuchte, und sie fingen ebenfalls
 an, sich immer wieder auf denselben Fleck zu richten.
 Wie viel Vertrauen sie auch zu dem Vater hatte, sie
 glaubte nicht, daß es mit ihrem Manne Ehe wie der
 Vater sagte. Weil sie von Jugend auf sich ihm ge-
 hangen hatte, kannte sie den Maurus wie ben trage,
 und war gewiß, daß er Etwas auf dem Gewissen noch nicht
 was er nicht sagen wolle und was ihm armer
 Ruhe lasse. unter

Ihr Frohsinn und ihr Lebensmuth gingen
 allmählig auch zu schwinden an. Sie that
 vor, was an ihr war, in der Wirthschaft und gegen
 und Kinder; im Thale aber hieß es, sie begin-
 zu fühlen, daß der Maurus nur ein Miteffer war
 Mitarbeiter sei. Salobäa, so sagte man, sähe es
 ein, daß sie klüger gethan haben würde, dem Ma-
 seinen Antheil auszuzahlen und mit einem an-
 fleißigen Manne die Wirthschaft zu betreiben.
 einem afrikanischen Soldaten werde einmal kein rech-
 Wirth mehr. Wenn Maurus auch kein Durchbringer
 sei, wie vor jenen Jahren der Mann von der Maria

Josepha es gewesen, so habe Jakobäa doch im Stillen auch ihr Theil zu tragen, und es sei nur noch ihr Stolz, der sie hindre, das laut werden zu lassen. Die Zeiten, in denen sie alle Tage ihren goldenen Schmuck und die seidenen Nieder angelegt habe, seien vorbei, ob schon sie jetzt noch weit reicher sei, und es jetzt ebenso gut thun und haben könne, wie vordem.

Es war das Alles eben nur Vermuthung und Gerede. Man konnte nicht nachweisen, wer es zuerst aufgebracht hatte, es drang aber hier durch und tauchte dort hervor.

Der Postmeister hatte von den geheimen Briefen Nichts verlautbart, trotzdem sprachen die Leute davon, daß Maurus in Algier Etwas haben müsse, was nicht bekannt werden dürfe. Der Postmeister war ja auch nicht der Einzige, der sich mit der Briefbesorgung zu befassen hatte. Sagen that es dem Maurus grade Niemand, was man von ihm dachte, und der Frau sagte man's noch weniger. Indeß, wie er es mit Unbehagen fühlte, daß ihn seine Frau beobachtete, so empfand auch sie es, daß die Leute sich über sie und ihr Haus jetzt heimliche Gedanken machten. Das verdroß sie und verbitterte ihr Sinn und Herz.

Die stumme, zuwartende Neugier kam ihr wie

ein beabsichtigter Einbruch in ihr Haus vor. Was geht es die Leute an, dachte sie, was in meinem Hause vorgeht? Sie suchte ja die Leute nicht, sie kümmerte sich um Niemanden, und es nahm ihr doch ein geheimes Etwas ihre alte Sicherheit. Hätte sie es machen können, wie es ihr um das Herz war, so hätte sie die Läden vor ihren Fenstern gar nicht aufgethan und wäre nicht hinausgetreten über ihre Schwelle. Es lag unheimlich und bedrückend über ihr wie eine schwere Wolke, die man heranziehen sieht, ohne zu wissen, wann und wo sie sich entladen werde.

Eines Abends, grade als die Tage am längsten waren und das Wetter so schön, daß selbst den Alten und den Kranken, den Sorgenvollen und den Traurigen der Sonnenschein das Herz erhellte, hatte sie mit ihren Leuten auf der Matte über dem Heumwenden zu schaffen. Sie hatte die Kinder bei sich und wie sie den kleinsten in dem Korbwagen mit sich führte, hatte sie die Pfeife im Munde, wie das Ammann herantrat, er mit der Thüre saß, ohne sich viel um das zu kümmern, was um ihn und neben ihm geschah.

Wie der Maurus den Ammann vor sich sah, stand er von seinem Sitze auf. — Der Ammann sprach mit ihm, dann gingen sie alle Beide in das Haus hinein, aber sie riefen nicht nach Jakobäa und wo es Auskunft über Etwas zu geben galt, war sie doch nöthiger als der Mann.

„Da ist der Ammann gekommen!“ sagte die eine Magd.

„Habe ich's etwa nicht gesehen!“ entgegnete die Frau mit einem Tone, als hätte das junge Frauenzimmer ein Unrecht mit der Bemerkung begangen. Dann warf sie den Rechen auf den Boden, befahl den Mägden, auf die Kinder Acht zu geben, und ging von der Matte rasch hinunter in das Haus.

Ihre Leute waren das unvorsichtige Wesen an ihr jetzt schon gewohnt, indeß es fiel ihnen doch heut auf, weil gar kein Anlaß zu solcher Herbigkeit gegeben war, und weil sie meinten, die Hausfrau sei erschrocken.

Es verging eine Stunde und darüber. Im Kloster läuteten sie die Abendglocke, die Leute gingen von der Wiese heim, und nahmen auch die Kinder mit sich. Sie wußten nicht, was sie davon denken sollten. Jakobäa war nicht gekommen, die Kinder selbst zu holen, was sie doch niemals unterlassen hatte.

Im Hause, in der Stube hörten sie lautes Sprechen. Jakobäa's, des Maurus' und des Ammanns Stimmen klangen durcheinander, es gab Streit und Zwiespalt, das war unverkennbar. Erst als sie in der Stube merkten, daß die Knechte und die Mägde in der Nähe wären, wurden sie vorsichtig und sprachen leiser. Dann mit einem Male kamen Mann und Frau zusammen mit dem Ammann in den Flur hinaus.

Maurus sah blaß aus und verstört, wie Einer, der von schweren Kämpfen zu sich kommt, Jakobäa sah nicht viel besser aus. Der Ammann ging schweigend neben ihnen her.

„Gebt den Kindern zu essen und eßt selber!“ sagte Jakobäa im Vorübergehen. Die Magd, die das zu besorgen hatte, fragte, ob man für die Frau und den Mann das Essen stehen lassen solle. Sie bekam darauf nicht einmal Antwort.

Die Essenszeit war auch längst vorüber, die Kinder schliefen lange, die Knechte und Mägde waren schon zur Ruh gegangen, als endlich Jakobäa in ihr Haus zurückkam — sie allein.

Sie rührte keinen Bissen an und ging in ihre Kammer. Sie sah nicht nach den Kindern, sie fragte

auch nach Nichts. Die Magd erkundigte sich, ob für den Mann die Thüre offen bleiben solle?

„Nein! schließ die Thüre zu!“ befahl ihr Jakobäa.

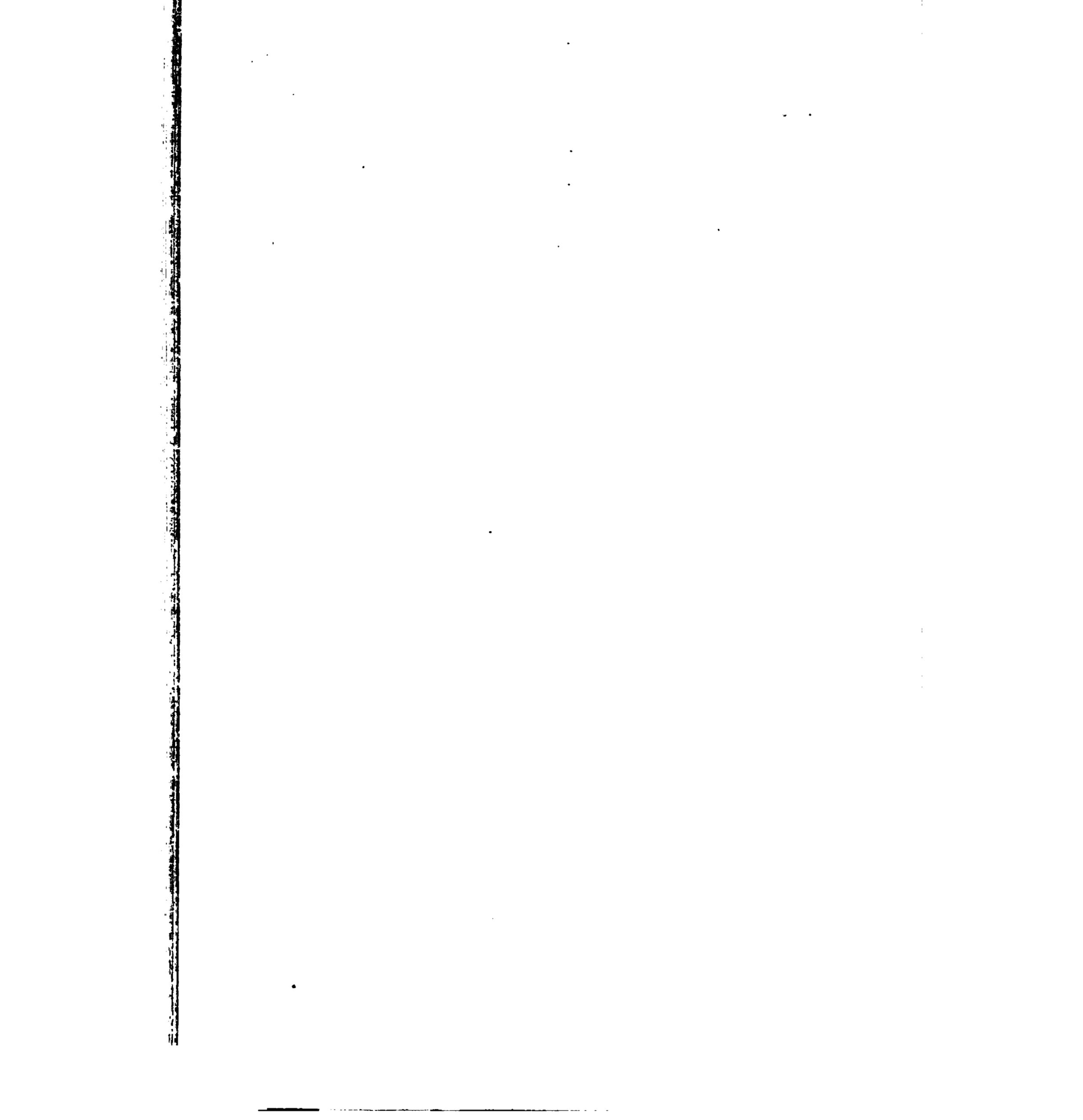
Die Magd gehorchte schweigend. — Sie hatte Furcht vor ihrer Frau, denn Jakobäa sah wie eine Todte aus. Ihr ganzes Gesicht war eingefallen und wie von Stein. — Und kalt und steinern war es auch am Morgen, als sie aus ihrer Kammer kam, den Leuten die verschiedene Tagesarbeit anzuweisen.

Keiner derselben traute sich mit ihr zu sprechen, da sie ihnen sichtlich auswich. Sie schickte Alle fort und blieb allein im Hause zurück.

Die Mägde, welche in der Nähe des Hauses beschäftigt waren, sahen in der Frühe den Ammann wieder zu ihr gehen, dem der Vater Theophilus auf dem Fuße folgte. Dann verließen die Beiden mit Jakobäa zu gleicher Zeit den Hof und Niemand anderes kam hinein.

Fünftes Capitel.





Am Mittag wußte man es in dem ganzen Thale, daß der Maurus fort und wieder in die Welt gegangen sei, ohne die Schwelle seines Hauses, nachdem er es am verwichenen Abende in Jakobäa's und des Ammanns Begleitung verlassen hatte, noch einmal zu betreten. Er hatte in dem Hospizgebäude des Klosters die Nacht zugebracht, und war von dort in aller Frühe aufgebrochen.

Was an dem verwichenen Abende zwischen Jakobäa und ihrem Manne vorgegangen war, darüber hat sie selber nie ein Wort gesprochen, und ihr Aussehen war so finster und so kalt, daß die Leute sich nicht trauten, sie darum zu befragen. Auch der Ammann und der Vater, die es wissen mußten, rückten

mit der Sprache nicht heraus. Man solle Jakobäa ihre Wege gehen lassen, sagten sie, sie habe schwer zu tragen und ihr könne Niemand helfen.

Helfen wollte man ihr gerade auch nicht, man wollte nur wissen, was geschehen sei, denn was man durch die Knechte und die Mägde zufällig erfuhr, daraus konnte man sich nicht vernehmen.

Jakobäa hatte die große Matte, die sie selbst erworben und auf die sie eben deshalb die Mägde gehalten hatte, und die kleine Matte über dem Wasser, an das Kloster gegen baares Geld verkauft, und die beiden Mädchen, die sie dort hatte, das Gelübde abgelegt, ihre Pflege entweder in der Abtei geleiteten Klosters der von der Benediktiner-Abtei geleiteten Klosters der Barmherzigen Schwestern auch zur Erziehung zu übergeben, in deren Kloster sie einmal den Schleier nehmen sollten. —

Dahinter mußte aber etwas ganz Besondere stecken. Jakobäa hatte sich freilich in den Zeiten fromm erwiesen und dem Kloster noch Ueberflüsse zugewandt, licher als sonst von ihrem Klosterleben war jedoch nach ihrem Sinne gewesen; und was sie dazu bringen konnte, die Kinder gleich in früher Jugend von sich

fort zu thun, das begriff man vollends nicht. Ihre Mägde behaupteten allerdings, die Frau möge die beiden armen Kinder kaum mehr sehen, seit der Vater in die Welt gegangen sei, wer konnte das indessen glauben? Die armen Kleinen trugen doch daran nicht Schuld!

Inzwischen fingen unheimliche Vermuthungen sich Bahn zu brechen an. Es hieß, dem Ammann sei von Bern in einem Schreiben der französischen Gesandtschaft die Nachricht gekommen, daß der Unteroffizier Anschafft in Algier mit einer Maurin rechtskräftig verheirathet sei; und dabei habe sich ein Brief von seiner Frau gefunden, die ihn beschworen habe, zu ihr und zu seinen Kindern zurückzukehren, oder ihnen anzuweisen, wie sie ihm in seine Heimath folgen könnten.

Man hätte viel darum gegeben, zu ermitteln, was an dem Gerüchte wahr sei. Denn hatte Maurus wirklich eine Frau in Algier zurückgelassen, so war er dem Gericht verfallen, und wie stand es dann um Jakobäa's Ehe und um ihre Kinder?

Dem Ammann und dem Vater Theophilus, die das Wahre wußten, war nur leider gar nicht beizukommen, und Jakobäa zeigte sich erst recht unnah-

bar. Das fand man sehr verdrießlich, weil zu ein Jeder doch wissen will, wie er mit seinen Nächsten seinen Nachbarn daran ist, und was er von ihnen zu halten und zu meinen hat. Indes nicht nur, Jakobäa stumm war wie das Grab, sie kam immer weniger zum Vorschein. Was in ihrer Seele vorging, das sollte Niemand sehen, das verbot ein unvorsichtiges Berühren.

Denn — es war ja Alles richtig, Alles was in dem Thale über sie und über Maurus über ihre Ehe als Gerücht umherging! Wie es die Leute gekommen sein mochte, das konnte Niemand sagen.

Die Ehe des Maurus und der Jakobäa wirklich von seiner Seite durch ein Verbrechen Stande gekommen. Er hatte bereits seit fünf Jahren eine Frau gehabt, als er zurückgekommen war und Jakobäa hatten also in Sünden mit einander gelebt, der Vater von Jakobäa's Kindern mit einem Gesetz verfallen, und sie hatte es hinnehmen ohne es ableugnen zu können, als Maurus vor dem Ammann und vor dem Herrn Abte, der Vater Theophilus sich um Beistand gewendet gehalten hatte, wie er durchaus nicht habe

sondern fortgehen wollen; und daß er auch fortgegangen sein würde, wenn ihn Jakobäa nicht mit ihrer Liebe festgehalten hätte wider seinen Willen.

Als ihm der Herr Abt es darauf mit strengen Worten vorgeworfen, daß Jakobäa ihn nicht gehalten haben würde, hätte er sie nicht getäuscht und seine Ehe nicht vor ihr und aller Welt verschwiegen, da hatte er ihm nur mit Troß entgegnet. Er habe nicht im Entferntesten vorgehabt, hatte er gesagt, sich hier in den Bergen festzusetzen, habe Niemandem über sein Thun und Treiben Rechenschaft geschuldet, und habe die Leute hier zu Lande genug gekannt, um es ihnen nicht aufhängen zu mögen, daß er eine Frau genommen habe, die keine Christin gewesen, und mit der er nicht vor dem Altar zusammen gegeben worden sei. Wie die Jakobäa, die er von früher Jugend an nicht habe leiden mögen, es angefangen habe ihn so zu bestücken, daß er gegen seine Pflicht und Neigung bei ihr geblieben, das würde sie wohl besser wissen, als er für sein Theil. Er habe sich darüber immer seine besonderen Gedanken gemacht. Mit rechten Dingen aber sei's gewiß nicht zugegangen.

Vor diesen Anschuldigungen ihres Mannes hatte Jakobäa dagestanden, wie sie jetzt ein Jeder sah; starr

st und stumm. Was hätte sie auch sagen
 können? —
 ihren Vater ihrer Kinder, den Mann,
 den sie hatte, so lange sie von sich selber wußte
 nicht zu überliefern, das brachte sie nicht
 zu. Wie konnte sie denn sich selber,
 und ihrer Kinder Zukunft mit Schimpf
 und Beladen, so lange es noch in ihrer
 Handlung solches Unheils von sich
 lassen? — Sie schauderte davor zurück, und
 nichtiger konnte ihr auch dazu rathen. Aber
 der dieses Elend über sie gebracht hatte
 , der dieses Elend über sie gebracht hatte
 , möglichen machen, daß er jemals einen Anspruch
 könne an sie oder an die Kinder, die sie
 zucht, das wollte und das mußte sie um jeden Preis
 nichts von dem, worauf er als auf sein
 Leben hatte, wollte sie behalten. Wie die Mutter
 nur der Mutter eigen bleiben sollten, so sollte
 nicht auch Nichts besitzen, was ihnen von
 käme; und obschon der Ammann und selbst
 dagegen redeten, ihr bedeutend, daß sein
 Maurus zwinge, nie wiederzukehren in
 und Nichts von sich hören zu lassen in

selben, blieb sie auf ihrem Sinne. Sie zahlte ihm bis auf den letzten Heller seines Vaters Erbe aus; er dagegen mußte sich auf des Herrn Abts Verlangen unter schriftlichem Bekenntniß des von ihm begangenen Verbrechens an Eides Statt verpflichten, nie wieder den schweizer Boden zu betreten, und niemals sich weder Jakobäen noch ihren Kindern in den Weg zu stellen, oder ihnen aus der Ferne sich zu nähern.

Damit hatte der Abt im Erbarmen mit Jakobäa ihr Ruhe von außen zu verschaffen getrachtet; aber er hatte es ihr daneben nicht vorenthalten, daß es ein schweres Unrecht sei, einen Verbrecher der wohlverdienten Strafe zu entziehen, eine Sünde, die gesühnt werden müsse hienieden fort und fort durch Buße und nicht endendes Gebet, damit der Herr dieselbe nicht heimsuche an ihr und ihren Kindern, wenn er dereinst kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Von Maurus sprach er dabei nicht, weil auf dessen Einkehr in sich selbst man vorerst doch nicht zu rechnen hatte, und für Jakobäa war dies Schweigen eine Wohlthat. Selbst in Gebet und Buße wollte sie dem Maurus fürder nicht begegnen. Es sollte Alles aus sein zwischen ihm und ihr in dieser Stunde und in dieser Nacht.





Als Maurus die Akte unterschrieben hatte, die man ihm vorgelegt, als der Ammann ihn fortgeführt hatte in die Zelle, welche man ihm bis zum Tagesanbruch angewiesen, war Jakobäa plötzlich wie zerknickt in sich zusammengesunken. Man hatte Noth gehabt, sie wieder aufzurichten. Der Vater Theophilus selber hatte sie bis an ihre Thüre heimgeführt und war am nächsten Mittage gekommen nach ihr zu hören und zu sehen. Er fand sie in dem Hause bei der Arbeit, Alles um sie her war so wie immer. Nur still war es in dem Hause und selbst die Kinder plauderten und lachten nicht wie sonst, weil das Licht des frohen Mutterauges ihnen jetzt den Tag nicht mehr erhellte und ihre Munterkeit nicht mehr erweckte.

Jakobäa klagte nicht und weinte nicht, ihre Ver-

zweiflung war dazu zu groß. Ihr Beichtiger stand ihr getreu zur Seite. Auf seinen Rath und dem Drange des eignen Herzens folgend, hatte sie in jenen unheilvollen Tagen es in des Abtes Hand gelobt, die Kinder, welche sie in der Ehe mit Maurus erzeugt, dem Himmel zu weihen und der Kirche. Es war ihr ein Trost gewesen, zu denken, daß sie damit ihre Kleinen der Welt entzog, in welcher ihr selber als Lohn für treues Lieben Schmach und Pein zu Theil geworden war. Sie sollten büßen um der Sünde willen, in welcher sie geboren worden waren, und für ihre Mutter beten für und für.

Weil sie um ihrer Kinder willen nicht selber in ein Kloster gehen durfte, lebte sie durch viele Tage in ihrem Hause bei Fasten und Kasteiung mit klösterlicher Strenge. Sie wich den Augen der Menschen aus, als thue ihres Nächsten Blick ihr wehe, als verwunde sie selbst das gutgemeinte Wort. Die Frühmette und die Abendvesper fanden sie immer in der Kirche vor dem Herrn in Gebet versunken, u immer inbrünstiger, immer zerknirschter warf sie vor der Gottes-Mutter nieder; denn es war noch zu Ende mit der Schmach und dem Unglück, aus ihrer Ehe stammte. Sie war mit dem Unglück,

und angemessen finden würde. Der Allmächtige, der Allgütige hatte ihr dies schöne Kind, den Sohn gegönnt, als ein Zeichen, daß ihr vergeben werden könne aus des Höchsten Gnadenfülle. Er hatte damit neues Hoffen, frohes Wünschen in ihrem verödeten Herzen auferweckt. Er konnte ihr dies Glück nicht zugewendet haben, um es ihr wieder zu entreißen; und ihr den Sohn zu nehmen, daran konnte ja die Kirche gar nicht denken.

Weil er mit dem Frühlingsanfang, am Tage des Ordensstifters Benediktus, dem Schutzpatron des Klosters und des Thales geboren worden war, hatte man ihm den Namen Benedikt gegeben, und auf der Mutter Wunsch hatte der Herr Abt sich gegen seine Art herbeigelassen, in eigener Person des Knaben Taufpathe zu werden, die Mutter und ihr Kind damit gleichsam vor der Gemeinde in seinen und des Klosters Schuß zu nehmen.

Und es schien denn auch wirklich ein ganz besonderer Segen auf dem Kinde zu ruhen, denn es gedieh und entwickelte sich, daß ein Jeder, der es sah, an dem schönen Knaben seine Freude haben mußte. Es machte die Mutter glücklich, zu bemerken, wie die Augen der Leute wohlgefällig auf ihm ruhten, und

sie fing an, sich den Menschen wieder zu
 weil sie sich mit ihr an ihrem Sohne
 war ihr der Mittelpunkt, um den sich
 Gedanken drehten. Mit grausamer Au-
 wendete sie ihm allein ihre ganze Liebe
 das Schicksal ihrer beiden Töchter neben
 bei ihr kaum in Betracht kam. Es war
 ganz recht und lieb, daß die beiden
 Schleier nehmen mußten, denn die Mitgift
 welche sie in das Kloster einzubringen hatte
 auf diese Weise Benedikt allein des Hauses
 um seinetwillen wurden Jakobäen die Arbeit
 Schaffen und das Erwerben wieder leicht
 eine Lust und eine Freude.

Wie der Knabe nun gedieh, so gedieh
 Hand seiner Mutter auch ihr Hab und Gut
 früh genug als seinen zukünftigen Besitz
 lernte; und selbst die Schwestern waren stolz
 daß ihr Bruder für den schönsten Buben
 Thales galt, daß er einmal das schönste
 Thales zu eigen haben würde, mit welchem
 anderes sich vergleichen ließ. Ihnen hatte
 jeher es gesagt, daß sie in dem Kloster
 herzigen Schwestern Nonnen werden

zu nahen.
 reuten.
 Er
 alle ihre
 schließlichkeit
 so daß
 im feintgen
 magnet,
 wurde
 erbe, und
 und das
 ans", lieb
 gedieh, so gedieh
 ihr Hab und Gut
 zukünftigen Besitz
 waren stolz
 schönsten Buben
 das schönste
 mit welchem
 Ihnen hatte
 dem Kloster
 werden
 mußte
 darauf,
 in dem
 aus des
 kein
 von
 barm

Gebante war ihnen deshalb sehr geläufig und sie liebten die barmherzigen Schwestern, von denen eine Alte und eine Junge bisweilen in dem Thale und in Salobää's Hause als Gäste einzusprechen pflegten. Sie brachten den Mädchen dann regelmäßig hübsche kleine Geschenke mit, sie erzählten ihnen von dem großen Garten, in welchem das Kloster gelegen sei, von den vielen Spielgenossen, mit denen sie dort zusammen sein würden, und als dann endlich der Tag herankam, an welchem Salobää den Wagen anspannen ließ, um ihre Töchter nach dem Kloster hin zu bringen, kam das nicht nur diesen, sondern auch dem Bruder als ein lang ersehntes Fest vor. Es hatte noch Keiner von allen Dreien je des Thales Grenze überschritten, es waren also lauter Wunder, welche ihrer jenseits derselben warteten.

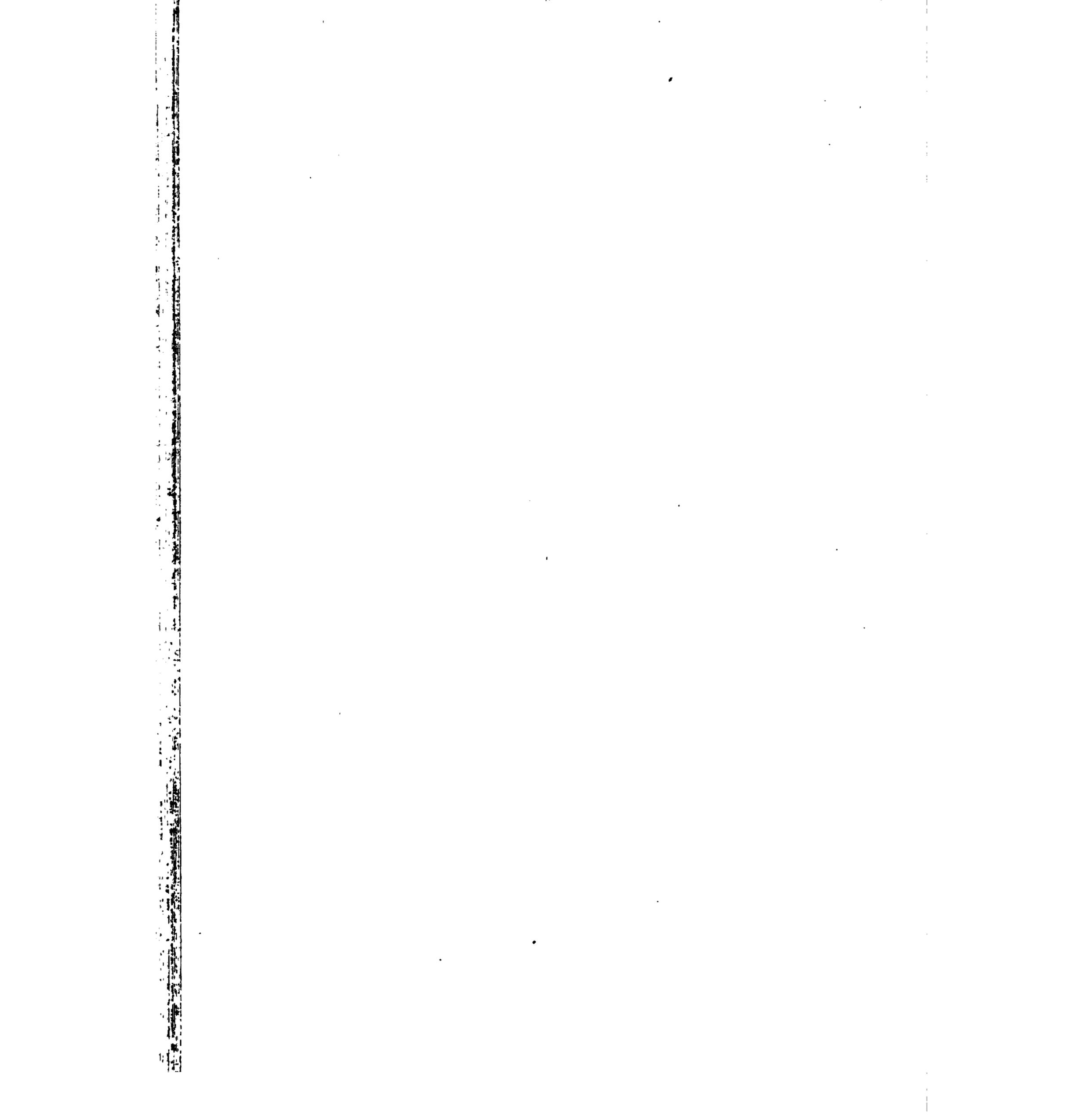
Die Mädchen in stummem Staunen, Benedikt in lautem Jubel, so langten sie am Fuße des Berges in der Hauptstadt des Kantons und in dem Kloster der barmherzigen Schwestern an. Es waren aber nicht die Häusermassen, nicht die Kirchen und auch nicht der Marktplatz mit den vielen, um das alte Heldenstandbild sich in Handel und Gewerbe be-

wegenden Menschen, die den Knaben so sehr erfreuten, sondern der weite Ausblick, dessen er hier zum erstenmale in seinem Leben theilhaft wurde.

Wie ein junger, im Käfig geborner und erzogener Adler, dem man endlich das enge Gitter öffnet, so voll Begier und Lust sich zu versuchen, that er die großen dunklen Augen auf, so freudig wanderte sein fernhinschweifender Blick über das Land zu seinen Füßen, über den breiten und langen See hinweg; hinüber zu den fernen Gipfeln der schneebedeckten Berge, die in weiter Ferne, kaum noch erkennbar in des sonnig flimmernden Duftes Verhüllung den Horizont begrenzten.

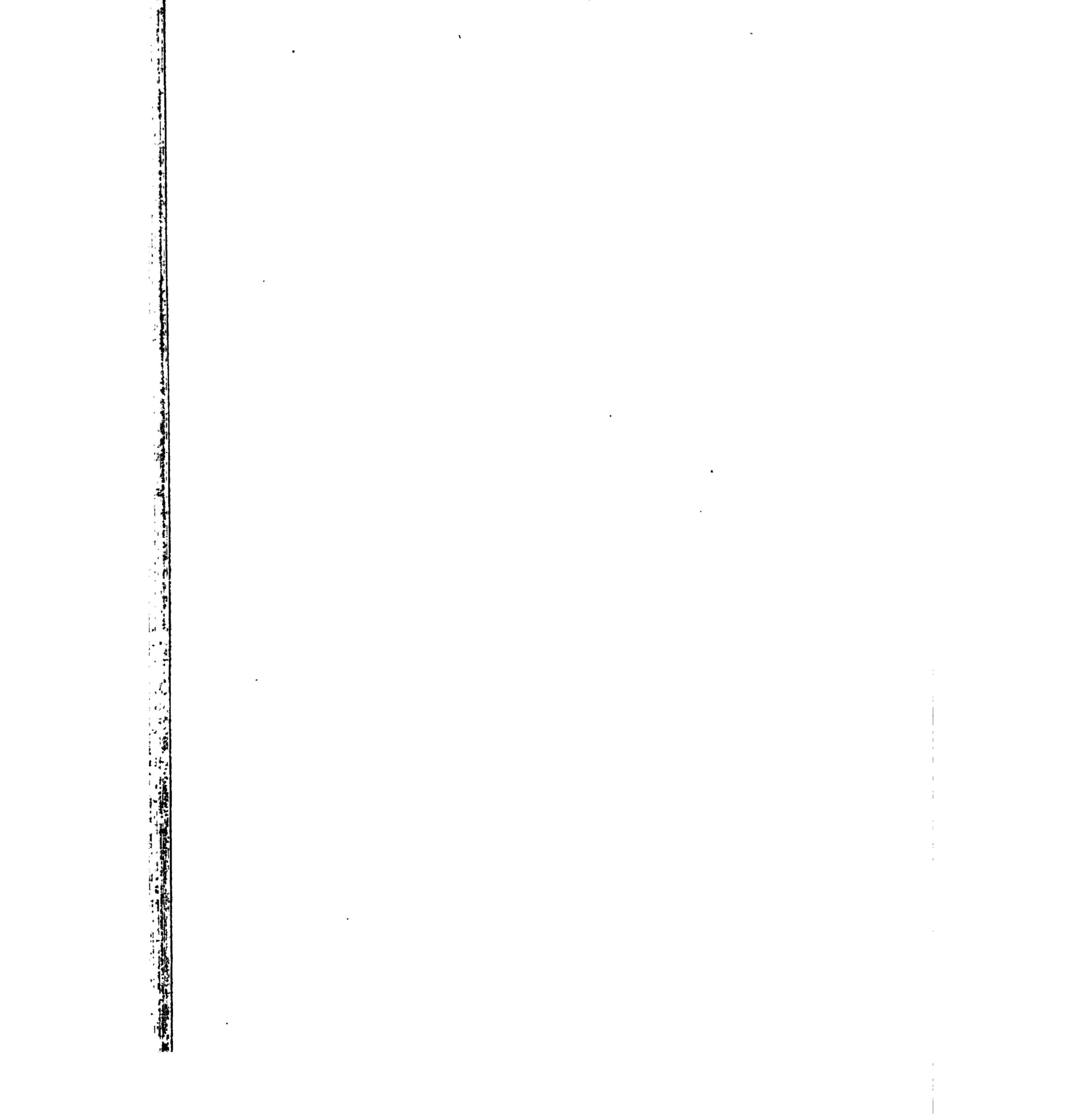
Dorthin zu kommen verlangte er, fort über das breite Wasser wünschte er zu ziehen. Er wollte nicht mehr zurückkehren in das Thal, das seinem Blicke Schranken setzte. Er weinte, er bat, ihn an dem Wasser in der Stadt zu lassen, wo er weit hinaussehen könne in die offene Welt; und die Augen nach der Ferne sehnsuchtsvoll zu wenden, so lange ihm noch ein freier Blick über das Meer war, fuhr er endlich mit der Mutter wieder heim, n nichts Anderem sprechend, von Nichts träumend, als von der Welt, die jenseits seiner Berge lag.

Die Mutter bemerkte das mit Sorgen, denn die Fremde hatte den Männern ihres Geschlechtes bisher kein Glück gebracht; aus der Fremde war auch ihr das Unglück ihres Lebens gekommen, und sie bereute es, daß sie den Knaben so frühzeitig mitgenommen hatte in die Stadt. Denn daß Benedikt nicht in die Stadt hinausziehen, daß er im Thale bleiben solle, und in demselben dereinst in ihrem Hause zu leben und zu schaffen habe, wie es sich für einen guten Christen und freigebornen Schweizer ziemte, Niemandes Unterthan und Niemandem dienend als dem eigenen Willen, den eigenen Zwecken und dem heimischen Gesetz, das hatte bei Jakobäen fest gestanden seit der Stunde, da er ihr geboren worden war, und davon nicht abzuweichen war sie auch entschlossen.



Siebentes Capitel.





Die
einen Lel
Thale w
Ferne au
Sahren.

Wie

ließ, die
hinansbe
Kraft un
Se älter
geneigt i
stark, wa
fortgeschri
die rüftig

Jakobäa's Benedikt es mit weit Aelteren an
dürfe, daß er eine Ausdauer und eine Entsch
zeige, wie sie einem so jungen Burschen nicht
eigen wären. Dazu war er schön und frohen
auch nicht ängstlich rechnend mit den Väter
die Mutter ihm einmal Etwas zugewend
sondern stets bereit, die Anderen mitgenießen
was er eben hatte; und wenn die Väter und
Mütter es nicht vergaßen, was oben in der
bereinst vorgegangen und wie es mit des
Mutter und mit seinem Herkommen keineswe
war, so focht das ihn und seine Spielgenos
vorerst nicht an. Sogar die Dirnen, die
waren als Benedikt, winkten ihm zu und
wenn er sie mit seinen großen braunen Au
und fröhlich ansah.

Benedikt war aber nicht bloß bei den
und den Mädchen des Thales also wohlgest
die geistlichen Herren gingen nicht leicht an
über, ohne ihm die Hand zu geben. Selbst
Abt unterließ es nicht, wenn er einmal zu
Weges kommend, auf Benediktus traf, ein
grüßend Wort an ihn zu richten, ihn seinen
zu heißen und ihn zu Fleiß und Wohlverhalten zu
Freundlich hatten zu

ihnen
entst
oft zu
irres,
wenn
hatte,
lassen,
auch die

Hause

Knaben

richtig
noch

lächten,
älter

breit

Knaben
auch

der vor-

des

Freundlich

hatten zu

ermahnen, damit er ihm dereinst vor Gott und Menschen Ehre machen möge.

Man hielt aus dem Kloster überhaupt das Auge auf den Knaben und auf seine Mutter, seit Maurus das Thal verlassen, und Jakobäa zwei von ihren Mättern an das Kloster käuflich abgetreten hatte. Der Pater, welchem die Oberaufsicht über die Verwaltung der in dem Thale belegenen Klosterländereien zustand, kam zum Defteren vor Jakobäa's Haus, um ihre Wirthschaft zu beloben, um es zu rühmen, wie sie dieselbe vorwärts bringe. Er machte sich dann auch freundlich mit Benedikt zu thun, der ihn stets gerne kommen sah, denn der Pater war in der Welt herum gewesen und wußte viel von ihr zu sagen und zu melden.

Der Mutter aber war es bei diesen Besuchen und bei der Achtsamkeit, welche die geistlichen Herrn überhaupt auf sie und ihren Benedikt verwandten, nie recht wohl um's Herz, weil sie ihr von des Knaben Zukunft niemals sprachen. Manchmal beschwichtigte sie sich mit der Vorstellung, es sei über dasjenige, was sich von selbst verstehe, des Redens nicht erst nöthig. Ihrem Sohne, dem Erben ihres Besitzes, sei ja sein Weg gewiesen, und also darüber weiter Nichts

zu sagen. Die Herren Patres hatten nur eine so besondere Art und Weise, Jakobäens Gutsverwaltung zu beloben, daß sie ihr nicht recht erklärlich, daß sie ihr übertrieben schien, weil ja doch nichts Apartes daran zu rühmen war, daß sie rechtchaffen nach dem Eigenen sah und Hab und Gut für ihren Sohn zu mehrern trachtete, wie sie es vermochte.

Sie wagte es indessen nicht, das vor den Herren auszusprechen, denn wenn die Wunde, die ihr einmal geschlagen war, auch zu vernarben und ihre Gewissensbisse zu ruhen begannen, so kannte sie doch die Leute in dem Thale gut genug, um es einzusehen, daß sie ihnen gegenüber des Klosters Schutz und Beistand nicht entbehren konnte; und sie wußte es sehr genau, wie sie ihre Unangefochtenheit dem guten Willen der Klosterherren allein zu danken hatte.

Wenn sie aber in der Abendruhe von der Vesper heimkehrend, ihr Haus auf seiner Höhe vor sich liegen sah, und dann vor dem Hause fast immer ihren Benedikt erblickte, der mit seinen Spielgenossen bei dem Regelspiele mit starken Armen die Kugel hoch über seinem Haupte in die Luft schwang, um sie im raschen Schwunge niederfallen zu lassen an ihr Ziel, so dachte und

... oft, auch

über ihrem Haupte schwebte eine schwere Kugel und sie werde eines Tages niederfallen und Alles niederwerfen, Alles, Alles was Jakobäa in ihrem Leben mit Fleiß und Liebe gebaut und geplant, und sie werde dann nicht jauchzen können wie ihr Benedikt bei dem Umsturz dieser Kugel, sondern zu trauern haben in aussichtsloser Einsamkeit, ohne Freude an irgend einem Dinge bis an ihr Lebensende.

Sie wünschte in ihrer stillen Angst bisweilen, der Schlag wäre schon gefallen, damit die schwere Last des langen ungewissen Fürchtens nur einmal von ihr genommen werde und — der Tag der endlichen Entscheidung kam denn bald genug heran.

Benedikt hatte die Dorfschule durchgemacht und in der jährlichen Prüfung, welcher immer einige der Klosterherren anzuwohnen pflegten, sich als der beste ihrer Schüler abermals bewährt. Am Nachmittage, um die Stunde, in welcher die Jüglinge des Klosters, von den Instruktoren begleitet, ihren täglichen Spaziergang machten, gingen dieselben klassenweise an Jakobäa's Hause vorüber, und der Pater Regens, der des Ehrentages wegen mit dabei war, was sonst nicht geschah, trat an Jakobäa heran, da er sie unter ihrem Treppendache sitzen sah.

Benedikt kam eben aus dem Hause auf das Vorgeleg hinaus. Er hatte den Springstod in der Hand, die Sacke über die Schulter gehängt und sein Mäntel auf dem Rücken. Eine Wanderung hinauf zu des Berges Gipfeln, um Abends den Mondscheln und früh den Aufgang der Sonne dort oben zu genießen, das sollte sein Lohn sein für das wohlbestandene Examen, und die Freude und die Erwartung lachten ihm aus den Hellen Augen. Da er aber in der Ehrerbietung vor den geistlichen Herren erzogen worden war, nahm er sich zusammen wie er sie erblickte, und trat heran, dem Vater B... ..
 Handküsse seine Ehrfurcht zu bezeigen. *„Wie er sie er-“*
 Der Vater klopfte ihm freundlich auf die Schulter, *„Wie er sie er-“*
 und gegen die Mutter gewendet, bemerkte er, es freue *„Wie er sie er-“*
 ihn, daß der Lehrer ihrem Benedikt ein gutes Zeugnis *„Wie er sie er-“*
 gebe, daß es ihm an einer guten Fassungsgabe und *„Wie er sie er-“*
 an der nöthigen Ausdauer nicht gebreche. *„Wie er sie er-“*
 nun noch umherlaufen diese Woche hindurch. *„Wie er sie er-“*
 Jakobaa,“ sagte er. *„Wie er sie er-“*
 bei uns in der Sch... *„Wie er sie er-“*

eigen war, Alles, was sein eigen werden sollte, war für sie dahin!

Man hatte still gewartet, bis zur rechten Zeit. Jetzt, da die Stunde gekommen war, mahnte man sie an das Gelöbniß, das sie, von ihrer Schmach gedrückt, dereinst gethan hatte in der grimmigen Verzweiflung ihres Herzens, und die Kirche war, das wußte sie, ein Gläubiger, der keine Nachsicht kennt.

Seit vierzehn Jahren, seit dem Augenblick, da sie den Sohn geboren, hatte sie diesen Tag gefürchtet; aber was man von ihr heischte, war schwerer noch, als sie es erwartet hatte; denn nicht ihr Glück, ihre Zukunft war es, was sie opfern sollte: es war das Glück ihres Sohnes, den sie liebte mit aller Leidenschaft der Mutterliebe; es waren das Fortbestehen und die Zukunft ihres Hauses, ihres durch Jahrhunderte bestandenen Geschlechtes.

Sie hatte sich niedergesetzt, weil ihre Knie sie nicht trugen, und die Hände vor das Gesicht geschlagen. Benedikt stand noch auf demselben Fleck und starrte dem Zuge nach.

„Mutter!“ hub er mit einem Male an, „was hat der Vater Regens da gesagt?“

Jakobäa zuckte es durch das Herz. Das war nicht mehr die frohe Stimme ihres Sohnes. Es war des Vaters harter kalter Ton, und auch die Augen, mit denen Benedikt sie ansah, waren die des Vaters. Der bloße Gedanke an das, was ihm bevorstand, hatte den Knaben umgewandelt; wie sollte sie ihm die Wahrheit kund thun, da sie selber sich der Hoffnung zu entschlagen nicht vermochte, daß doch irgend ein Ausweg möglich, eine Lösung des Gelübdes, wenn auch mit schwerstem Opfer zu erlangen sein müsse.

„Der Pater meint, Du sollst die Klosterschule noch besuchen!“ gab sie ihm zur Antwort, ohne damit Etwas auszurichten.

„Nein!“ fiel er ihr in das Wort, „in den Orden treten soll ich! Aber ich will nicht in den schwarzen Rod!“

„Will ich denn, daß Du's sollst?“ rief die Mutter unwillkürlich aus.

„Nun, dann laß den Pater reden!“ lachte Benedikt, in dessen jungem Sinne die Eindrücke noch eben so schnell verschwanden, als sie lebhaft waren. „Ehe ich den schwarzen Rod anziehe, gehe ich dem Vater nach!“

ar

Zeit

man

ich ge-

n Bes-

ar, das

kennt

bild, da

gefürchtet;

weiter noch,

Bild, ihre

es war das

aller Leiden-

bestehen und

Jahrhundert

ihre Kräfte sie

das Gesicht ge-

selben Bild und

Male an, „mal

„Dem Vater?“ fragte Jakobäa mit steigender Angst, „Du hast keinen Vater mehr. Dein Vater ist lang todt!“

„So hast Du wohl gesagt,“ entgegnete Benedikt, „und ich habe es Dir geglaubt, doch weiß ich's lang schon anders.“

„Und das sagst Du mir erst heute?“ rief die Mutter. Benediktus schwieg. Ihr Aussehen machte ihn verwirrt.

„Rede!“ fuhr sie fort, „was hat man Dir gesagt? wer hat es Dir gesagt? Rede! was weißt Du? was bildest Du Dir ein?“

„Ach! laß mich!“ sagte Benedikt und wollte gehen. Die Mutter aber hielt ihn fest.

„Du bleibst! Du sollst mir Antwort geben!“ herrschte sie ihn an. „Wer hat Dir es gesagt, daß Dein Vater noch am Leben ist?“

„Weiß ich's?“ gab der Sohn zur Antwort, immer noch gewillt, sich zu entfernen.

„Besinne Dich! Du wirst's wohl wissen!“ rief die Mutter.

„Ich habe es so gehört!“ entgegnete er verdrießlich und befangen.

„Wann? von wem?“ drängte ihn Jakobäa.

„Ich weiß es nicht!“ wiederholte er trozig. „Ich habe es gehört von je an! überall! Er lebt und ist Soldat in Afrika!“

Jakobäa horchte auf. Sie fürchtete, er könne mehr erfahren haben; da er schwieg, begann sie sich zu sammeln.

„Warum hast Du zurückgehalten mit dem, was Dir im Sinn gelegen hat?“ fragte sie.

„Ich dachte,“ entgegnete der Knabe, „er würde schon noch kommen! Sie hatten 's immer so gesagt!“

„Und wer? wer hat Dir das gesagt?“

„Die Leute! Alle Leute!“ rief Benedikt, den es verdroß, daß ihm die Mutter es nicht einfach zugestand — „und einmal muß der Vater doch nach Hause!“

Jakobäa wußte sich nicht zu helfen. Sie wagte nicht, weiter in ihn zu bringen; denn, wenn er mehr wußte, als er ihr gesagt hatte, wie konnte sie ihn dazu nöthigen, daß er es vor ihrem Ohre aussprach? — Und wenn er nicht die ganze Wahrheit kannte, durfte sie ihm die Mitwissenschaft eines Verbrechens auf die Seele laden, das von seinem Vater begangen,

er
ist
beditt,
s lang
rief die
n machte
x Dir ge-
weist Du?
und wollte
wort geben!
es gesagt, daß
Antwort, immer
ihl wissen!“ rief
nete er verdrießlich
ihn Jakobäa.

und dessen schuldlose Mitschuldige sie selbst war? Sollte sie ihren Benedikt, der bis da Kopf unter seinen Altersgenossen so froh erhoben hatte, vielleicht unnöthig dahin bringen, die Augen zu senken und sich zu verbergen, wenn die Menschen auf ihm ruhten?

Es steht geschrieben in den zehn Geboten: Sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden! — Und unmöglich machen mußte, dem Gebote nachzukommen, daß ihr Sohn in dem Kloster für sie verloren sei! — Wie als daß ihn in dem Kloster für sie verloren und seines Daseins schämen zu müssen und der Eltern wollte er denn in das Kloster? — Ab Gut? was sollte aus dem werden? Was sollte aus ihr selber werden ohne ihren Sohn und Erben?

Der Nachmittag war sonnenhell und klar, überwolte. Wie vom Jakobäa lag es aber wie eine Wetter- durch die Luft getrieben werden, so schossen die Gedanken durch ihren Sinn, und jeder that ihr wehe.

en
nen
, daß
das
Blicke

en: Du
dir wohl
Und si
rem Sohn
zukomme
! — Best
erloren i
verfolgte,
id der G
ten! —
d ihr Hd
Was soll
und Erben
und Nar
er wie eine
sticke Ref
o schossen
der hat i

ihre fortwährend in den Ohren. Es lie-
 Abend keine Ruhe, es verfolgte sie die
 hindurch, daß kein Schlaf in ihre Augen
 war, als sie sich beim Tagesanbruch wie
 hob, um in die Frühmesse zu gehen.

Die Kirche war völlig leer. Es hat-
 mand in dem ganzen Thale Grund zu
 wie sie.

Diese Einsamkeit war ihr sonst nicht
 denn sie war derselben durch die lange
 gewohnt. Heute jedoch kam sie ihr u-
 beängstigend vor, und die starken
 Klosterherren, die hinter dem schwarzen
 Chores unsichtbar die lateinischen Morgen-
 fangen, klangen ihr drohend und flö-
 Bängen ein, wie die Stimme des Gerid-
 vollen weichen Töne der Orgel ihre Seele
 sie sich vor Pater Theophilus an den
 niederwerfen konnte, ihre Sorgen, ihr
 ihr widerspenstig Wünschen und unbere-
 auszusprechen, und Trost und Führung
 rather zu erbitten, der sich ihr in ihren
 noch bewährt hatte.

Man solle nicht fordern, flehte sie, d-
 Man solle nicht fordern, flehte sie, d-
 Man solle nicht fordern, flehte sie, d-

ihre den
 nze Nacht
 gekommen

wohnt er-

te ja Nie-
 Ruhe so

Aufgefallen,

Sahre her

heimlich ja

Stimmen der

Bitter des

Symnen ab-

en, ihr ein

es, bis die

lösten, und

Beichtstuhl

Stummer,

htigt Hoffen

on dem Be-

öthen immer

Benedictus

büße, was er nicht verschuldet habe, man solle den Sohn nicht von ihr nehmen. Sie wolle eine ewige Messe in dem Kloster stiften, für ihr und ihrer Kinder Seelenheil zu beten. Es solle für diesen Zweck einer nicht aufzuhebende Abgabe an das Kloster auf ihrem Gute übernommen werden; sie wolle Alles thun, es solle Alles, Alles so geschehen, wie man es ihr vorzuschreiben für nöthig finden werde; nur den Sohn solle man ihr lassen, dem Hause seinen Erben nicht entziehen, Benedikt nicht zwingen, das Ordenskleid gegen seinen Willen anzulegen.

Der Vater sprach ihr ruhig und zur Ergebung mahnend zu. Er erinnerte sie daran, daß sie freiwillig und von ihres Herzens Angst getrieben, ihre Nachkommenschaft dem Dienste des Herrn gewidmet habe. Er wies sie darauf hin, wie ihre Töchter in Demuth und Frömmigkeit zunähmen, wie freudig sie dem Tage entgegenharrten, an welchem es ihnen vergönnt sein würde, den Schleier anzulegen. Sie gab das Alles zu. Aber sie hatte es ja nicht gewußt, daß Benedikt ihr noch geboren werden würde, und Benedikt und ihre Töchter? — Wie könnte für ihn gelten müssen, was für diese galt?

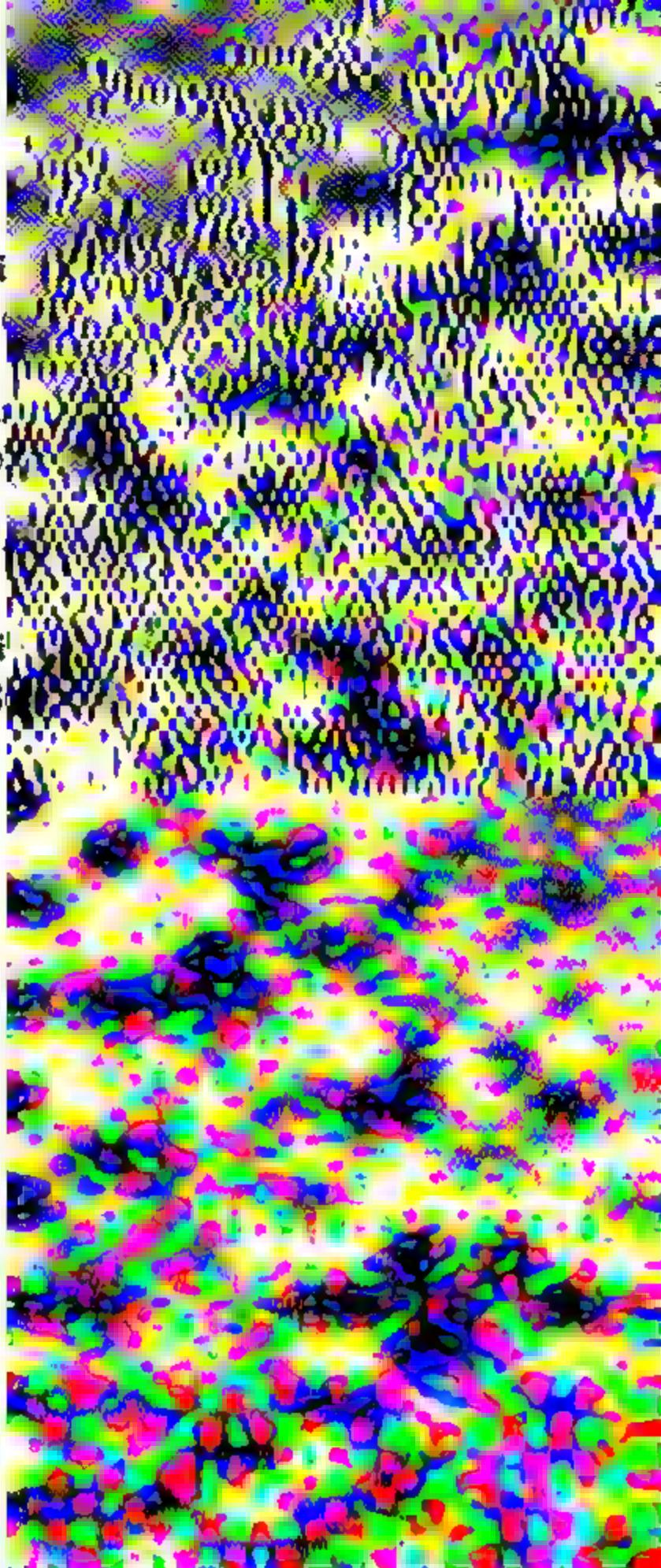
Vater Theophil war weichen Herzens, mitleidigen

n
 .cht
 men
 t er-
 a Nic-
 uße so
 hgefallen,
 Jahre her
 eimlich ja
 mmen der
 Gitter des
 hymnen ab-
 sten ihr ein
 htes, bis die
 le lösten, und
 em Beichtstuhl
 hren Kummer,
 erechthigt Hoffen
 ig von dem Be-
 n Nöthen immer
 ie, daß Benedikt

Sinnes. Er kannte Jakobäa von ihrer Jugend auf, er fühlte Mitleiden mit ihr, und wenn er ihr auch keine tröstliche Aussicht eröffnen durfte, gewann er es trotzdem nicht über sich, ihr die Hoffnung, welche sie noch hegte, sofort mit Unerbittlichkeit zu nehmen. Er wollte mit dem Herrn Abte sprechen, sagte er, der Weisheit des Abtes unterbreiten, was er selber in seiner Unterordnung und Beschränktheit nicht zu beurtheilen, noch weniger zu entscheiden habe. Er wisse nicht, ob es zulässig sei, ihrem heranwachsenden Sohne die Wahrheit über seine Herkunft zu verbergen, besonders, da er sie theilweise bereits erfahren habe, und falsche Erwartungen und thörichte Pläne auf dieses halbe Wissen bauen könne. Wie Benedikt sich aber verhalten, und was er für sich wünschen möchte, wenn er über die Lage seiner Familie unterrichtet wäre, darüber dürfte die Mutter sich leicht täuschen; und es gäbe der Wege gar so viele, auf denen die Kenntniß des wahren Sachverhaltes ihn erreichen könnte. So lange Benedikt den Familiennamen seines Vaters trage, sei er vor Schmach und Schande nie gesichert. Im Orden sei das anders. Als Glied des Ordens gehöre er der Familie nicht mehr an, er sei der Kirche Sohn, die Kirche nehme ihn unter ihre

Fittiche, sie trage, sie beschütze ihn. Mit seinem Eintritt in den Orden bleibe hinter ihm in der Welt dasjenige zurück, von welchem abgeschieden zu sein in seiner Lage mehr als jeder Andere wünschen und erstreben müsse. Das solle sie erwägen, daran so sie sich halten, und sich in Geduld bescheiden, bis ihr werde sagen können, was der Herr Abt über und über ihre Wünsche zu verfügen gesonnen sei.

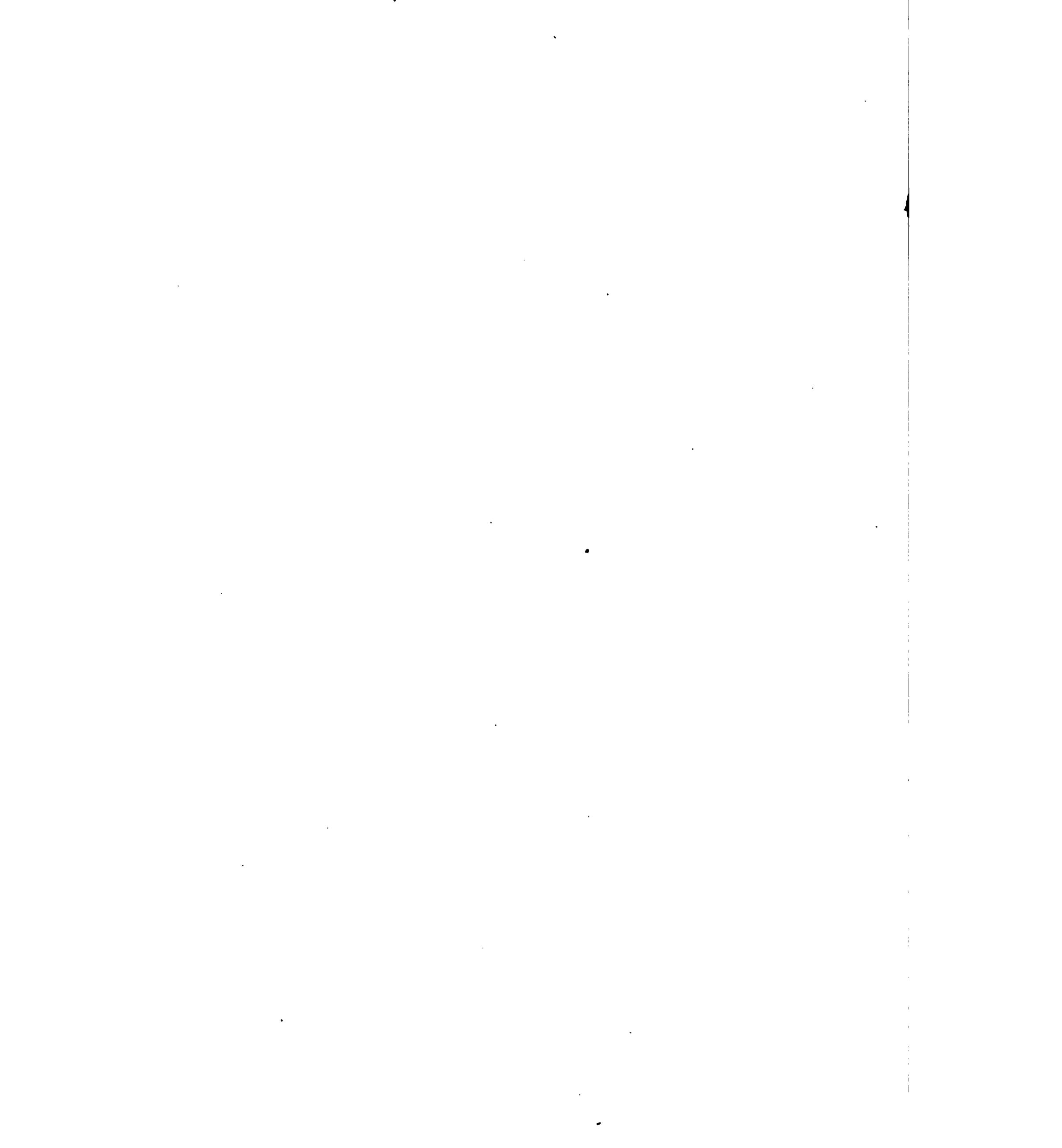
Pater Theophilus wußte es voraus, was er zu melden haben würde, er wollte ihr nur die B lassen, sich in das Unabweisliche zu fügen.





Achtes Capitel.





Benedikt war in voller Zufriedenheit von seiner Bergfahrt heimgekehrt. Er sprach nur von der Herrlichkeit da droben und schien des Klosters gar nicht mehr zu denken.

In des folgenden Tages Frühe kam Pater Theophilus ihn daran zu mahnen. Er beschied ihn, sich des Nachmittags bei dem Herrn Abte um die fünfte Stunde einzufinden.

Benedikt zeigte sich bestürzt. Er fragte, was er bei dem Abte solle? Der Pater meinte, es werde sich vermuthlich um den Eintritt in das Kloster handeln.

In die Schule wolle er wohl gehen, sagte Benedikt, in den Orden einzutreten habe er nicht Lust.

Pater Theophilus sah ihm freundlich in das tropige Gesicht. „Sei ohne Sorge, mein Sohn!“

entgegnete er ihm, „man wird von Dir nicht fordern, was zu thun Du nicht selbst begehrt!“ —

Das beruhigte den Sohn und flößte der Mutter Hoffnung ein. Ihr irgend eine Auskunft, eine Andeutung zu geben, ob und in welcher Weise der Abt sich ihren Wünschen und Vorschlägen geneigt erwiesen habe, ließ sich der Pater nicht herbei.

Um die festgesetzte Zeit verfügte Benedikt sich nach dem Kloster. Er hatte die offenen Thore desselben wer weiß wie oft durchstrichen, wenn er, wie alle Andern auch, über die Wirthschaftshöfe des Klosters, hinaus nach den jenseits des Baches belegenen Wiesen und Bergen gegangen war; und nach seiner Firmung war er auch einmal in dem Kloster in der, innerhalb der Klausur befindlichen Wohnung des Abtes gewesen, ihm die Hand zu küssen, und die geweihte Medaille zu empfangen, welche sein Pathe ihm als Andenken an den Besuch des Bischofs mit auf den Lebensweg zu geben dachte.

Heute aber klopfte ihm das Herz und ihm bangte, als er die Glocke an der dunklen Pforte zog, welche die offenen Hallen des Klostergebäudes von der Klausur abtrennte. Denn was mußte der Abt ihm zu sagen haben, das er durch Pater Theophilus nicht hätte eben

so gut erfahren können? Etwas ganz Besonderes mußte es doch sein, und seit der neulichen Anrede des Paters Regens waren das Kloster und seine Insassen dem bisher sorglosen Benedikt verdächtig und ein Gegenstand der Scheu geworden.

Der Abt war damals, als er Benediktus zu sich holen ließ, noch in seinen besten Jahren, eine schöne feine Gestalt, nicht eben groß, eine achtungsgebietende Haltung, die Ruhe der Selbstgewißheit auf der hohen Stirn. Wo und in welcher Tracht man ihm begegnet sein würde, man hätte es sofort erkannt, daß er gewohnt sei, zu befehlen und Gehorsam zu finden. Einem alten bürgerlichen Patriziergeschlecht entsprossen, das durch den Handel hoch emporgekommen war, besaß er den auf weltlichen Besitz gebauten Stolz seiner Familie; aber mit diesem Stolze hatte er auch die umsichtige Weltklugheit seiner Ahnen, wie ihre Lust am Erwerb und am Gewinn von ihnen überkommen, und des Klosters Reichthum an Kapitalien und Ländereien, deren Erträge verwerthet werden mußten, bot seinen Neigungen wie seiner Klugheit den erwünschten Spielraum dar. Unumschränkt gebietend, wußte er seine Untergebenen mit großer Einsicht je nach ihren Gaben zum Vortheil des Klosters und des

Ordens zu verwenden, Jedem, den er verwendete, die volle Verantwortlichkeit für seine Leistung aufzubürden, und eben dadurch sich in einer Zurückgezogenheit zu erhalten, die ihn des Verkehrs mit der Außenwelt, wo er ihn nicht wünschte, eben so wie jeder persönlichen Verantwortung gegenüber derselben, fast ganz und gar enthob.

Es war ein Begebniß in dem Thale, wenn man den Abt außerhalb des Klostersgartens zu Fuß des Weges kommen sah; ein großes Ereigniß, von dem geredet wurde, wenn er mit Jemand im Vorüberkommen gesprochen hatte, und wenn er einmal selber handelnd eingriff, mußte eine ganz besondere Nothwendigkeit ihn erst dazu bestimmen.

Von allen Mitgliedern seines Klosters besaß keiner sein Vertrauen in dem Grade, wie der in dem ganzen Thale sehr verehrte Theophilus. Der Vater wollte und wünschte für sich selbst hienieden Nichts, er kannte keinen Ehrgeiz als die Macht, die Wohlfahrt seines Klosters. — Er war dabei von Herzen menschenfreundlich, demüthig und fest in seinem frommen Glauben, ohne Falsch wie die Tauben und Flug wie die Schlangen. Kein Anderer war in dem Thale als Reichtiger mehr gesucht als er. Er hatte der un-

glücklichen Jakobäa schon zur Zeit ihrer Trennung
 Maurus beigestanden, mit ihm hatte der Abt die ganze
 Angelegenheit verhandelt. Er wußte, welche Gründe
 denselben bestimmt, und welche Rücksichten ihn geleitet
 hatten, als er sich dazu entschlossen, das Verbrechen
 des Maurus mit Schweigen bedecken, es dem Armen
 der strafenden Gerechtigkeit auch nicht zu ziehen zu lassen.
 Theophilus war auch nicht zweifelhaft darüber, was er besser
 jetzt mit Benedikt zu geschehen, und was für
 Mutter zu antworten bekommen würde. Es war ihm
 eben so wenig unbekannt, daß die ganze Angelegenheit
 heit auch eine weltliche Seite hatte, welche für
 Kloster selbst von hoher Wichtigkeit war und auf
 Entscheidung des Abtes nicht ohne Einfluß bleiben
 konnte.

Die vor mehr als siebenhundert Jahren gegründet
 Benediktinerabtei war im Laufe der Zeiten zu einer
 der vornehmsten und reichsten des Ordens geworden
 Ihre Besitzungen hatten sich nicht nur über das ganze
 Hochthal erstreckt, über welches die Klosteräbte fast alle
 souveräne Herren regierten und die hohe und niedere
 Gerichtsbarkeit übten, sondern das Kloster hatte au
 weit hinaus über die Grenzen des Kantons, in we
 chem es lag, eine große Anzahl von Liegenschaften un

Einkünften aller Art durch fromme ^{Vermächtnisse}
 worden, die seinen Glanz und Reichthum ^{immer}
 gesteigert hatten. Allein durch die ^{re}
 wegungen, welche am Ende des ^{vort}
 auch die Schweiz ergriffen hatten, ^W
 lichen Zuständen und Verhältnissen
 große Veränderung eingetreten.
 bis dahin fürstengleich waltenden ^{Nicht}
 ihrer weltlichen Herrschaftsrechte ^{Vorsteher derselben}
 raubt, und ihre früheren Unterthanen zu freien ^{Privilegien be-}
 geworden; auch die Besitzungen und Einkünfte ^{der}
 Klosters waren sehr beträchtlich vermindert. ^{Bürgern}
 Kloster selbst ausgeplündert, und die stattlichen ^{Stoffe des}
 gebäude durch die Wildheit der eingedrungenen ^{Kloster-}
 französischen Horden zu einem großen Theile ^{in Raub}
 der Flammen geworden. ^{fremden}
 trächtliche Summen verschlungen, und Verkauf ^{hatte be-}
 Verpfändung mehr als eines Gutes herbeigeführt. ^{oder}
 solchen Zuständen hatte der jetzige Abt das ^{Kloster ge-}
 funden, als er den Stuhl seines Vorgängers ^{bestie-}
 und je weniger er der Weltlage nach ^{h-}
 konnte, der Abtei und ...

er sich, we
an Besitz
und gesch

Es r

Hilfe gew
Noth gelei
vergolten

gewogen i
Liegenheiten
reichen Mo
erscheinen.

stiftende Ma
Herren kein
und die Nei
Borausficht

Einen i
ihren Sohn
war gegen se
jener Gewalt
und viel zu f.
zubrechen, daß
sicher sein durf
Aste hing, in i
können.

F. Ewald, Benez

Er hatte deshalb auch den Bericht des Vater Theophilus über Jakobäen's Widerstreben gelassen angehört, hatte es gebilligt, daß derselbe sich nicht ablehnend, oder auch nur zweifelnd gegen sie ausgesprochen, daß er ihr vielmehr eine Hoffnung auf die Erfüllung ihrer Wünsche offen gelassen habe; dann aber hatte er sich bestimmt und kurz erkundigt, in wie weit Benedikt über seine Herkunft unterrichtet, bis zu welchem Grade sein Verstand und seine Fähigkeit entwickelt seien, die weltlichen Verhältnisse zu begreifen, und was der Knabe von seinem Vater und von dessen Vergangenheit bisher etwa erfahren habe. Vater Theophil hatte darüber genaue Auskunft gegeben und der Abt ihm dann befohlen, den Knaben selber zu ihm zu bescheiden.

Als Benedikt sich danach in dem Vorgemache des Abtes meldete, wurde er augenblicklich eingelassen. Er fand den Vater Theophilus bei ihm, der sich jedoch entfernte. Des Abtes Unterredung mit dem Knaben währte lange, und Benedikt verließ des Abtes Zimmer und das Kloster völlig umgewandelt.

Der frohe Sinn, die Zuversicht, die Lebenslust waren in ihm gebrochen. Er hatte Scheu bekommen vor der Welt, die jenseits dieses Thales lag, Scheu

ten ihr nicht über ihre Lippen gehen. Sie sah es an dem scheuen finsternen Blick, mit dem er, sie vermeidend, vor sich hin starrte; man hatte ihm Alles gesagt. Er wußte Alles! — Nun war es entschieden! —

Ohne ein Wort an sie zu richten, wendete er sich in das Haus. Das konnte sie nicht ertragen, es zerriß ihr das Herz, sie mußte seine Stimme hören.

„Wo willst Du hin?“ fragte sie.

„Drinne bleiben — und in's Kloster, wenn es dunkel sein wird!“ gab er ihr zur Antwort, und ging ohne sie nur anzusehen in das Haus hinein.

Das war zu viel! Ihr Kind wendete sich mit Widerwillen von ihr ab! Sie folgte ihm auf dem Fuße nach. Er hatte den Hut von sich geworfen und saß mitten in der Stube an dem Tisch, den Kopf auf die Arme gelehnt, daß sein Gesicht verborgen war. Sie wollte ihm Etwas sagen, aber sie konnte das rechte Wort nicht finden. So blieb sie hinter ihm stehen und hörte ihn weinen.

Hätte sie ihr Kind beneiden können, um diese Thränen hätte sie es gethan, denn ihre Augen blieben trocken. Das Hoffen war für sie zu Ende, das Schaffen fortan unnütz; und was ist der Mensch ohne Hoffnung,

und ohne Freude an der Arbeit? — Sie lebte nicht mehr wie lebendig vor. Nur an dem Augenblicke, das sie mit ihrem Sohne fühlte, nur an dem schmerzhaften Verlangen, ihren Benedikt zu retten, empfand sie es, daß sie lebte. Ihr schauderte vor dem Zwang des Todes mehr noch als ihrem Sohne. Er und sie waren dazu gemacht, sich lebendig zu begraben.

Plötzlich schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf: sie konnte fliehen mit Benedikt! Fliehen weit in die Welt, in der Niemand sie kannte, hier wo ihr wußte, wo die Stimme des Abtes sie nicht mahnen konnte. Aber fliehen? — der Arm der Gerechtigkeit nicht dereinst den sie gefunden hier hoch oben in den Bergen? — sollte aus ihrem Hause werden, aus ihrem Besitz sie davon ging, sich in weiter Ferne zu verborgen. Von ihrem Hause, von ihrem Habe konnte sie nicht fort! — Sie hatte die Grenzen ihres Thales einmal überschritten. Was sollte sie in der Welt? Eine Bettlerin mit ihrem heiligen Sohne? —

Es war unmöglich! Von diesem ihre Heiligkeit konnte sie nicht scheiden, sie konnte nicht

jene fremde Welt, aus welcher all ihr Unglück ihr gekommen war. Hier, wo sie geboren war, hier mußte sie auch sterben. Was für sie erworben war und was sie erworben hatte, das konnte sie nicht freiwillig Fremden überlassen. Sie mußte hierbleiben, nach dem Thronen zu sehen, so lange ihre Augen offen standen. — Nachher? Nachher blieb freilich nur noch Benedikt im Thale, als Letzter von dem ganzen Anschafft'schen Geschlecht!

Und wieder kam ein neuer Gedanke ihr in den Sinn. Sie konnte das Verzweifeln nicht ertragen. Athmen, leben, schaffen und hoffen waren Eins in ihr. Mochte es nicht der frische volle Stamm sein, an den sie sich zu lehnen, unter dessen Aesten sie Schatten zu finden erwartet hatte in ihres Alters Tagen, auch an einem schwachen Stabe kann man sich noch halten; und ein Gutes, eine Aussicht blieb ihr doch, wenn Benedikt auch in den Orden eintrat. Er blieb in ihrer Nähe, blieb in ihrem Thale.

Sie konnte ihn sehen, konnte sehen, wie er heranwuchs und in dem Kloster vorwärts kam; und da er der Erste gewesen war in seiner Schule, wer wollte sagen, wohin er es in dem Kloster und dem Orden bringen konnte? Der Pater Regens war oben in dem

Walde zu Hause, eines armen Schreiner
 Prior hatten barmherzige Menschen nach
 Tode aufgepflegt, und es stand fest, daß
 Abbé dereinst in seinem Amte folgen.
 Benediktus fleißig war, wenn er seine
 mußte, so konnte auch er dereinst des
 ja der Abt des Klosters werden; so konnte
 sagen, daß ihr Hab und Gut nach ihre
 alledem sein eigen würde, daß es ihm zu
 wenn sie es einmal dem Kloster hinterließ.
 in seinem Namen einen Altar stiften zu
 gedenken, zu ihren und zu Maria Josep
 der seinen und seines Hauses Namen in
 wach erhielt für alle Zeit und Ewigkeit!
 liegen, nur so weinen sollte Benedikt nicht.
 Sie konnte das nicht ansehen und nicht du.

„Benedikt,“ sagte sie, „sieh den Herr
 was fehlt dem wohl? Rechts und links
 aus und neigt sich, wenn er nur vorüberf
 Jeglicher küßt ihm die Hand. Er ist der
 ganzen Thale!“

„Was hilft mir das?“ schluchzte der Ar
 aufzusehen.

„Du kannst ja Prior werden, kannst ei

im Kloster werden, grade so wie er!“ bedeutete ihn die Mutter.

„Wenn auch!“ entgegnete der Sohn.

„Der Abt kann kommen und gehen, reisen und in die Welt hinaus, so wie es ihm gefällt!“ sagte Jakobäa, dem Lieblingsgedanken ihres Sohnes zu begegnen, und ihm fortzuhelfen über die Nothwendigkeit, die auf ihm lag, die sie ihm aufgebürdet hatte durch den Eigensinn, mit welchem sie den widerstrebenden Maurus dereinst festgehalten, die sie ihren Kindern aufgebürdet hatte durch ihr Verschulden und durch ihr Gelübde.

Aber sie verfehlte diesmal ihren Zweck. Denn Benedikt richtete sich bei ihren Worten mit Hestigkeit empor, und hell aufweinend, rief er: „In die Welt hinaus? — Ich will nicht hinaus in die Welt! — Was soll ich in der Welt? Soll ich dem Vater dort begegnen, der Schimpf und Schande über uns gebracht hat! Ich bin geboren in Sünde und in Schande, darum muß ich hin, wo keines Menschen Aug' mich sieht! Am Liebsten in das Wasser, wo es am tiefsten ist, oder gleich in's Grab!“ —

„Benedikt! Benedikt!“ stieß die Mutter mit Herzensangst hervor, und wollte ihn umflammern, er

aber wehrte sie von sich ab, und zusammenbrechend ihrer Pein, klagte sie: „Das kann der liebe Gott nicht wollen! Das ist zu viel! Mein Sohn wendet sich von mir ab! Das Kind wendet sich ab von seiner Mutter! — Der Abt hat keinen Sohn!“

Sie setzte sich still in eine Ecke und sah den Knaben an. Er hatte sich aufgestützt und starrte vor sich nieder. Es waren zum Theil die Worte des Abtes gewesen, die er in seinem Schmerze ausgesprochen, und er seine Erschütterung hatte das Uebrige gethan. Mutter mußte ihm Nichts mehr zu sagen und er auch Nichts mehr. Sie fühlten das Unglück Beide. Es war wie eine Lawine auf sie herabgestürzt und lag auf ihnen kalt und finster.

Draußen schlug es sechs Uhr. Jakobäa ging hinaus. Immerfort an dieser Stelle sitzen bleiben konnte sie ja nicht, und es war Zeit, daß sie für da Nachtmessen der Leute sorgte. Benedikt rührte sich nicht. Erst als die Mutter schon eine ganze Weile fort war, stand er auf, um sich um die Nachtmessen der Leute zu kümmern. Des Weinens war er satt, des Wartens war er müde. Er wollte etwas Anderes thun. Aber was?

Er ging an den Tisch, zog die breite Schieblad

heraus, sah seine Bücher an und was sonst noch von seiner kleinen Habe darin lag, und schob sie wieder zu. Er sah nach seiner Drossel und nach dem schwarzen Eichhörnchen, dessen Haus auf dem Fensterbrette stand. Die Drossel schlug just ihren schönsten Triller, das Eichhorn drehte sich wie sonst in seinem Rade. Es machte ihm aber kein Vergnügen mehr. Er versuchte dies und das, und gab es wieder auf. Endlich setzte er sich nieder und paßte auf die drei Schläge, welche alltäglich von der Kirche das Zeichen zum Beginn des Abendläutens und der Abendvesper gaben. Er war ordentlich zufrieden, als er sie erklingen hörte. Jetzt mußte er wenigstens, was er mit sich machen sollte, was zu thun war. Er nahm den Hut und ging hinaus. Die Mutter stand am Heerde.

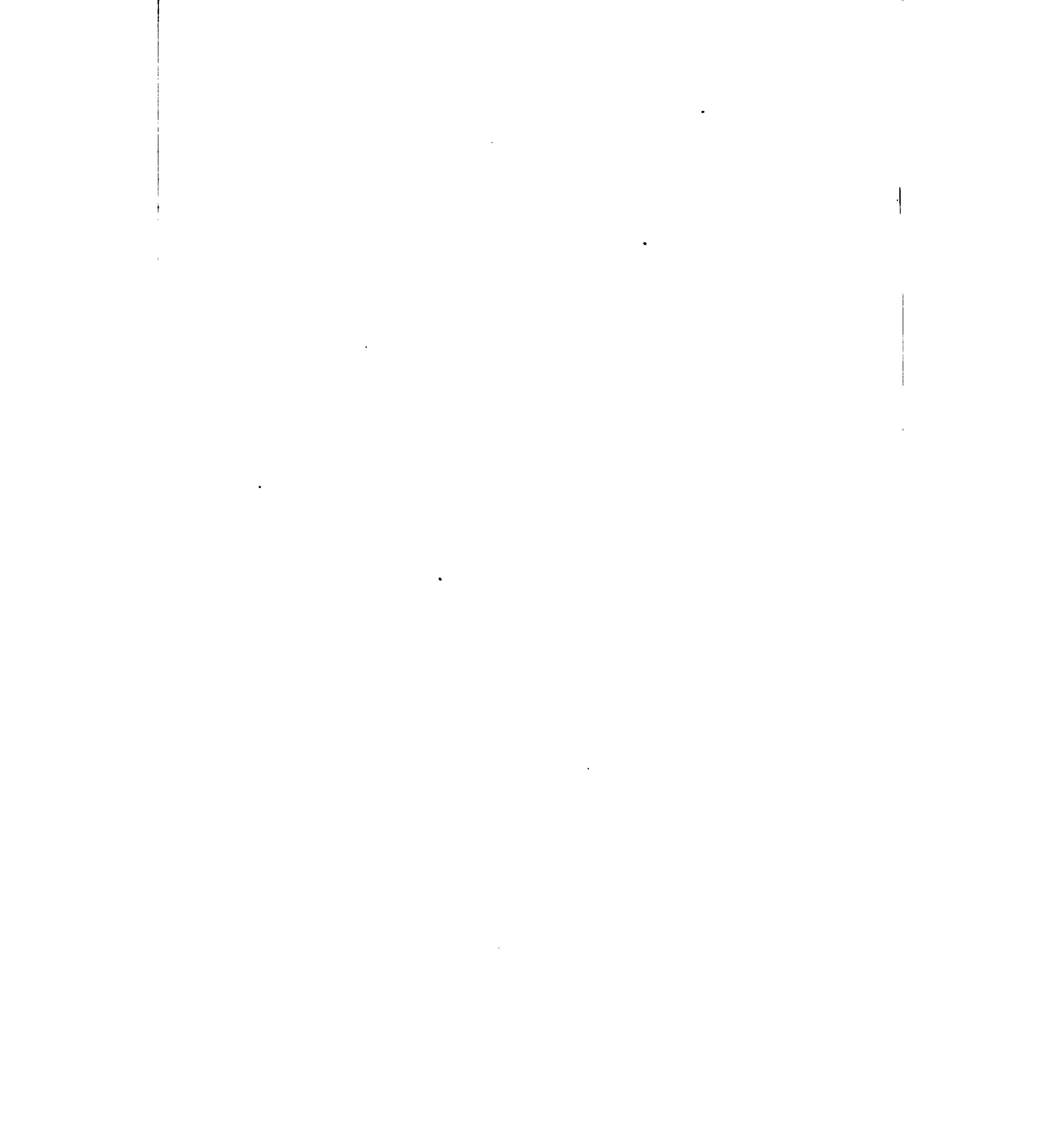
„Wo willst Du hin?“ fragte sie beklommen.

„Wo soll ich hin? — In's Kloster!“ gab er ihr zur Antwort.

„Diese Woche hattest Du ja noch bleiben sollen,“ meinte sie, „erst Ende der Woche solltest Du hinein.“

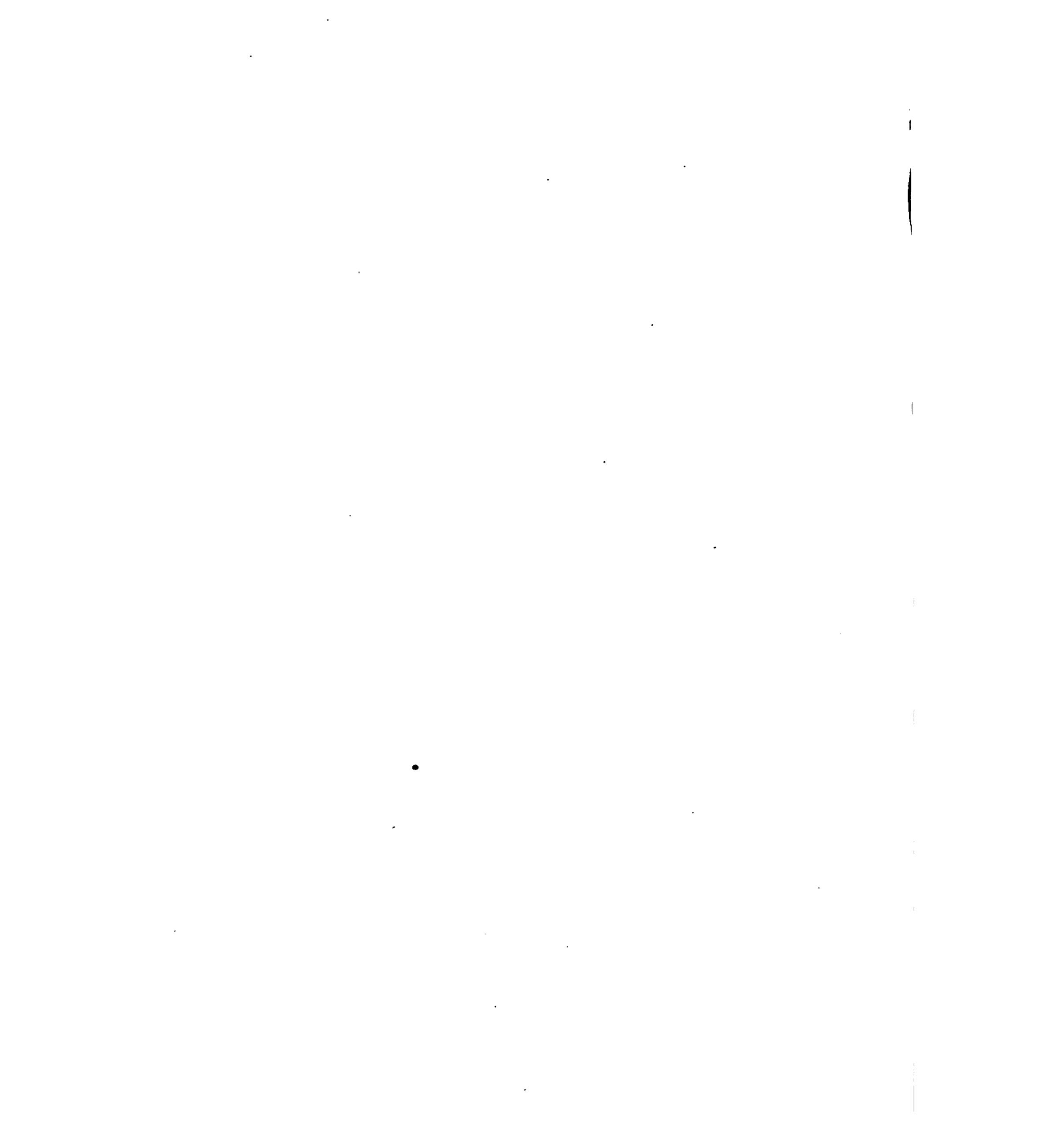
Er schüttelte den Kopf. „Was soll ich hier? Ich werde froh sein, wenn ich dorthin bin!“ gab er ihr zur Antwort.

Er wollte gehen und stand doch still. — „Iß



Neuntes Capitel.





Die Klosterherren waren sehr
erfahrene Erzieher. Sie ließen
Menschen gewähren, welche
seit ihm der Abt das Geheimniß
gethan.

Man nöthigte ihn nicht,
Spaziergängen der übrigen Schüler
wenn man diese in das Freie fi
im Garten beschäftigen, oder bei
je nachdem er Lust dazu verrieth.
eine verhältnißmäßige Freiheit inn
dem er sich plötzlich unterworfen
er sich abgeneigt fühlte, mit der
lehren, um so sicherer durfte ma
er sich in das Kloster eingewöh

sich von der eigenen Mutter ferne hielt, war Aussicht vorhanden, daß er um so eher die Kirche als seine Mutter anzusehen, den Orden als seine Familie zu betrachten lernte; und Benedikt besaß alle die Eigenschaften, welche es einer solchen Gemeinschaft wünschenswerth machen konnten, ihn sich anzueignen. Er war schön, begabt, von lebhafter Empfindung, und der reichste Erbe in dem ganzen Thale.

Auch trotz ihre Berechnung seine Vorgesetzten nicht. Wie Benedikt stets der beste Schüler in der Dorfschule gewesen war, so zählte das Kloster ihn schon nach Jahresfrist zu den besten seiner Zöglinge. Sein starker Ehrgeiz trieb ihn zum Fleiße an, und die Richtung, welche der Abt dem Gemüthe des Knaben in jener ersten und einzigen Unterredung zu geben verstanden hatte, sicherte seinen Vorgesetzten seine Fügsamkeit, wie sie ihn gottesfürchtig und sein Gewissen rege gemacht hatte. Er mußte seinen Vater von schwerer Schuld beladen, seine Mutter als Theilnehmerin einer Sünde wider die Gebote Gottes. Er war nicht in gültiger Ehe geboren und da er die Welt nicht kannte, glaubte er sich durch diesen Makel ihr gegenüber schwerer beeinträchtigt, als er es in derselben gefunden haben würde. Es stand in der Bibel

geschrieben: Gott sei ein strenger Herr
Sünden der Väter an den Kindern
Kindern rächen; also war er mit des
laden. Er hatte ihn zu sühnen die
Wandel, durch unablässiges Gebet. Er
zu vertrösten auf des Heilandes Gnade
den der Menschen auf sich genommen
ihn den Kreuzestod erlitten. Er hatte
Gottes zu flehen, daß sie bei ihre
sprecherin werde für den verbrecherisch
die unglückselige Jakobäa und für die
so unheiligem Ehebunde entsprungen

Es währte nicht lange, bis B
einst so verhaßten schwarzen Rock m
Freuden, und wie ein Ehrenkleid
Man war mit ihm zufrieden, man k
freundlicher Gleichmäßigkeit, seiner
reichlichere Nahrung geboten, sein
anerkannt, und sein Ehrgeiz, diese vorl
schaft in allen geistlichen Genossensch
seine Vorgesetzten nur in so weit
die Unterordnung unter ihre Befehl
muth vor dem Herrn es nöthig ma
nicht mehr unter den wechselnden Ge

F. Sewald, Benedikt. I.

seiner Mutter zu leiden, nicht mehr mit den Thalbewohnern zu verkehren, die ihn früh mit halben Worten ahnen lassen, daß seine Familie unter dem Banne eines unseligen Geheimnisses stehe. Die Nachbarskinder, seine Schulkameraden peinigten ihn nicht mehr mit den Fragen und Bemerkungen, die alle nach der wunden Stelle zielten. Er ging unangefochten in den Reihen der Klosterzöglinge einher, er fand Genossen und Freunde unter ihnen, er hatte mit und unter ihnen Anlaß seinen Körper in übenden Spielen zu entwickeln, er kam in ihrer Gemeinschaft hoch in das Gebirge hinauf, machte im Sommer unter Leitung seiner Oberen während der Ferien kleine Ausflüge in das nächste Land zur Erholung in den andern, dem Orden gehörenden Besitzungen; und, was nicht gering bei ihm in das Gewicht fiel, er war in dieser Zeit der einzige Klosterschüler aus dem Thale, er war dadurch in seinen Augen weit vornehmer als alle diejenigen, die sich sonst um seiner Geburt willen über ihn erhoben hatten. Die Kirche war ihm für sein Empfinden wirklich eine Mutter geworden; sie und das Kloster gewährten ihm Schutz, eröffneten und versprachen ihm eine Zukunft, und er gab sich ihnen zuletzt von ganzem Herzen und von ganzer Seele hin.

Die eigene Mutter sah er Abneigung, mit der er ihr in war, in welcher er aus ihrem das Herz erstarren machen. Er Knaben mehr, als sie einen hatte; und weil sie ihm, als er zu ihr führte, kalt begegnet und Verlangen, öfters zu ihr zum ihr Theil verlangte nicht na gar nicht sehen, wenn der fi dilt in der schwarzen Souta in Mitten seiner Klasse an führt wurde, er kam ihr wie vor. Das Kloster stand zwis sie, das Kloster hatte an ihr spruch. Sie konnte mit ihm zu Muth war: er war ihr ei wie an einem Fremden mußte ihn erst wieder zu gewöhnen.

Indeß die Zeit bewährte ihre Kraft und Macht. Man halten, täglich für seiner Mutter Seelenheil zu beten — wie / neigung gegen die Mutter f

immer neuen brünstigen Gebeten der erbarmungsvollen Gnade des höchsten Richters anempfahl? Das Mitleid mit ihr zog mit seiner wachsenden Reife und seiner sich erweiternden Einsicht in sein Herz; und als man sich im Kloster erst seiner völligen Hingebung an dasselbe versichert halten durfte, hatte man sogar seine Annäherung an die Mutter auf jede Art zu fördern getrachtet. Wer konnte denn besser geeignet sein Jakobäens Sinn zu Gunsten des Klosters zu bestimmen, als ihr Sohn und Erbe, nachdem er seinem Kloster von ganzer Seele eigen geworden war?

Er hatte seine Klassen mit Ehren durchgemacht. Er galt für den besten Philologen unter seinen Mitschülern und zeigte schöne Anlagen für Beredsamkeit und Poesie. Aus freiem Antriebe hatte er lateinische und deutsche Hymnen gedichtet, welche den Beifall der Lehrer gefunden; seine dialektischen Fähigkeiten waren anerkennend bemerkt worden und wie er als Knabe in dem Thale um seiner starken und hellen Stimme willen Beifall geerndtet hatte, so waren jetzt sein Gesang und seine mehr und mehr hervortretende musikalische Begabung bald des Klosters Stolz und Freude. Er war beliebt bei seinen Mitschülern, besaß die Gunst seiner Vorgesetzten; und seine strenge Gewissenhaftig-

feit, seine tiefe Frömmigkeit machten Hoffnungen auf seine Zukunft baute, mer Freude in sein Noviziat eintra

Während dieser Jahre hatten dem Thale die Zustände sehr wesentlich die Folgen des erleichterten Reisens sich bis hinauf in das Hochgebirge geltend zu machen.

Früher, in den Zeiten, in welcher Heimath auf Nimmerwiederkehr verließ einmal der Fuß eines Reisenden die beschwerliche Straße nach dem Himmel gestiegen. Seit man jedoch in den gebenden Ländern Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Dampfschiffe bei der Beförderung der Menschen zu Lande in so großer Zahl, und in vorheriger Schnelle zu ermöglichen, waren in jedem Jahre der Reisenden immer steigen der höchsten Berge, an welchen die unerschrockene Beharrlichkeit einzelner oder besonders für die Naturschönheiten Männer herangewagt hatte, zu einem zu etwas fast Alltäglichem geworden.

Die Städte der Schweiz hatten während der Sommermonate bald nicht mehr Raum genug für ihre ausländischen Gäste. Man fing an, auf dem Lande, in den Gasthöfen, an den Seen und in den Bergen ein Unterkommen zu suchen, und je weniger daselbe von denjenigen Bequemlichkeiten zu bieten vermochte, welche man in der Heimath als unerläßlich ansah, um so romantischer wollte man es finden.

Benedikt hatte noch in der Zeit seines Noviziates gestanden, als die ersten Fremden sich zu längerem Verweilen bei des Doctors Mutter in dem einzigen Wirthshause des Thales niederließen. Es waren junge deutsche Gelehrte. Sie waren bald nach ihrer Ankunft in das Kloster gekommen, um Zutritt zu der Bibliothek desselben zu erbitten, in der sie, und nicht mit Unrecht, werthvollen Besiz vermutheten. Man hatte ihrem Ansuchen bereitwillig willfahrt; der Ordensbruder, dem die Aufsicht über die Bibliothek zustand, hatte sich, stolz auf die reiche Handschriftensammlung derselben, mit den beiden Fremden viel beschäftigt; sie waren dann alltäglich wiedergekommen, um zu kopiren, was ihnen für ihre Zwecke brauchbar dünkte, und trotz der strengen Ordensregel, welche den Verkehr mit der Außenwelt während des Noviziates sehr beschränkte,

Benedikt that dies ohne alle Scheu und ohne Zögern; indeß noch während er sang, gab der Professor seinem Erstaunen über die Stimme und die musikalische Begabung des jungen Mannes Ausdruck.

„Das ist ja eine Stimme,“ sagte er, als Benedikt geendet hatte, „wie ich sie schöner nie gehört habe! Ihre Fülle, und ihr weicher Ton überfluthen wie der Tenor unsres Wild das Ohr des Hörers und dringen in das Herz ein!“

Der andere Fremde meinte, Wild's Stimme habe vielleicht noch eine größere Süßigkeit, auch ihm aber sei der männliche Klang von Benedikt's Organ, das mit den Jahren nur gewinnen könne, noch viel lieber.

Des Jünglings Augen strahlten. Er hatte große Freude daran, daß die Fremden ihn mit einem Sänger verglichen, den sie offenbar bewunderten, und er horchte hoch auf, als der Professor die Bemerkung machte, Wild habe seine ersten musikalischen Studien ebenfalls im Dienste der Kirche gemacht. Er sei Chorschüler gewesen, ehe er in die Fürstlich Esterhazy'sche Kapelle aufgenommen worden; und erst von dieser sei er zu der großen Oper übergegangen, deren glänzendste Zierde er seitdem geworden sei.

Der Vater Bibliothekar, dem dieser Zwischenfall

sehr ungelegen kam, Befahl dem jungen Novizen, das Messbuch nach der Bibliothek zurückzutragen, und Be-
neidung machte sich, wenn das auch mit innerem Widerstreben. Er
Er machte sich in der Beichte an, daß es ihm von der Fremde-
klagte sich in der Beichte an, daß es ihm von der Fremde-
den seine Eitelkeit erreicht, an, daß es ihm von der Fremde-
betrachtung abgezogen habe, die jetzt mehr als jemals
seine Pflicht sei, daß er sich gewöhnt, als Pater Theophil sein
Willen der Klosterwelt zuwenden, fand er es in der
strengen Klosterzucht gerechtfertigt, als Pater Theophil sein
nung und wie des Drgelspielens zur Beendigung seiner
toger, ihm gerechtigt, als Pater Theophil sein
Gesanges in Gottesdienste Strafe aufgelegt, sich
und dem noch keine Strafe freudig über sich genommen
Noviziales in diese Strafe freudig über sich genommen
Er hatte noch kein Gedächtniß, als dieser Zeit verlor er
men, aber so lang kein Gedächtniß, als dieser Zeit verlor er
hatten ihm so lang kein Gedächtniß, als dieser Zeit verlor er
hatte er wenig können, als dieser Zeit verlor er
im Gebete erheben nur das Wort, als dieser Zeit verlor er
ihm der Lebensnerv als dieser Zeit verlor er
allmählig nicht trennen ihn die schweren Wollensdicht-
dante, als dieser Zeit verlor er
die das Thal durchzogen, für immer von der

Aether ab, zu welchem sein Blick sich sonst in sehnsuchtsvollem Hoffen glaubensstark erhoben hatte. Je mehr er unter dieser Stimmung litt, je ernster er gegen dieselbe in sich rang und kämpfte, um so tiefer versenkte er sich in seine schwermüthigen Zweifel an sich selbst, und an seine Würdigkeit, dem Herrn zu dienen; und es bedurfte endlich des erhebenden Zuspruchs seines geistigen Führers, ihm mit dem Hinweis auf die Barmherzigkeit des Herrn wieder jenes Zutrauen zu sich selbst zu geben, ohne welches derjenige nicht bestehen kann, der bestimmt ist, dereinst ein Führer und Berather für Andere zu werden.

So kam das Ende des Noviziates für Benedikt, und mit ihm der helle Frühlingstag heran, an welchem er, auf die Welt und ihre Lust verzichtend, die Priesterweihe empfangen und Aufnahme in den Orden finden sollte.

In tiefer, demüthiger Zerknirschung, niedergebeugt von dem Gedanken an die Schuld und Sünde, der er sich entsprossen wußte, war Benedikt in die heilige Handlung eingetreten. Aber als wirke in der That eine geheimnißvolle Kraft in den Händen der Priester, die sich segnend über ihn breiteten, als komme ihm Stärkung aus dem heiligen Oele, mit dem man sein

Haupt und seine Hände salbte, und als neues Leben in ihn aus den priesterlichen mit welchen man ihn bekleidete, so rich! Antliß allmählig in die Höhe; und wie im rufe tönte sein „Te deum laudamus“ & Gewölbe der Kirche empor, als er zum ein gesalbter Diener Gottes, im Vereine Brüder den Herrn wieder preisen durfte

Er fühlte sich stark und frei, als w Fessel von ihm genommen, deren C Zeit hindurch an den Erdenstranken f als sei er sich selber wiedergegeben aller Noth und Weir. Die Gewalt Stimme, die in der gezwungenen wachsen war, gab ihm das Bollgef zurück. Nicht nur seine Hörer ersi sein Gesang, er machte ihn selber jubeln der Kirche, wie der Frü! wieder über die Erde breitet. C gegen seinen Schöpfer, eine f das Verlangen, den Herrn im zu loben immerdar, erfüllte Schöpfer, der ihm diese Kra gegönnt hatte, der die Son

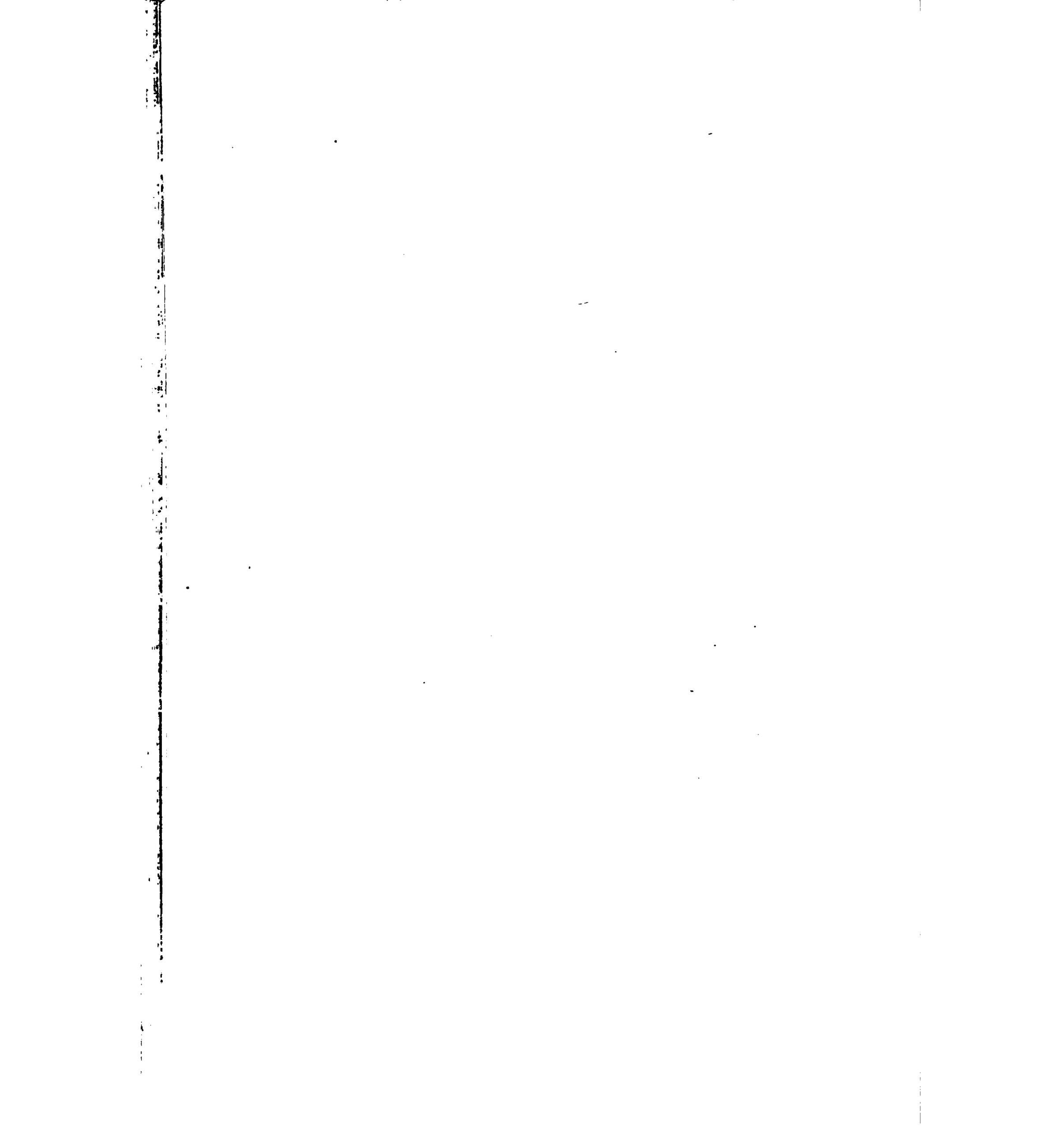
schaffenen Welt seit Aeonen von Jahren leuchten ließ, über Gute und Böse — auch über seinen Vater oder vielleicht schon über dessen Grab — und über seine Mutter und über ihn und seine Schwestern, der hatte es von Anbeginn voraus bestimmt, daß er in den Dienst der Kirche treten und geheiligt und gereinigt werden sollte in der heiligen Gemeinschaft dieses Ordens; und also gönnte es ihm auch der Schöpfer, daß er in der Töne Fülle schwelgte, daß er in ihnen auszudrücken strebte, wofür das Wort ihm nicht Genüge that.

In des jungen Mönches Seele war in dieser Stunde eine große Wandelung geschehen, eine Offenbarung mächtig geworden. Seine unbewußte Freude am Gesang hatte sich in die Erkenntniß umgestaltet, daß Musik ihm ein Bedürfnis sei, daß er sie liebe und nicht leben könne ohne sie; und es war die ihm aufgelegt gewesene Entbehrung, die ihm dieses kund gethan hatte.

Schon früher war er auf die musikalischen Werke der alten Meister aufmerksam gewesen, deren die Bibliothek des Klosters eine reiche Zahl besaß. Jetzt warf er sich mit erneutem Eifer auf das Studium derselben, und von Seiten seiner Oberen störte man

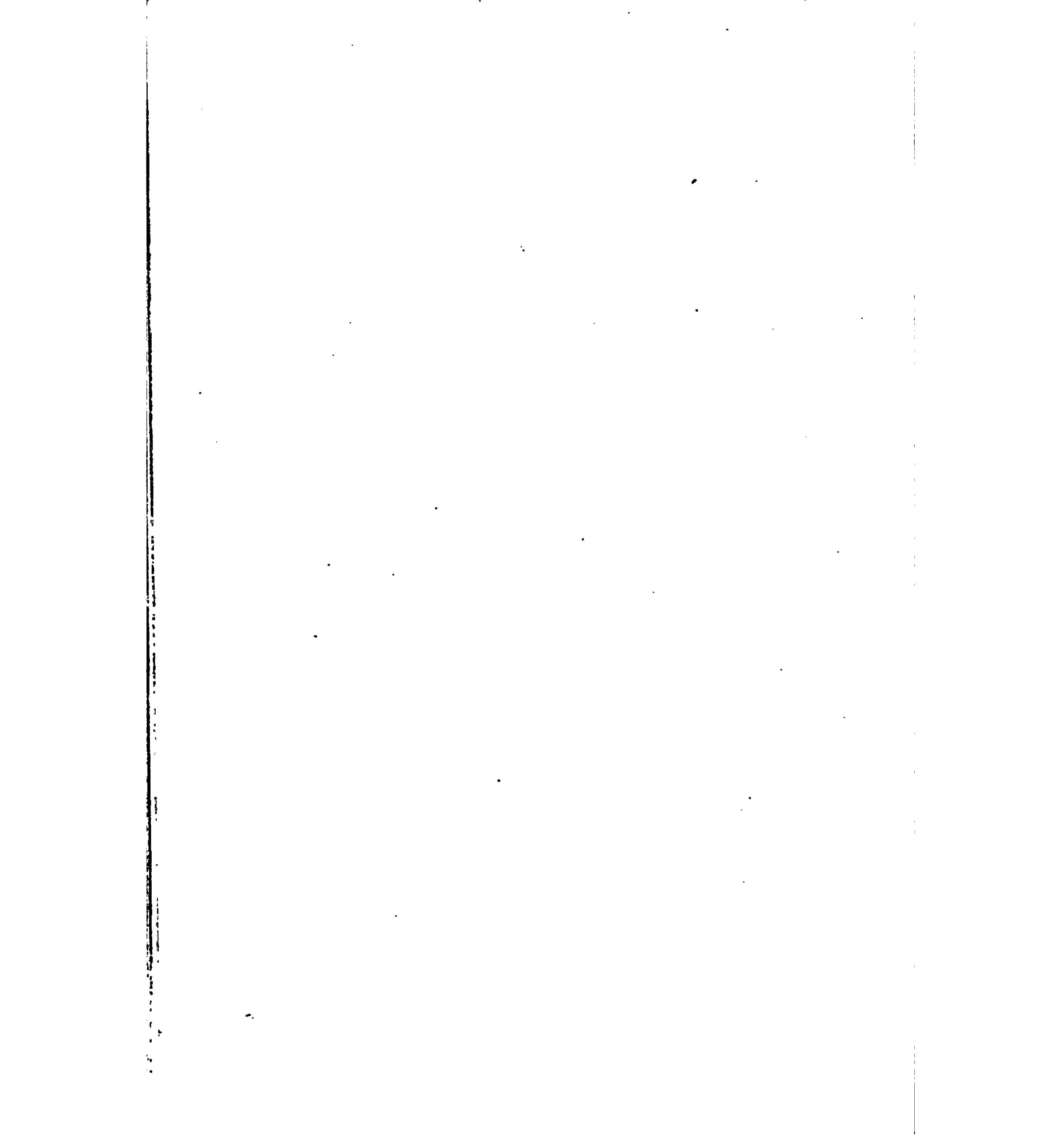
ihn darin nicht. Man kam ihm jetzt, da man
 seiner sicher wußte, vielmehr dabei zu Hilfe; denn
 Abt liebte die Musik. Er legte also auch

darauf, in dem jungen reich begabten Ordensbruder
 einen Musiker heranzubilden, der dem Kloster eine
 durch seine musikalischen Kenntnisse und Leistungen
 Ehre machen könne; und schon jetzt fand man es
 theilhaft, in dem jungen Pater Benedikt einen guten
 und eifrigen Lehrer für die Klosterschüler, und einen
 Sängerknaben zu besitzen, dessen schöne Stimme und dessen
 Ceremonien, wie der täglich
 eine bereits erprobt



Zehntes Capitel.





Inzwischen hatte man in dem Thale mit jedem Jahre die Zahl seiner Besucher zunehmen sehen und die rüstige Besizerin des Gasthauses war in jener Zeit darauf verfallen, ihrem Hause zwei Flügel anzubauen, um während der günstigen Jahreszeit Kostgänger an sich aufnehmen, und ein förmliches Pensionat errichten zu können.

Sie besaß außer dem hübschen Anwesen, das sie von ihrem früh verstorbenen Manne ererbt hatte, ein eigenes nicht unbedeutendes Vermögen, welches sie ihrer Zeit in die Ehe mitgebracht hatte; und voraussichtlich wie sie war, hatte sie bei dem zunehmenden Verkehr in ihren Bergen die Tochter in eine gute Erziehungsanstalt geschickt, damit sie fremde Sprachen lernen

S. Schwab, Benebit. I.

solle, und ebenso hatte sie dem **Sohne**, weil er sich dem Studium der Medizin zu widmen wollte, die Mittel dazu sehr freigebig gewährt.

Er war ein paar Jahr älter als **Benedikt**, dessen Tochter ein Jahr jünger als dieser, und sie hatten sich von Kindheit an als gute und herzliche Kameradschaft mit einander gehalten, schon weil die Mütter in der Jugendzeit in welcher Benedikt sein Noviziat beendete, fast um dieselbe auch die Geschwister nach mehriähriger Entfernung von der Heimath, in das Thal und in das Baathaus zurück. Sie sollten bei der weihung und Eröffnung ihres neuen Kost- und Erziehungshauses zur Hand gehen und der **Doktor** brachte gar gleich ein paar vornehme Frauen mit sich in das Thal hinauf.

Einer seiner Universitäts-Lehrer, der als gnostiker eines europäischen Rufes genoß, und von Frankreich aus allen Ländern vielfach berathen wurde, hatte a gefangen, die Nervenschwachen zur Stärkung in die windstillen Thäler des schweizerischen Hochgebirges hinaufzuschicken. Er kannte das weite Wohlgebißte Klosterthal, er hatte eine gute Meinung von jenem

von welcher die Fremden kommen mußten. Ihre Neugier, ihre Erwartung theilten sich den Nachbarinnen mit. Die Eine und die Andere kam herbei, sich die Zimmer anzusehen, in welche man die Kranke unterbringen wollte. Man sprach von ihrem Alter, von ihrem Leiden, von ihrer Hinfälligkeit ohne irgend etwas Näheres davon zu wissen, bis sich aus den Vermuthungen der Nachbarinnen, aus den Voraussetzungen der neuen Pensionshalterin und ihrer Tochter, endlich in ihnen Allen der Glaube herabbildete, daß die Baronin Landesheimer eine todtkranke, hochbetagte Dame sei.

Wie eine solche die weite Reise aus dem fernem Böhmen habe überstehen können, wie sie, die doch gewiß in einem Palaste zu leben gewohnt sei, es den niederen Zimmern des engen Hauses aushalten werde, davor wurde der Wirthin selber immer bänglicher. Sie wünschte endlich nur, daß die alte Dame etwa gar in ihrem Hause sterbe möge, und war mit der Erwägung all der Noth- und Uebelstände beschäftigt, welche solch ein Unglücksfall in feiner lichen Höhe erscheinen und raschen Zug auf dem Thal hernieder steigen sah.

Alt und Jung trat vor die Häuser her

Kinder liefen den Fremden neugierig entgegen, denn noch niemals war eine Dame in das Thal hinaufgetragen worden, und eine solche Karavane hatte man noch nie zuvor gesehen. Von rechts, von links schaute man nach der Kranken aus, auch die Wirthin suchte sie schon von ferne mit den Augen, und wußte nicht, was sie davon zu denken habe, als sie auf dem Tragesessel eine große, starke Frau entdeckte, die wohl am Ende ihrer vierziger Jahre sein konnte, aber noch sehr schön aussah und mit den großen schwarzen Augen nach allen Seiten um sich schaute, weil das Aufsehen, das sie erregte, ihr Vergnügen zu machen und sie zu belustigen schien.

Das Fräulein, das eben so stattlich, aber noch weit schöner war, und nicht wie die Tochter, sondern wie eine Schwester der Baronin aussah, grüßte mit heiterem Lachen hier und dort. Sie war, als man vor dem Hause anhielt, gleich behende aus dem Sattel, so daß man sah, sie sei des Reitens sehr gewohnt. Auch die Baronin kam leicht von ihrem Tragesessel auf die Füße, und wenn ihr der Doctor dabei auch seine Hülfe anbot, während die Kammerjungfer ihr mit großer Beflissenheit ein Mäntelchen um die Schultern hing und sich viel mit ihr zu schaffen machte, so über-

zeugte sich die Wirthin zu ihrer Beruhigung doch sofort davon, daß es mit dieser Kranken so schlimm nicht stehen könne, und daß man um ihren Tod sich vorläufig keine Sorge machen dürfe.

Die Baronin und das Fräulein waren in der allerbesten Laune, Victoire, wie die Mutter sie immer nannte, weil sie zumeist französisch mit einander sprachen, Victoire rief lachend, sie komme sich hier wie Schillers Mädchen aus der Fremde vor. Sie finde es sehr verführerisch, angestaunt zu werden, als steige sie aus des Himmels Höhen nieder, und sie schien es an mit dem Gabenvertheilen gleich wie das Mädchen aus der Fremde halten zu wollen. Denn als Kinder sich herandrängten, dem ungewohnten Schauspiel zuzusehen, gab sie ihnen, ohne daß sie es gebraten, was ihr eben in die Hände kam: die Blüthe die sie sich während des Weges hatte auf das hinaufreichen lassen, das Zuckerwerk aus ihrer und auch Geld, als sie mit dem Zuckerwerk Ende war.

Derlei ungeforderte Freigebigkeit war man zu Lande nicht gewohnt, und die unverhofften Gaben machten deshalb ihre Empfänger schnell begierig. Wer aus der Ferne des befremdlichen Vorgangs

wahr wurde, eilte so rasch er konnte, herbei, um Theil zu haben an der allgemeinen Ernte. Der Zubrang wurde immer größer, die sämtlichen Kinder waren bald beisammen, es streckten allmählig auch die größeren Burschen und die erwachsenen Mädchen ihre Hände fordernd aus, und Viktorine hatte ihren Spaß daran. Sie warf, da die junge Schaar bald ungestüm zu werden anfing, und der Inhalt ihrer Börse endlich auch erschöpft war, dem Einen lachend das kleine, seidene Tuch zu, welches sie um den Hals getragen hatte, der Andern die langen Handschuhe, die ihre schönen Hände bedeckten.

Die Witthin hatte Noth, es zu verhindern, daß sie nicht in ihrer übermüthigen Fröhlichkeit den Auf-
lauf immer größer machte; und der verständigen Frau gefiel der ganze Vorgang überhaupt nicht, weil sie es voraus sah, welche unangenehme Belästigung den Fremden fortan durch des Fräuleins ungehörigen Ein-
fall zugezogen werden würde. Sie mußte endlich, als der Doctor mit der Baronin in das Haus hinein-
gegangen war, den Knecht zu Hülfe nehmen, um die in ihrem Jubel laut tobende Kinderschaar nur aus dem Bereich des Hauses zu entfernen. Hätte sie es in ihrer Hand gehabt, sie hätte in dem Augenblicke

am liebsten auch die Baronin und das Fräulein fortgeschickt, denn die hörliche Großmuth der beiden Fremden und das Gebahren derselben waren ihr nicht recht geheuer. Sie mißtraute ihnen und sie gefielen ihr keinesweges.

Der Doktor ließ sich kaum die Zeit, die Seinen zu begrüßen. Er führte die Baronin in die ihr bestimmten Zimmer, er ließ ihr das Sopha in die offene Gallerie hinausrücken, und sie streckte sich auf demselben aus, als wäre der Vorrath ihrer Kräfte ganz und gar erschöpft. Indeß das währte gar nicht lange. Das Niesfläschchen hatte seine Wirkung offenbar gethan, und mit dem goldenen Augenglas vor dem Gesicht, fing sie an die Berge und das Kloster, und das Zimmer, und die Wirthin und der Wirthin Tochter, mit wohlgefälligem Lächeln zu betrachten, und mit geflissentlicher Herablassung dieses Alles sehr charmant, die Berge wie die Wirthin und deren dienstbeflissene Tochter aber wirklich ganz charmant und über all ihr Erwarten angenehm zu nennen.

Viktorine fand Alles geradezu entzückend, Alles ganz bezaubernd! Die brave Wirthin stand und staunte über ihre großen Worte. Sie fragte sich vergebens, was ihre Gäste nur bewegen möge, sich mit dem Aus-

gehens ward stundenlang kein Ende. Die und die schöne Katharine saßen am Abend müde und matt vor ihres Hauses Thüre, einen letzten ruhigen Athemzug zu thun, es Lager suchten, als der Doktor rasch und mu den Fremden zu den Seinen kam.

Er warf sich lachend und die Glieder neben ihnen nieder, als könne auch er vor I nicht weiter. „Wenn das so fortgeht,“ scherzt wird die Baronin unsere Kräfte herunter während sie die ihren stärkt, und wir werden sie fortgeht, selber eine Kur vonnöthen h Das war heute keine Kleinigkeit! Reden u und immer wieder reden, und immer wieder in neuen Formen reden, von Morgens acht zum späten Abend! Dagegen ist der Dienst i Hospitale eine wahrhafte Erholung. Aber sd sie alle Beide, und Geld haben sie, mehr als z

„Was hast Du denn bei der Baronin spät gethan?“ fragte die Wirthin, welcher des Munterkeit sofort den Muth belebte.

„Ich habe mit ihr einen Thee getrunken, de Steinmehren oder Näher den Schlaf benehmen und der ihre Schlaflosigkeit sehr erklärlich

fluß ihm, dem angehenden Praktiker, ebenso Pensionate seiner Mutter, von wesentlicher sein könne.

Katharine zeigte sich von der Schönheit d Frauen ebenso wie der Doktor eingenomm Mutter meinte, schön wären sie freilich, schienen sie ihr nicht zu sein, aber ihre Freu sei so unruhig und geflissentlich. Sie hätte nehme Frauen doch weit vornehmer gedacht, Deutsche sähen sie nun einmal gar nicht aus.

„Nicht wie Deutsche?“ wiederholte der „Nun, rechte Deutsche kann man sie auch nicht da sie Juden sind; und vornehm?“ scherzte e sarkastische Laune leicht anzuregen war, „vorne sie ja aus Leibeskräften! Aber in ein paar werden sie's wohl besser noch verstehen! Es n Alles erst gelernt sein! Und ihr Adel ist noch als ihr Christenthum. Nur ihr Reichthum h Ahnen, und sie hätten auf das Christenthum v von Herzen gern verzichtet, wäre nur der I sie ohne dasselbe zu erlangen gewesen. Trop ist aber der neue Baron ein großer Mann Baronin hat mir heut von ihren vornehmen B schaften, von den Grafen und Fürsten, die ihres

„Es ist, als wäre man in der Kirche!“ sagte Katharina ganz gerührt, als das Lied zu Ende war.

„Ja man könnte schwören, sie wäre mit dem Ave Maria groß geworden von Kindesbeinen an!“ meinte der Doktor; und sie warteten noch eine Weile, ob Viktorine nicht noch einmal singen würde. Aber der Gesang verstummte und das Licht erlosch.

Elftes Capitel.



sonderes Arbeitsplätzchen, ein kleines einsames „buc retiro“ zurecht und die Baronin lehnte endlich in völliger Ermattung den Kopf in ihre Kissen und klagte darüber, wie ihre Kräfte ganz erschöpft, wie ihre Nerven durch die Anstrengungen einer solchen Reise in keiner Weise gewachsen seien.

Sie mußte aber doch noch ein gewisses Maß von Kräften in Vorrath haben, denn sie richtete sich bald wieder auf, um dem hochwürdigen Herren Abte selbst zu schreiben, ihm den Empfehlungsbrief Seiner Hochwürden des Herrn Bischof zu übersenden, in dem es Seiner Hochwürden auszudrücken, wie glücklich sie sich fühlen würde, wenn er sie der Ehre seiner Bekanntschaft würdigen wolle, wie aufrichtig sie es zu danken haben würde, wenn er ihr hier, wo sie sich gewohnter verehrten Seelsorgers Rathungen behren müsse, einen Geistlichen zuweisen wolle, an den ihr Zuspruch und Belehrung sie sich halten und erkönnen könnte.

Der Diener, der bisher auf der Reise so zuweilen in einer Interims-Kleidung aufgetreten war, um seiner Herrin zu dem Abte in das Kloster zu begleiten, und die Baronin legte in der Eile noch für alle

sie die Naturschönheit, nach deren schweigender
habenheit und lautloser Stille sie sich zu sehnen
hauptete, durchaus mit Schellengeläut genießen wo
aber schön war Vittorine, so schön, daß ihm das
alles Nachdenken verging, und ihre Stimme
auch im Sprechen den herzbekleidenden Zauber
bei dem Gesang.

Da der Himmel hell und die Luft sehr
war, wünschte sie gleich an diesem Morgen
Gang auf die nächste Höhe zu machen, um sich
vorläufigen Ueberblick über das Thal zu ver
und auszufinden, von welchem Punkte sich eine
Ansicht ihres Hauses aufnehmen ließe. Sie
dabei als selbstverständlich voraus, daß der D
begleiten werde, obschon sie es ausdrücklich h
daß sie Nichts weniger als furchtsam sei, un
eigentlich nichts Besseres ferne, als auf gut
ganz allein in freier Natur umherzuschweifen
ein Vogel niederzulassen an der Stelle, die
winke, und davon und weiter fortzuziehen,
Verweilens Lust gebüßt sei.

Dem Doktor war wunderbarlich dabei
Daß die Baronin über ihn verfügte, daß
der Ordnung, selbst da, wo es ihm unnöt

Sie war keine Kranke und es diente seinen Zwecken, wenn er sich ihr gefügig zeigte. Daß die Tochter aber in gleicher Weise auf ihn zu zählen und über ihn zu bestimmen geneigt war, das verdroß ihn; und halb absichtlich, halb aus Ungeschick erklärte er ihr unumwunden, daß er nicht mit ihr gehen könne, denn er habe dazu nicht die Zeit.

„Sie können des rechten Weges auch gar nicht fehlen,“ sagte er, „wenn Sie immer am Bache entlang dem Pfade folgen, welcher allmählig aufsteigt bis zu dem großen Hause oben auf der Matte. Da oben an der Jakobäa Anschafft Haus hat man einen weiten Blick, und die Kirche und das Kloster nehmen sich von dort am besten aus.“

Viktorine blieb stehen und sah ihn ruhig an. Der warme einschmeichelnde Blick fuhr ihm durch alle Glieder. Er konnte diesem Blicke gar nicht widerstehen. „Ach!“ sagte sie, „wenn Sie jetzt nicht mit mir gehen können, will ich gern warten. Es war mir nicht um mich zu thun mit meinem Vorschlag. Ich gönnte es Ihnen, mir die Schönheit hier zu zeigen, denn es giebt ja Nichts, was mehr erfreute, als von einem Andern bewundert zu sehen, was man besitzt und liebt!“

„Freilich! freilich!“ rief der Doktor
Uhr sehend, während das Blut ihm
meinte er, „er könne sein Geschick
schieben, er werde sie begleiten, wenn

„Verlangen?“ wiederholte die
strickende Zauber ihres Blickes berührte
mal, „es zu verlangen habe ich kein

„Wenn Sie es mir erlauben!“
rasch hervor; aber es war ein Etwas in ihm,
gegen seine Fügbarkeit empörte, und er wäre
zurückgeblieben — hätte er es nur vermocht.

„Sehen Sie,“ rief sie, „so laß ich mir's gef
So kann ich Ihr Anerbieten annehmen, ohne
tyrannisch vorzukommen.“ — Damit ging sie in
Haus, sich ihren Hut zu holen.

Er stand und sah ihr nach. Sie mußte
vermuthet haben, denn sie wendete sich zu ihm zu
und ihm freundlich zurückend, sprach sie: „Wo
Sie nur, wir werden noch gute Freunde werden.
bin nicht anspruchsvoll und ein guter Kamerad,
schon ich meine eignen Wege und meinen
haben muß.“

In dem Augenblicke kam Katharine
Wirthsstube heraus. Sie sah, daß der Doktor

Kreuze in die Luft schlug. Weil das nicht seine Art war, fragte sie, was das bedeute?

„Keine Vorsicht!“ entgegnete der Doktor. „Ich glaube wahrhaftig, mit dem Frauenzimmer ist es nicht ganz geheuer, indessen wenn ich jetzt auch mit ihr gehe, statt meine Sachen hier zu ordnen, wie es sich gehörte, verhexen und bezaubern will ich mich nicht lassen. Heut soll sie, wie sie es verlangt, ihren Willen haben und ihre Wege gehen; morgen gehe ich die meinen.“

Es war aber in der That, als hätte Viktorine seine Gedanken errathen, denn als sie wiederkehrte, den großen runden Strohhut auf dem Kopfe, das Skizzenbuch in der Hand, schien ein ganz anderer Geist über sie gekommen zu sein. Ohne alle Phrase sagte sie ihm, sie sei bereit, und sie schien es wahr machen zu wollen, daß sie ein guter Kamerad sei. Sie war ernst und ruhig, ihr Schritt schnell wie der eines Jünglings, ihr Gang fest und sicher, selbst wo es galt, über Unebenheiten und auf engen, steilen Wegen fortzukommen; und auch die Art ihrer Unterhaltung war freimüthig und klug.

Sie hatte eine Weise, ihre Fragen zu stellen, welche bestimmtes Antworten leicht und nothwendig

machte. Sie erkundigte sich um die Lebensbedingungen der Thalbewohner, daß man sah, es sei nicht das erste Mal, daß sie sich um dergleichen bekümmere. Sie sprach mit einfacher Klarheit über die Einrichtungen, welche man in der von ihrem Vater in dem böhmischen Gebirge erkauften Herrschaft gemacht habe, erzählte dazwischen von ihren Reisen und ihrem Aufenthalte in London, in Paris, in Rom; und als man oben vor Jakobäa's Hause angelangt war, fühlte sich der Doktor neben ihr so frei und behaglich, daß er sich einen Thoren schalt wegen des Mißtrauens, welches er noch eben gegen sie empfunden hatte.

Was konnte sie denn auch im Schilde führen, oder von ihm wollen? Und war es ihre Schuld, daß ihre Augen und ihre Stimme wie Sonnenstrahlen wärmten und erquickten? Man hatte ja im Grunde für eine solche Schönheit dem Himmel zu danken wie für alles Andere, was unter seinem Lichte herrlich erblühte und gedieh. Er war ein Thor gewesen! Das war Alles! Seine Schul- und Kathederweisheit hatte ihm keinen Maßstab an die Hand gegeben für ein Wesen, das unter den glücklichsten Bedingungen sich in einer dem Doktor noch ^{gänzlich} fremden Atmosphäre, in der vornehmen großen ^{Gesellschaft} gebildet und

entfaltet hatte; und doch hatte gerade er als Arzt sich auch für diese Gesellschaft zu erziehen. Es gab von den beiden Frauen Mancherlei für ihn zu lernen; der Professor hatte ihm das selber angedeutet, als er sie seiner Obhut anvertraute, und er dachte es sich zu Nuze zu machen, so sehr er immer konnte.

Viktorine ward, je höher sie hinaufgestiegen, immer fröhlicher und freier. Sie fand die Aussicht vor dem Hause, so wie sie dieselbe wünschte. Sie ging hierher und dorthin, versuchte den und jenen Punkt, bis sie sich für den Platz unter den Rußbäumen entschied, und sich denn auch rasch an ihre Arbeit machte. Der Doktor stieg die Treppe hinauf, um bei Jakobäa vorzusprechen, sie kam ihm an der Schwelle schon entgegen.

„Also hat Dich's doch nach Haus gezogen,“ sagte sie, als sie seiner ansichtig wurde, ohne ein Wort des freundlichen Willkommens hinzuzufügen. Der Doktor mußte indeß diese Weise an ihr gewohnt sein, denn sie befremdete ihn nicht.

„Dachtet Ihr,“ entgegnete er, „ich würde nicht wiederkehren?“

„Ich dachte an Dich gar nicht,“ versetzte sie, „nur

Benedikt kam jedesmal auf Dich zu sprechen, wenn er bei mir war.“

„Ich habe es nie anders vorgehabt, als heimzukehren,“ gab der Doktor ihr zur Antwort. „Ich bin gleich mit der Absicht fortgegangen, mich hier in unsern Bergen festzusetzen, wenn ich meine Studien beendet haben würde.“

„Man nimmt sich Manches vor und führt's nicht durch. Wer kennt sich denn im Voraus?“ sagte sie. „Aber dem Benedikt wird's recht sein, daß Du heimgekommen bist, und Deiner Mutter auch; obgleich es besser wäre, sie hätte mit dem Pensionshause Nichts angefangen. Es ist jetzt ohnehin in den Menschen schon Unruhe genug, und was sollen uns die Fremden hier? Was wollen sie bei uns?“

Bei der Stille, welche auf der Höhe herrschte war Viktorinen kein Wort der Sprechenden entgangen. Sie sah sich endlich nach ihnen um, und den schönen Kopf zu Jakobäa emporgewandt, sagte sie: „Was ir hier wollen? Luft schöpfen! Sie uns weiter Nichts! — M dünkt, das könnten Sie uns gönnen!“

„Luft, den“ und ich, giebt es aller Wegen,“ u
Jakobäa ein, „und unser Herrgott hat wohl o
die Luft gesetzt, die er gebraucht.“ hat Wegen,“ u
wohl jeder

„So trösten Sie sich über unsere Anwesenheit und über mein Verweilen hier an dieser Stelle mit dem Glauben und der Ueberzeugung, daß ich ohne Ihres Herrgotts ausdrückliche Fügung nicht hier vor Ihrer Thür sitzen würde. Aber — gastfrei und höflich sind Sie nicht!“

Der Doktor wollte begütigen: „Frau Jakobäa meint es nicht so böse,“ sagte er, „und das Fräulein auch nicht.“

„Nicht doch!“ fiel ihm Viktorine in die Rede, „ich weiß sehr wohl, was ich gesprochen habe, und die Frau sieht auch aus, als sagte sie Nichts, was sie nicht meint; und das ist gut. Man weiß dann doch, woran man mit einander ist. Wiederkommen werde ich ihr nicht, aber meine Zeichnung werde ich beenden, wie ich eben kann, da ich doch einmal hier hin und sie angefangen habe.“

Jakobäa mochte die Entgegnung nicht erwartet haben, der Fremden Weise machte sie indessen stutzig und gefiel ihr wider ihren Willen. Das war Fleisch von ihrem Fleische.

Sie ging die paar Stufen die Treppe hinab, sah der Zeichnenden über die Schulter und fragte nach einer Weile, wo sie her sei.

Viktorine gab ihr kurz Bescheid. — „Ist der Mann mit Ihnen?“ fragte Jakobäa.

Viktorine sagte, sie habe noch keinen Mann. — „Wie ein Mädchen sehen Sie nicht aus!“ bemerkte darauf Jene.

„Ich bin auch kein junges Mädchen mehr, sondern eine alte Jungfer! Mit meinen zwanziger Jahren ist es bald am Ende.“

„Unglaublich!“ rief der Doktor, der dem ganzen Vorgang mit Erstaunen und mit immer wachsender Theilnahme an Viktorinen folgte.

„Glauben Sie es immer!“ sagte sie. „Meine Mutter hat nur sechszehn Jahre mehr als ich. Sie war fast noch ein Kind, als ich zur Welt kam.“

Sie hatte sich dabei erhoben und verglich prüfend den Auges ihre Arbeit mit der Natur. Jakobäa trat während dessen nahe an sie heran und betrachtete sie mit dreistem Blick. Mit einemmale sagte sie: „Warum haben Sie sich keinen Mann genommen?“

„Weil ich keinen fand, mit dem es mir der Mühe lohnte. Ich bin gern mein eigener Herr!“

„Bleiben Sie dabei!“ sagte Jakobäa mit einem Nachdruck, daß Viktorine sich voll Erstaunen nach ihr

umfah. Aber Jakobäa hatte sich bereits von ihr gewendet, und war in das Haus gegangen, aus dem sie nach einer kleinen Weile wiederkehrte.

Sie brachte ein paar Gläser Milch herbei, die sie den Beiden anbot. Der Fremden Freimuth hatte ihr Vertrauen gewonnen, sie blieb an ihrer Seite, und schien sich zu freuen, als diese auch nach Brod verlangte.

Der Doktor erkundigte sich nach Benedikt. „Er hat die Weihen empfangen,“ antwortete die Mutter. „Sie halten Alle viel auf ihn. Sie sagen, er ist gelehrt für seine Jahre und Gottlob, er ist gesund. Groß wie Du, wohl größer noch!“

Viktorine wollte wissen, von wem die Rede sei. „Von meinem Sohne!“ sagte die Mutter mit einer stolzen Freude.

Ein Wort gab nun das andere. Viktorine erfuhr, daß auch Jakobäa's Töchter Klosterfrauen wären. Sie fragte, ob sie denn keines ihrer Kinder bei sich habe?

„Keines!“ sprach ihr die Mutter nach, „aber sie sind glücklich in ihrem Herrn, und ich sehe Benediktus oft!“ — Damit wollte sie sich entfernen. Als sie schon wieder auf der Gallerie war, blieb sie stehen.

„Wenn Sie wiederkommen wollen, so thun Sie es!“ sagte sie zu Vittorine.

„Vielen Dank! Ich habe nur noch wenige Minuten nöthig, und dann belästige ich Euch nicht mehr! Aber vielen Dank! und lebt wohl!“

Zwölftes Capitel.



Viktorine war mit diesem ersten Morgen in den Bergen wohl zufrieden. Die Schönheit des Thales hatte ihre Erwartungen übertroffen, die Begegnung mit Jakobäa war ein Abenteuer gewesen, wie sie es liebte, und obgleich der junge Doktor ihr sehr gleichgültig war, erheiterte es sie, daß sie so rasch die Herrschaft über ihn gewonnen hatte.

Es war damit doch Etwas gethan, Etwas durchgeführt; und als rechte Tochter ihres Stammes und ihres Vaters wurde sie ihrer selbst nur froh, wenn sie ihre Kraft, gleichviel an wem und auf welche Weise, immer neu erproben konnte. Der Vater hatte es oft genug beklagt, daß ihm kein Sohn und Erbe geboren worden war, der begabt wie sie, die Firma

fortzuführen vermochte, die er zu so großer Bedeutung emporgearbeitet hatte.

Die Landesheimers waren in der Hauptstadt ihrer Heimath schon im Anfang des Jahrhunderts Geld-Wechsler gewesen, hatten dann später die Geschäfte des in derselben angeessenen hohen Adels mannigfach besorgt, und allmählig ein Bankhaus begründet, das zwischen dem Norden und dem Süden, dem Osten und dem Westen des großen Reiches vermittelnd, immer vorwärts gekommen war, bis es jetzt zu den ersten Bankhäusern auf dem Festlande gehörte. Dem reichen Manne hatte es an der schönen reichen Frau aus seinem Volke nicht gefehlt, die Tochter war von ihrer Geburt an der Abgott ihrer Eltern gewesen, und mit der Familienliebe, welche den Juden eigen zu sein pflegt, hatte sich in den beiden Gatten die Lust der Emporkömmlinge vereinigt, die sich nicht nur des Besitzes zu erfreuen, sondern ihn auch von Andern bewundert und, wo immer möglich, Andere, namentlich diejenigen durch ihn in Schatten gestellt zu sehen wünscht, deren geistige oder gesellschaftliche Bedeutung sie im Innern widerwillig anzuerkennen sich gezwungen fühlten.

Was der Reichthum zu erkaufen vermag, das

hatte Herr Landesheimer seiner Frau und seiner einzigen Tochter mit verschwenderischer Freigebigkeit stets vollauf gewährt. Titel und Orden, wie sie dem jüdischen Gewerbtreibenden zu Theil werden konnten, hatte er gleichfalls zu erwerben gewußt; aber die Lebenskreise, in welchen diese Art von Auszeichnungen Geltung schafften, hatten der Eitelkeit und dem Ehrgeiz der Emporgekommenen bald nicht mehr genügt.

Die Brillanten der Mutter, die Augen der Tochter waren nach der Meinung ihrer Besitzerinnen dazu geschaffen, in den höchsten Regionen zu glänzen. Keine Prinzessin hatte bessere Lehrer gehabt als Viktorine, keine Tochter des hohen Adels war nach Frau Landesheimers Ansicht schöner und vorstellbarer als ihre Viktorine; und weder dieser noch den Eltern, hatte ein religiöses oder ein Bedenken des eigenen Ehrgefühls im Wege gestanden, als man ihnen angedeutet hatte, daß die Erwerbung der Adelstitel, die sie ersehnten, am leichtesten und sichersten durch ihren Uebertritt in die katholische Kirche zu erlangen sein dürften, welcher der Landesherr mit tiefer Ueberzeugung anhing. Sie hatten sich also, und nicht ohne Prunk, zum Christenthum bekannt, die Adelsverleihung hatte danach nicht lange auf sich warten lassen, Baron Landesheimer

Konnte die siebenzackige Krone auf seine Wagenmalen lassen, und die Familie stand an den ihrer Wünsche, sie war endlich hoffähig geworden. Sie hatten nun, was sie so lang erstrebt!

Für den neuen Baron war das ein großer T— aber der Uebertritt zu dem katholischen B— hatte auf sein Denken und Empfinden gar keine Wirkung und keinen Eindruck gemacht. Er war ein kalter, klarer Kopf, er nannte sich gern einen freisinnigen und dabei duldsamen Mann. Zum eigentlichen Nachdenken über religiöse Dinge hatte er auch niemals Zeit gehabt, und er besuchte jetzt die Katholische Kirche und die Messe ebensowenig, als er vorher in die Synagoge gegangen war. Doch war er stets bereit, sich gegen die Gemeinde, der er eben angehörte, zu betragen, wie es einem reichen Manne, wie es dem Chef des Hauses Landesheimer zulang. Als Jude hatte er für die Zwecke der jüdischen Gemeinde, wo immer es gefordert worden war, mit vollen Händen Geld gespendet, und da er es mit Niemandem un— nöthig zu verderben liebte, weil man Jeden — also auch die Juden und ihren Gott — doch immer noch einmal gebrauchen konnte, entzog er ihnen auch nach seiner sogenannten Bekehrung seine freigebige Unter-



Jemanden zu haben, der von *Amte wegen* **dazu** verpflichtet war, ihr geduldig **zuzuhören**, so oft es ihr gefiel von sich und über sich zu sprechen, **das** war Etwas, was ihrem innersten Bedürfniß ganz **und** gar begegnete. Es erhöhte für ihr Bewußtsein **das** Gefühl ihrer Wichtigkeit, daß für ihr Seelenheil von einem Andern, von einer der größten irdischen Gemeinschaften so viel Sorge getragen wurde; **und** der heilige Ernst, mit welchem man sie behandelte, **theilte** sich, wenn schon in veränderter und wunderlicher Gestalt, ihr selber mit. Sie glaubte an ihre Befehle und fühlte sich durch dieselbe gewandelt, **veredelt** und beglückt — freilich auf ihre Art und Weise.

Mit Viktorinen war es anders. Sie hatte kein Gemüthsbedürfniß, welchem es an dem **Dießseits** nicht genügte, und ihr Verstand machte es ihr **unmöglich**, sich einem Selbstbetruge hinzugeben. Ihr, wie ihrem Vater, war es allein um den Erfolg zu **thun**, den man hienieden an jedem Tage neu erringen konnte. Sie besaß des Vaters beharrliche **Fastlosigkeit** — seine Lust am Wagen und Gewinnen, sein Verlangen **nach** Geltung und nach Anerkennung.

Ohne ein wirkliches Streben **nach** Enttöschung ihrer Einsicht, ohne ein eigentliches Begehren **nach**

Heirathsanträge befürchten mußte; und obgleich Vittorine nicht wie ihre Mutter ein mißiges Verlangen nach geistlichem Beistand in sich trug, so hatte es für ihre Phantasie doch einen romantischen Reiz, in dem alten Dome, umrauscht von den Tönen einer trefflichen Musik vor dem Altar zu knien, den das schöne Bild der jungfräulichen Gottesmutter schmückte, während der Duft des Weihrauchs in leichten Wolken sie umschwebte. Die weltliche Pracht, das sinnlich erfassbare Element in dem katholischen Gottesdienste, entsprachen ihrer Neigung und Natur, und ihre Augen sahen niemals schöner aus, als wenn sie dieselben ernsten Blicks gen Himmel richtete.

Es hatte sie deshalb gefreut, daß oben in dem Gebirgsthale, welches man ihrer Mutter zum Sommeraufenthalte angewiesen, sich ein Kloster vorfand, und daß der Bischof, mit welchem sie eben jetzt, während ihres Aufenthaltes in dem Bade, einen angenehmen Umgang gepflogen, sich erboten hatte, ihnen einen Empfehlungsbrief an den Abt dieses Klosters mitzugeben. Ihr bisheriger Verkehr hatte noch keine Ordensgeistlichen in sich geschlossen. Die Begegnung mit einem solchen versprach ihr etwas Neues; das aber war genug, ihr die Bekanntschaft wünschenswerth und anziehend zu machen.

ist; aber von ihren Eltern
 über alles Maß vermessen
 mmen, sich als ein ganz besond
 , so daß sie sich erlauben zu
 an Andern zu tadeln nicht
 Geist mußte, wie sie meinte,
 ig, mußte größere Freiheit
 Frauen zustand. Ihr Herz und ihre Sinne
 damit Nichts zu schaffen. Es verlangte sie
 rechnend, wägend, verlierend, gewinnend, täg-
 neues, täglich das unter den obwaltenden Ver-
 en größtmögliche Spiel zu spielen. Sie war
 okette geworden, die mit den Männern spielte,
 ie nicht wie ihr Vater, an der Börse spielen

Die Baronin beschäftigte sich den ganzen Nach-
 g mit ihrer Selbstbetrachtung. Sie bedauerte es
 nur, daß sie sich nicht von ihrem heimischen
 ötvater einen Bericht über den Zustand ihrer Seele
 : anfertigen und mitgeben lassen, wie sie sich einen
 gen über ihren körperlichen Zustand von ihrem
 ussarzte zu verschaffen niemals verabsäumte, wenn
 auf Reisen ging. Denn sie war nach ihrer Mei-
 ng geistig und leiblich durchaus eigenartig

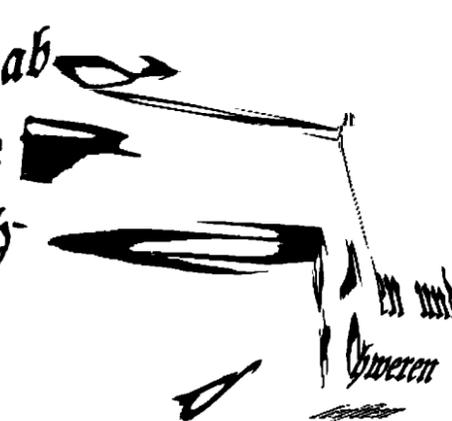
geschickt habe, werde er wohl ein Einsehen haben nicht verlangen, was man, ohne möglicherweise Schaden davon zu tragen, heute einmal nicht konnte.

Nur Jakobäa kniete wie immer unweit ganges an dem Plaze, an welchem sie setzten Jahren bei keiner Andacht fehlte, und die beiden fremden Frauen ließen sich in ihrer Nähe nieder.

Die schöne Wölbung des von farbigen Marmorsäulen getragenen Schiffes, die Einsamkeit der Kirche, welche das scheidende Tageslicht, das in breiten Streifen durch die Fenster fiel, doch nicht mehr vollständig erhellte, machten Eindruck auf die Fremden.

Es hatte etwas großartig Geheimnisvoll es, als hinter dem schwarzen Gitter der feste Tritt von Männern hörbar wurde, als unsichtbar die Stimmen sich zum Gebet erhoben und wechselweise die monotone Form, in Strophe und Gegenstrophe sich regelmäßig wiederholend, wie eine Beschwörung durch die Stille tönte.

Das Tempo war rasch, der Vortrag hatte etwas Geschäftsmäßiges. Er beleidigte Vittorinens Kunstgehr im Anfang; und doch währte es nicht lange, bis Gerade die einförmige Wiederholung ihre



ihre Tochter erhoben sich. Sie trafen bei dem
treten aus den Bänken mit Jakobäa zusammen

„Was haben Sie hier in Ihrer Kirche
herrliche Stimme!“ rief Vittorine noch unter
wirkung des Gesanges.

„Das ist mein Sohn!“ entgegnete die
und man hörte ihr die Freude und den Stolz an.

„Das ist eine unvergleichliche Stimme,“ sagte
das Fräulein. „Wenn der liebe Herrgott das Gebet
dieser Stimme nicht erhört, muß er kein Herz im
Leibe haben!“

„Gott verzeih Ihnen die Sünde!“ schalt Jakobäa,
sich bekreuzend vor dem Ausruf Vittorinens, den ihre
inbrünstige Frömmigkeit als eine Gotteslästerung
empfand, während jene ihn in ihrer Glaubenslosigkeit
völlig arglos hingeworfen hatte.

Auch die Baronin machte der Tochter einen ge-
fälligen Vorwurf, indeß diese war nicht gewohnt,
auf eine Zurechtweisung zu achten, wenn es ihr nicht
gefiel, und wie in ihrer Erinnerung nachsuchend, sprach
sie: „Wie ist mir denn? Hat uns nicht schon einmal
irgend Jemand es erzählt, daß er hier oben in dem
Kloster eine so herrliche Stimme angetroffen habe?“



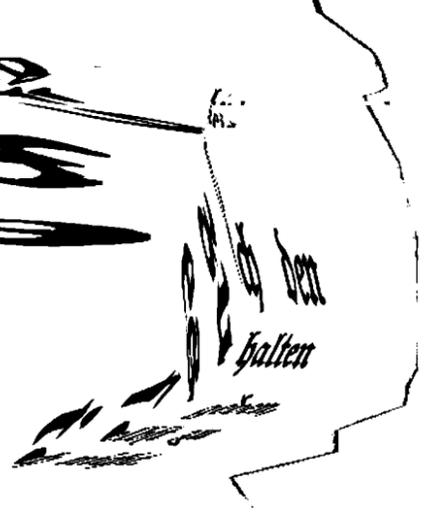
„Nicht singen dürfen? Und weshalb nicht?“
fragte Sene.

„Daß hat er nicht gesagt und ich hatte nicht
danach zu fragen,“ entgegnete Salobäa, bot den Frem-
den eine gute Nacht und ging davon.



Ich bin zu gefühlvoll! Es raubt mir gleich Schlaf. So Etwas muß ich mir immer fern suchen. Ich will recht gern helfen, gern Alles was die Leute brauchen — nur mit ihnen thun haben und davon hören kann und mag Meine Nerven lassen das nicht zu.“

Der Doktor brach augenblicklich mit der Versicherung, daß hier von einer Hilfe oder Geldunterstützung nicht die Rede wäre, in der Erzählung ab. Jakobäa sei eine reiche Frau, sagte er, und der junge Pater werde sich in seinem Ordensgewande wahrscheinlich eben so behaglich fühlen, als die andern geistlichen Herren hier oben, die man nur anzusehen brauche, um sich von ihrer Zufriedenheit bald zu überzeugen. Zu derselben hätten sie auch aller Grund. Die Regel sei nichts weniger als streng. Es gehe ihnen an körperlicher Pflege gar nichts ab, und sie besäßen daneben auch die Freiheit, sich je nach ihrer Fähigkeit und Neigung angemessen zu beschäftigen. Sie könnten in der Klosterschule als Lehrer und Erziehler wirken, sich in der Verwaltung der großen Klostergüter betheiligen, oder mit sogenannter Beschaulichkeit ihr Leben in gemächlichen Studien und bequemer Muße hingehen lassen. In dem Einen



erzogen sind. Es regt sich in ihnen wohl einmal der angeborne Freiheitstrieb; aber läßt man sie heraus und bleibt des Bauers Thüre hinter ihnen offen, so kehren sie, wenn's draußen einmal kalt und dunkel wird, von selber zu dem gewohnten guten Futter und in das sichere Haus zurück."

"Als gebrochene, flügelahme Existenzen! ohne eigne Heimath, ohne Familie und ohne Vaterland!" warf Viklorine ein.

Der Doktor nahm die Worte ernsthaft auf. "Ich glaube," sagte er, "Sie unterschätzen die Bedeutung und die Genugthuung, welche die geistlichen Herren — neben ihrer gesicherten Lebensstellung — in dem Dienst der Kirche finden. Ich für mein Theil habe als Schweizer, und da ich den Bereichen der vornehmen Welt bisher fern geblieben bin, keine rechte Vorstellung davon, wie ein Mann es als ein Glück erachten mag, sich den kleinen Interessen irgend eines kleinen einflußlosen Fürsten, oder sonlichen Launen und Bedürfnissen gar sich besser Aber da ich selbst durch eine Reihe von Jahren Schüler unseres Klosters gewesen bin; da ich, als herangewachsen war, verschiedenen Mönche persönlich näher treten konnte, habe ich, als

einsehen und es wohl begreifen lernen, daß es nichts Geringes ist, sich als ein Glied der Kirche, als ein Mitglied jener mit tiefinniger Berechnung und Menschenkenntniß durch die Jahrhunderte aufgebauten Macht zu empfinden, welche durch alle Zonen hin, Millionen von Geister bindet und beherrscht. Demüthig gegen Gott, sind unsere geistlichen Herren doch der Welt gegenüber äußerst stolz; und wenn sie auch des ehelichen Glückes entbehren —

„Das freilich oft ein zweifelhaftes ist!“ fiel ihm Vittorine in die Rede.

„Wenn sie auch dieses Glückes entbehren,“ fuhr der junge Doktor fort, „so haben sie in dem Kloster ihre Heimath und ihre Häuslichkeit; sie haben in dem Orden die Familie, an deren Wohlergehen und Interessen sie mit leidenschaftlichem Antheil hängen. Die Weltleute verstehen das Klosterleben nur nicht recht. Die Herrschsucht, die dem Menschen angeboren ist, findet nirgends besser ihre Rechnung als in unserer Kirche; das Klosterleben ist verlockender und vortheilhafter, als es Ihnen scheint.“

„Wenn man dafür geartet ist!“ warf Vittorine ein.

„Geartet muß man für jeden Beruf und jedes Verhältniß sein, um Befriedigung darin zu finden:

für die Medizin so gut als für *das* Klosterleben, und wohl auch für die große Welt!" entgegnete der Doktor.

„Und weshalb sind Sie mit Ihrer unverkennbaren Vorliebe für das Kloster nicht in den Orden eingetreten?“ fragte das Fräulein mit fecker Dreistigkeit.

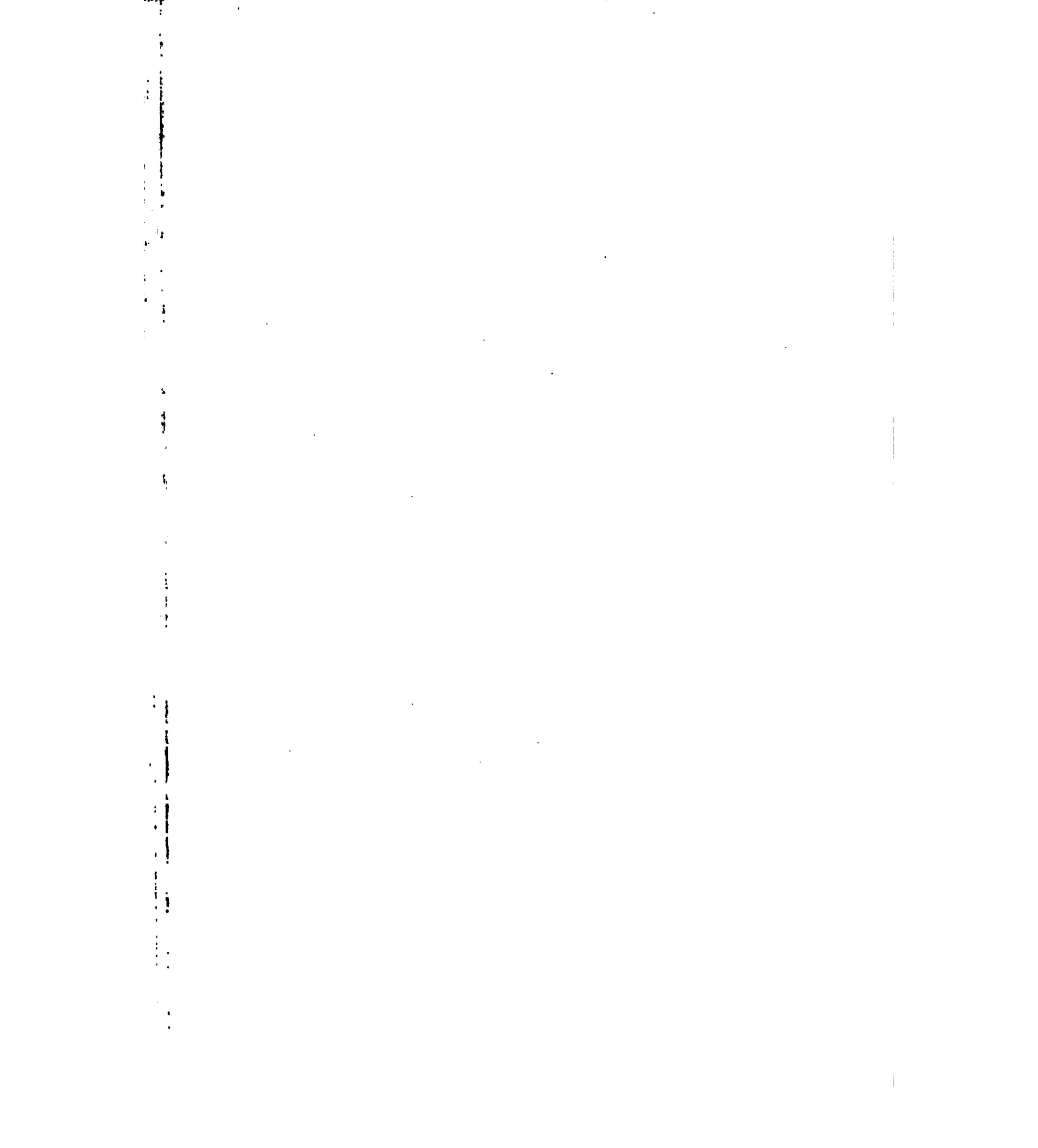
„Weil wir es für vortheilhafter hielten, hier in unserm Hause eine Kuranstalt zu gründen, und weil ich mich frühzeitig in eine Anverwandte verliebt habe, die ich heimzuführen denke, wenn das Kurhaus hier in gutem Gange sein wird,“ gab er ihr mit Gelassenheit zur Antwort.

Vittorine ließ das Eine gelten, und das Andere sich gesagt sein; indeß es gefiel ihr Beides nicht.

Es war danach von den Anschaff's und von den geistlichen Herren weiter nicht die Rede, aber das Kloster und seine Bewohner beschäftigten Vittorinens Gedanken, wie sonst irgend ein besonderes Fest sie wohl beschäftigt hatte; und sie sah dem Besuche bei dem Abte mit einer neugierigen Erwartung entgegen, als wäre es überhaupt der erste geistliche Würden-träger, den sie kennen lernen sollte, als wäre ihr nicht bereits von Dienern der Kirche beflissene Bewunderung zu Theil geworden.

Vierzehntes Capitel.





Schwarz gekleidet, die Tracht mit besonderer Ueberlegung gewählt, um sie ernst und streng erscheinen zu machen, ohne daß sie ihrer Schönheit deshalb Eintrag that, begleitete Viktorine am dem nächsten Morgen ihre Mutter in das Kloster.

Die breiten kühlen Gänge entlang schritt der Pförtner ihnen voran, bis zu dem außerhalb der Klausur gelegenen Gemache, in welchem der Abt fremde Gäste zu empfangen hatte, und hieß sie in demselben warten.

Der Raum war groß und hoch gewölbt; die schweren Möbel, der Tisch in der Mitte des Zimmers, den ein kostbarer aber verblichener persischer Teppich bedeckte, das prachtvolle Kreuzifix von alter byzantinischer Arbeit, die hohen Lehnsessel, deren Polster alte

Stickereten und Gewebe zierten, und die tief nachgedunkelten Bilder, aus den ältesten deutschen und italienischen Malerschulen, sprachen von fernen Zeiten, von fernen Landen. Sie erhöheten die stille Feierlichkeit, die über dem Gemache lag, so daß selbst Vittorinens weltlicher Sinn sich nicht gegen deren Einwirkung zu wehren vermochte, wie freundlich das helle Sonnenlicht auch durch die schlichten weißen Vorhänge und durch das Weinlaub schimmerte, dessen fette Blätter und üppige Ranken von allen Seiten zu den Fenstern hineinsahen.

Die Baronin saß in einem der Sessel, die den Tisch umstanden, das Fräulein betrachtete mit Kennerblick die alten Bilder, als nach kurzem Warten die Thüre, welche nach dem inneren Kloster führte, sich geräuschlos aufthat und, von dem Pater Theophil gefolgt, der Abt hereintrat.

„Willkommen in unserem Thale!“ sagte er, indem er mit vornehm freundlichem Gruße der Baronin seine Hand bot, die sich neigte, sie zu küssen, und Vittorine damit nöthigte, ihrem Beispiele zu folgen. „Willkommen! Wir waren bislang solcher Gäste in unsern Bergen nicht gewohnt. Lassen Sie uns hoffen, daß Sie bei uns die Stärkung finden, welche zu

Er hatte mit diesen Worten die Geflissentlichkeit der Baronin sofort in ihre Schranken zurückgewiesen, und da er merkte, daß sie die Lehre verstanden, die er ihr zu geben, und den Ton begriffen hatte, auf welchem er mit ihr zu verkehren gedachte, wiederholte er mit freundlichem Ernste, was er ihr bereits geschrieben hatte, daß der ihn begleitende Vater Theophilus, so oft sie es verlange, bereit sein werde, ihr mit seinem Rathe, mit seinem Zuspruch und mit seinem Gebete beizustehen. — Er deutete ihr damit an, daß er selber sich jedes geistigen Einflusses auf sie zu enthalten, und ihr nur in weltlichem Verkehr zu begegnen gedenke.

Während dann die Baronin sich zu Vater Theophilus wendete, erkundigte der Abt sich bei dem Fräulein nach dem Befinden Seiner Eminenz des Bischofs. „Er hat mich auf die Nachrichten verwiesen,“ sagte er, „welche Sie mir von ihm geben würden, und er hat es dabei nicht unterlassen, mir mitzutheilen, daß er Ihrer schönen Stimme, Ihrem vortrefflichen Gesange mannigfache Erheiterung zu verdanken gehabt habe, deren ich nun, da ich die Musik sehr liebe, durch Ihre Güte vielleicht auch theilhaftig zu werden hoffen darf.“

daß jede künstlerische Anlage schon an sich ein Glück und eine Gnade ist. Ich trat zerstreuten Sinnes in das Gotteshaus, und verließ es erhoben und mit einer idealen, um nicht zu sagen, einer frommen Besitzesfreude über die bescheidene musikalische Begabung, deren ich theilhaftig worden bin."

Sie hatte in diesen Worten der flüchtigen Aufwallung, welche sie gefühlt, eine Bedeutung gegeben, an die zu glauben sie selbst sofort geneigt war, und der Abt war weit davon entfernt, ihr dieselbe zu bestreiten; er bestärkte sie vielmehr in ihrer Ansicht.

"Ich habe," sagte er, "als ich jung war, wie Sie, einmal plötzlich einen ähnlichen Eindruck empfangen und er ist ein Wink von oben gewesen, der für mein Leben entscheidend geworden ist. Ich verstehe also Ihr gestriges Empfinden wohl. Und wenn ich auch nicht annehmen möchte, daß diese Stimmung in Ihnen, der an das Weltleben Gewöhnten, sofort eine nachhaltige werden könnte, so ist sie immer beachtungswerth. Eine zeitweilige Abgeschlossenheit bezu seinem Alltagsleben thut übrigens dem Menschen Allgemeinen gut und noth. Sie giebt ihm Anlaß erproben, welche Hilfsmittel er in sich selbst was er den Andern und was er sich selber an

friedigung verdankt. Es ist bei solchen Versuchen manch Einer inne geworden, wie unzulänglich er ist, ohne die stützende Kraft von oben, die uns nicht fehlt, sofern wir sie suchen; und es ist deshalb höchlich zu beklagen, daß die fromme Sitte, nach welcher die Weltleute sich in früheren Tagen zur Zeit der großen Kirchenfeste in die Klöster zurückzogen, um dort ihre Andacht zu verrichten und Einkehr in sich selbst zu halten, mehr und mehr verabsäumt worden ist.*

Er brach damit auch von diesen Betrachtungen schnell wieder ab, und bemerkte, Viktorine werde, wie er hoffe, sich der Muße hier erfreuen, da der Bischof sie nicht nur eine treffliche Sängerin, sondern auch eine geschickte Malerin nenne. Er werde sich die Freude machen, die Damen in ihrer Wohnung aufsuchen zu kommen, und werde es ihr danken, wenn sie ihm Gelegenheit geben wolle, sie singen zu hören und ihre Zeichnungen zu sehen. Er machte sie und die Baronin danach mit freundlicher Andeutung auf die schönsten Aussichtspunkte des Thales und der Umgegend aufmerksam und erhob sich dann, sie zu entlassen. Auf seinen Wink gab Pater Theophilus ihnen das Geleit.

Als sie in den Hof gelangten, kam ihnen die eine Klasse der Klosterschüler entgegen, von einem jungen Geistlichen geführt, dessen ungewöhnliche Schönheit den Frauen sofort in das Auge fiel.

„Das ist Pater Benedikt!“ rief Viktorine.

Der Ausruf überraschte den Greis. „Woher kennen Sie den Namen? Und was bringt Sie auf die Vermuthung, daß eben dieser Bruder der Träger desselben ist?“ fragte er mit dem eifersüchtigen Mißtrauen seines Standes.

Viktorine konnte sich des Lächelns darüber nicht erwehren.

„Seien Sie ruhig, Pater Theophilus!“ versetzte sie. „Ich weiß es nicht durch Zauberei, sondern auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich habe oben auf der Matte vor Frau Jakobäa's Hause gezeichnet, und aus dem Zwiegespräch zwischen ihr und unserm Doktor erfahren, daß sie einen Sohn hat, der Benediktus heißt. Abends, als wir Frau Jakobäa in der Kirche trafen, und den Gesang bewunderten, sagte sie, der Sänger sei ihr Sohn, und ich mache jetzt eben die Bemerkung, daß der junge Pater ihr sehr ähnlich sieht.“

Sie trat dabei, ehe der Greis es hindern konnte rasch an den jungen Mönch heran.

„Wie glücklich sind Sie, daß der Herr Ihnen eine Stimme gegeben hat, die zu den Herzen spricht,“ sagte sie. „Sie haben uns, als wir gestern neben Ihrer Mutter unsere Abendandacht verrichteten, geführt und recht erhoben, und wir Weltleute können das Beides leider sehr gebrauchen! Haben Sie Dank dafür, Vater Benedikt, ich hoffe Sie noch oft zu hören!“ — darauf grüßte sie ihn, belustigte sich über des jungen Mannes Betroffenheit und über seine stumme, verlegene Verbeugung, und ging dann rasch mit den beiden Andern davon.

Funfzehntes Capitel.



genügend erschienen wären. Als eine wahre Schicksalsfügung sehe sie es an, daß ihre körperlichen Leiden, welche sie nun zu segnen beginne, sie genöthigt hätten, sich hier in diese Weltabgeschiedenheit zurückzuziehen, wo der Herr ihrer Seele die Stärkung vorbereitet habe, deren dieselbe bedürftig sei und die auch ihrer Tochter zuzuwenden ihr Mutterherz inbrünstiglich begehre.

Vater Theophilus hatte unter diesen Verhältnissen wenig Mühe und kaum ein paar Tage nöthig, das unbeschränkte Vertrauen der Baronin zu gewinnen. Er erfuhr nicht nur, was sie selber von sich zu glauben wünschte, und von Andern geglaubt haben wollte, sondern sein scharfes und geübtes Auge erkannte auch sehr bald in ihr jene eitle Selbstsucht, die unfähig, irgend Etwas außer sich selbst zu lieben, danach verlangte, wo möglich auch selbst von dem Vater im Himmel als ein bevorzugtes Wesen begünstigt, von der Mutterkirche als ein besonders geliebtes Kind betrachtet und behandelt zu werden. Jenseits die vielbeneidete Sie strebte danach, auch im sein; sie wünschte dereinst in Baronin Landesheimer zu die Geltung und das Ansehen zu erlangen, deren sie hienieden unter ihren Umgangsgenossen allmählig theil-

leben, das sie viel beschäftigte, in der Weise darzu-
 stellen, wie es ihm erschien; und er zeigte sich auch nicht
 verlegt, als sie ihm ohne Aufforderung bekannte, daß
 sie bisher nie ein besonderes religiöses Bedürfnis
 empfunden habe. Er bemerkte mit ruhiger Gelassen-
 heit, der Herr suche Jeden auf seinem besonderen
 Wege, und wisse die rechte Stunde und das rechte
 Mittel für einen Jeden wohl zu finden. Manche
 Glücklichen habe erst die harte Schule der Manchen
 seinem Heil geführt.

Viktorinen gefiel das nicht, und
 Sanftmuth sie sicher machte, schütt
 Kopf.

„Verdammen Sie mich nicht,
 sagte sie, „wenn ich es ausspreche,
 es mit mir nicht. Unser Herrgott
 Kopf und ein trotziges Herz ge-
 hat man also bei mir nie etwas an
 mich immer nur verschlechtert.
 daß Glück, großes Glück.

der Genuß eines vollkommenen wie
 betung niederwerfen, in Demuth
 könnten. Mich müßte Gott sehr glück-
 um mich gut und fromm zu ma-

er Theophilus,
 dem Wege geht
 mir einen harten
 ; mit Strafen
 ichtet, sie haben
 laube vielmehr,
 verstehe, oder
 n mich in An-
 smelzen machen
 werden lassen,
 en.“ Und als



den Künsten von jeher die ihnen
 erkennung und Stellung eingeräumt.
 derselben stets zur Zierde ihres Gottes
 Erhöhung und Steigerung der gebunden-
 zur Verstärkung des Empfindungsausdrucks
 liebe bedient, und unter ihren eigentl-
 von den Päpsten und den Kardinälen
 die Hallen unsrer stillen Klöster, haben
 Männer sie geliebt. Fra' Angelo il beato, Fra'
 schufen ihre unsterblichen Gemälde in
 Hallen, und der Lobgesang, der Sie bei
 seiner göttlichen Gewalt ergriffen hat, verdankt
 Ordensgeistlichen sein Entstehen."

"Das ist's ja, was ich meine!" fiel ihm
 ein, der es ebenso wie dem Vater nicht große
 windung kostete, sich fremder Meinung anzun-
 wo ihr daran gelegen war, sich Geltung zu verschaf-
 "das war es, was ich sagen wollte!"

Aber der Vater legte auf ihre Zustimmung
 großes Gewicht, und ohne sich von ihr in seine
 unterbrechen zu lassen, fügte er hinzu: "Pflieg
 also immerhin in sich die Liebe
 Kunst; denn ernste Vertiefung in dieselbe, ne-
 in die heilige Musik, wird und muß Sie n

Ebührende An-
 Sie hat sich
 diensteß, mit Bor-
 en Dienern,
 is hinab in

verdrießlich. Auch in diesem Falle kam jene schlossene Gewandtheit, welche sie nicht leicht im Ließ, ihr mit geschickter Ausrede zur Hilfe.

„Wie scharf Ihr Blick ist!“ sagte sie, „und er Anderen dazu verhilft, sich selbst erst in dem Licht zu sehen. Ich machte, während Sie noch mit mir sprachen, eine neue und mich überraschende Erfahrung. Sie haben Recht, vollkommen Recht! Ich bin leichtgläubiger gegen mich gewesen, als ich ahnte oder dachte. Als ich vorhin jene Behauptung über die Wirkung aussprach, welche die Kunst bis auf mich gemacht hat, vermuthete ich doch im Grunde nur von mir, was ich behaupten wollte. Es war ein Axiom, ein Wunsch, ein Einfall! Nennen Sie es, wie Sie wollen! Als aber mein eigenes Wort mein Ohr berührte, klang es mir wie ein fremdes wie ein Gedanke, den aus mir selber zu erzeugen ich nicht vermocht haben würde; und doch empfand ich meinen tiefen Zusammenhang mit aller Kunst lebhafter als je zuvor, als eine mich erhebende und beglückende Wahrheit — als einen Segen. Mit einem Worte: ich erkannte und fühlte, was ich nur vermuthet! Ich besaß, was ich ersehnt hatte!“

„So gebe Gott, daß diese Wahrheit sich in Ihnen

mehr und mehr befestige, daß sie in Ihnen wachsen und wirken möge!“ entgegnete der Vater, dessen Auge prüfend auf ihr ruhte. Er reichte ihr damit die Hand und wollte sich entfernen. Sie neigte sich tief vor ihm, so daß er segnend seine Rechte über ihrem schönen Haupte schweben ließ. Dann sagte er dem Doktor Lebewohl und ging von ihnen fort.

Viktorine blickte ihm eine Weile nach, der Doktor ließ seine Augen nicht von ihr. Sie bemerkte es und fragte, was er damit wolle.

„Ich möchte wissen, was Sie im Schilde führen; wissen, welche Bedeutung Vater Theophilus für Sie hat?“

„Wie sonderbar!“ rief sie, „Sie mißtrauen mir! Sie setzen irgend eine Absicht, einen Zweck bei mir voraus. Das ist nicht schön von Ihnen, aber das Mißtrauen gehört zu eines tüchtigen Arztes Eigenschaften, ich muß es Ihnen also wohl verzeihen, und ich thue es um so leichter, als Sie in Ihrer Ansicht irren. Was kann ich hier in diesem Thale wollen, als mich, so gut es gehen will, vergnügen, während meine Mutter ihre Nerven ausruht und belebt? Was kann ich mit dem Vater und mit Seinesgleichen wollen, die mir Nichts sein, Nichts bieten können, und deren ich vielleicht kaum mehr gedenken werde, wenn unser

Aufenthalt in Ihren Bergen nach zu Ende sein wird? Ich möchte, wir denken können, die Zeit hier oben und gar verlieren! Ich möchte sie Theil benutzen. Und das Wesen da hier in der Weltabgeschiedenheit zu so anziehend als unterhaltend. Was zu einem Vorwurf machen, der Beobachter sind?"

"Ich hoffe dies dereinst zu Doktor an.

Vittorine verneigte sich scherzend. "Als ich es nicht den!" sprach sie. "Als ob ich es nicht mich und meine Mutter und deren Fle schon jetzt vollauf durchschauen!"

Er wollte das von sich abweisen, daran. "Wozu diese gesellschaftliche Ziererei? Ist das die freie Offenheit des Schweizers? Da sind Sie mit mir in daran! Denn wie ich Ihnen neulich sag einen guten Kameraden an mir finden. Ihnen heute, daß ich wirklich über wahrhaft sein kann."

"Wahrhaftigkeit setzt ein ruhiges

und viel innere Unabhängigkeit voraus, und diese Eigenschaften —“

„An diese Eigenschaften einer Frau zu glauben, hat man in Ihren Vorlesungen Sie noch nicht gelehrt!“ fiel ihm das Fräulein spottend ein. „Nun, Doktor! so gönnen Sie es mir, in diesem Falle Ihren Lehrer vorzustellen; und ihren Lehrern pflegten die Herren doch von Anfang meist zu glauben und auf sie zu schwören.“

Er betheuerte, daß er bereit sei, ihr zu glauben, was sie auch von sich behaupten möge.

„Auch wenn ich Uebles von mir sage?“ fragte sie.

„Auch dann,“ entgegnete der Doktor, der im Augenblicke völlig unter dem Banne ihrer Reize und ihrer spielenden Gefallsucht stand. „Auch dann — vorausgesetzt, daß Sie es mir gestatten, Sie gegen sich selber zu vertheidigen.“

„Gut denn! So will ich's Ihnen nur gestehen: ich erkenne im Grunde auf der Welt Nichts an als nur mich selbst. Ich und mein Vergnügen, ich und mein Zeitvertreib und mein Behagen sind, wenn ich's recht bedenke, mein alleiniger Zweck, mein einziges Ziel —“

„Aber Sie sind großmüthig, Sie sind fi
fiel ihr der Doktor ein.

„Weil ich Nichts dadurch entbehre, weil
in fröhliche Gesichter sehe und weil ich's li
man meiner gern und ehrenvoll gedenkt.“

„Mein Fräulein!“ rief der Doktor, i
diese Art von Ehrlichkeit nicht finden konnt.
einer solchen, das fremde Urtheil völlig gering!
Selbstüberhebung nie zuvor begegnet u
mögen Sie so sprechen! Sie wären doch r
einem Anderen weh zu thun —“

„Um mein Wohlbehagen zu beförderr
gänzte sie mit dreistem Sinne. „Das we
nicht; das müßte ich erst erfahren und exp

Er stand vor ihr, um eine Antwo
verlegen. Er wußte in der That nicht, i
ihr denken sollte.

Das machte ihr erst rechte Freude. „
wohl, Doktor!“ sprach sie, „daß von mir ge
lei zu lernen ist und daß es in dem Herz
Geiste der Frauen, die Ihr Herren sammt
als das schwächere Geschlecht behandelt,
weicher Gefühls-Seligkeit
hättet Ihr das Sein und
Befehl
spreche
je da &

wenn Sie mich nicht für meine eigne L. halten wollten? wenn Sie all das Schl. von mir dächten, daß ich mir eben nach — Haus und Hof müßten Sie ja vor mir Mutter und Schwester vor mir warnen Theophilus bitten, mit einem Exorcismus zu Hülfe zu kommen! Und daß Sie n. Apage! zugerufen haben, das ist es eig. mich am meisten wundert!“ —

Sie hatte sich damit, unruhig zu weilen trotz ihrer guten Manieren sein zu in den niedrigen Sessel fallen lassen, offenen Gallerie stand, und warf mit die langen schwarzen Roden von der er zurück. Der Doktor lehnte ihr gegenüb der Pfeiler, auf welchen das Bordach ruht die Arme über einander geschlagen und noch einmal mit unverwandtem Blick.

Das fiel ihr lästig. „Nun? und fragte sie ihn plötzlich.

Er hatte sich inzwischen gesammel. „Apage! werde ich nicht rufen!“ sagte er, ich Ihnen in der That zu danken für die an mir nicht verloren sein soll.“

„Daß Sie nicht zufrieden mit Ih
zuständen sind, das grade hätte ich nicht
fiel der Doktor ein. „Sie sehen sehr
und scheinen mir vollkommen mit sich &
Sie merken daran, daß ich noch nicht
beobachten im Stande bin.“

„Ich scheine gesund und scheine
wiederholte sie. „Es ist eben Alles Scheit
umgiebt, und man hat sogar die Aufgabe, ja
dasjenige zu scheinen, wofür uns zu ha
Andern beliebt. — Ich wollte, Sie kennte
wie ich sie kenne! — Unter dem Scheine
der Gesundheit sind wir Alle krank! gemü
um es richtig zu bezeichnen! Und so gelar
der Ueber sättigung! so müde von dem &
irgend Etwas, das uns freuen könnte!“

Und abermals brach sie in ihrer Ri
ab. Der Doktor sah sie wie eine unerwar
erscheinung an. Sie kam ihm wirklich wi
krank vor, er wußte sie in seine bisherigen &
und Vorstellungen nirgend einzureihen
sie immer so unerwartet abbrach, das ma
noch doppelt unheimlich. Es war ihm d

sie für den Moment jene Seelenleiden annähernd empfinden ließen, mit denen Abwechslung wegen gelegentlich zu schmüd

Sie fühlte sich dann ein paar Stunde unbefriedigt, ihr bangte vor ihrer Uebersät schauderte vor dem, was — wie sie es dennen liebte — Dämonisches in der Tiefe nach Befriedigung und Freude lechzend, i borgen lag; ja sie konnte Thränen des M gießen über sich und über ihr Geschid, nicht vergönnt hatte, schon in früher Jugend Liebe still beglückt, ein unbeachtetes Dasei zu genießen.

Sie gefiel sich aber niemals besser, als Nührung, sie sah auch niemals schöner an der vorübergehenden Ermattung, welche ihrer Seitänzereien folgte, und sie würde auch h geistigen Genusses theilhaftig geworden sein, sich nicht sagen müssen, daß sie den Doktor zaubert, nicht gewonnen, sondern durch ih treibung achtsam auf sich selbst gemacht, und i sie ermüchtet habe.

Seelenleiden in der That
mit denen sie sich
zu schmücken liebte,
ihren Schanden
ihret Ueberfüllung sehr
wie sie es
in der That
e lechzend
ihren d
in der That
in der That
in der That

Sechszehntes Capitel.

Es ist besser, als in
welche ihrer seelischen
würde auch heute dieses
erworben sein, hätte sie
den Doktor nicht be-
ern durch ihre Ueber-
Bemacht, und ihn gegen



ähnlich sah, und ohne des Doktors A warten, drückte sie ihm, nachdem er di Auseinandersetzungen der Baronin auf gehört hatte, ihr Wohlgefallen an dem :

„Es ist etwas Geheimnißvolles in umgrenzten Stüdken Erde,“ sagte sie, „wunderbar Beruhigendes. Ich war ge recht tief aufgeregt. Sonst klingt das in Tage nach. Heut ist Alles so still und daß ich meine, es sei auch immer so ge mache überhaupt hier lauter mit neue G In der Stunde unserer Ankunft erquick Stille des Thales, entzündete mich der Ge über den Häuptern der anderen Erdbewohne und dem gewohnten Alltagsleben und d menschen so weit entrückt zu sein. Am z dritten Tage überfiel es mich wie eine 2 Berge rückten mir zusammen wie Gefäng Ich stellte mir vor, daß ich hier bleiben, h daß ich, um des Dichters Wort zu brauchen, Thales Gründen den Ausgang nicht mehr fin ich konnte diese Angst selbst vor meiner Ma geheim halten, und jetzt —“

„Und jetzt?“ fragte der Doktor.

„Nicht das Geringste!“ betheuerte die
 Vittorine konnte sich eines Lächeln
 wehren. Die Mutter war ihr immer for
 sie sich im Glauben war ihr immer for
 denn sie verstieg sich emporzuschwingen
 sie warf auch in der Regel wie in einem
 wahllos durcheinander, was sie an religiös
 eben so wahllos aufgelesen hatte; und B
 merkte also, ohne sich durch die ermahnen
 rede der Baronin in ihrem früheren Ge
 irgendwie stören zu lassen, wie sie erst jet
 allmählig, zu einem Gleichgewichte in dieser
 und fremden Welt gelange, wie sie das
 lieben beginne.

„Seit ich durch Sie und durch den
 und mehr die Bedingungen kennen ler
 welchen diese kleine Gemeinde hier lebt,
 der und jener Familie irgend etwas Nüt
 beschäftigt mich das Alles!“ sagte sie. „S
 mir mit Wohlgefallen aus, wie leicht es
 müßte, mit verhältnißmäßig geringen M
 Wesentliches zu leisten; ich stelle mir vor, i
 in den verschiedenen Häusern und in den H
 Bewohner ausseh'n mag. Ich betreffe mi

zu sprechen. Der Doktor an. Als er sich schon emporzuschritt, sagte Vittorine: Benediktus; kommt der nie zu seiner Mutter? Sie einzig Mal begegnet, als Herr Abte kamen."

"Die jungen Mönche aus," antwortete ihr der jedoch schon zweimal in der auf der Klostermatte an, u

Damit verließ er sie, und zu dem Abte zu begeben nicht lieb, daß er gerufen n gemeldet hatte. Er wußte, der Abt auf seine Würde bezeugungen hielt, mit welchem Klosters in dem Thale von hatte, und der Doktor brauchte die Geneigtheit des Klosters, u

Auch war es in der Thale der Abt den Doktor ansprach, erbietigen Grusse, der dem ziente, vor ihn hintrat.

Manne die Unterwerfung schwer, doch stehe zu Befehl.

Der Abt ließ sich Zeit. Er nahm Priese aus der Dose, die er in der Hand sprach darauf: „Wie die Verhältnisse mal unter Gottes Zulassung in unserm haben, steht mir freilich kein eigentliches zu, darüber zu entscheiden, was der Bithale mit und auf seinem Grund und will, sofern des Klosters und der Gefahrt nicht dadurch geschädigt wird. war also befugt, so wie sie es gethan haus zu erweitern, ein neues zweites ihrem Grund und Boden zu erbauen, Bedürfnissen der Reisenden anzupassen, Berge jetzt durchziehen. Mich will jedoch ehe Du daran gingst, hier eine Kuran- gründen, hätte es sich gebührt, darüber zur des Klosters Rath und Meinung einzuholen.

Der Doktor wollte auffahren, nahm zusammen. „Hochwürden,“ sagte er ruhig bestimmt, „haben mir eben selbst eingewilligt, Jedermann Berechtiget sei, hier sein eigenes Ermessen zu betreiben; und ich

Doctor gerichtet, sagte er
 „Der Dank, den Du uns
 Dich von selber zu se
 len, hätten Dich in jede
 vor allem Anderen unse
 nehmen einzuholen.“

hatte den Abt, wie es s
 sprechen lassen und wä
 die Frage vorzulegen

Es lag nicht in der
 zletten anzuregen, bei den
 sicher sein konnte, nicht
 . Man mußte also etwas
 ; und weil es für den D
 , sich das Wohlgefallen bei
 en, erwiderte er mit schickl
 a, versichern zu dürfen,
 recht thäten.

nicht rücksichtslose Selbsts.
 ein mein Vortheil,“ sagte, e
 ge für die Heimath, die
 tete. Unser Thal ist arm a
 ch verlassen uns tüchtige
 in Rom und Neapel

sehr verpflichtet sein, wenn Sie mit
Streifen Landes für diese Einricht-
sich entschließen wollten."

Der Abt antwortete ihm nicht g-
Miene war jedoch heller, sein
geworden. „Wo hast Du denn die
lernen?“ fragte er.

Der Doktor war überzeugt, daß
Pater Theophilus dies und vieles And-
die Baronin selbst erfahren hatten.
noch etwas Besonderes über sie zu
etwas Anderes als sie von sich ausgesa-
Empfehlungsbrief des Bischofs von ihr
Der Doktor fing deshalb zu vermuthen
zu dem Abte nur beschieden worden sei.
eine Auskunft über die Fremden zu er-
Er berichtete also, was er aus den

des Professors wie aus den
Frauen selbst, über sie und
Günstiges vernommen hatte. Er ließ, als
Fragen ihm den Anlaß dazu boten, es
erwähnt, daß die Baronin bereits
Bekanntem aufgefordert habe, ihr in
nachzukommen; und selbst der großen Wohl-

zu tragen haben, wenn Nachteile und für die Gemeinde aus Deiner Un-
erwachsen; wie Dir anderseits das di-
Weise entstehende Gute anzurechnen sei
wirft es voraussichtlich in Händen habe
der Fremden unserm Thale und unser
Danbarkeit geneigt zu machen, und e-
sein, wenn Du dieses thätest. Wie lang
daß die Kurzeit Deiner Gäste bei uns

Der Doktor überhörte das in die
deutungsreiche „bei uns“ abichtlich. &
worauf es abgesehen war.

„Die Dauer des Verweilens,“ sagt
bei jedem Kranken nach der Wirkung
sein, welche ich mir für sein Uebel von
Aufenthalte versprechen darf. Indes um
auch in der vorgeschrittenen Jahreszeit
festzuhalten, bedarf ich eben des Terrains,
ich Hochwürden schon vorhin gesprochen ha-

„Du weißt,“ gab ihm der Abt zurück
äußere kein Klosterland, und dürfte es
thun.“

„Ich weiß es, Hochwürden! Indes hil-
nach Hochwürdens eigenen Worten das A

Wünschen in Bezug auf die Colonnade
können; und melde ihr, daß ich sie
vierte Nachmittagsstunde besuchen will
in Ergehen selbst zu überzeugen.“

.

—

Ganz Unrecht hatte der Abt mit der Behauptung nicht gehabt, daß die Errichtung einer Kuranstalt einen zerstreuenden Einfluß auf die Klosterschüler haben werde; denn seit Viktorinens Ankunft war das fremde Fräulein in den Arbeitsjalen der Schüler, wie auf dem Spielplatz und bei den Spaziergängen, der Gegenstand der Unterhaltung und der Neugier.

Die Einen hatten erzählen hören, daß sie gleich in der ersten Stunde Geld im Thale ausgetheilt habe, die Andern hatten sie unter einem Baum auf einem rothen Teppich sitzen sehen, die Dritten waren ihr begegnet, wie sie in langem Kleide, auf ihrem schön geschmückten Saumthiere nach einem der Höhenpunkte hinaufgeritten war, und wieder Andere waren an des Doktors Hause vorübergekommen und hatten sie

daß Freie zu führen hatte, war er beflissen, seinen Weg so einzurichten, daß er kommend oder gehend des Doktors Haus berührte. Es war jedoch in demselben, wenn er vorübergekommen war, immer still gewesen, und auch gesehen hatte er Viktorine nicht, obgleich er nach ihr ausgespäht nach allen Enden hin, soweit sein scharfes Auge reichte.

Er wußte nicht, woher es also war, aber die Zeit hatte ihr rechtes altes Maß für ihn mit einem Male verloren. Die Stunden kamen ihm bisweilen unbegreiflich lang vor, während die Tage ihm schneller als je zuvor dahinflogen. Es war überhaupt Etwas anders geworden; er empfand das, ohne daß er sich's erklären konnte. Er war heiterer, als er sich je gefühlt hatte, und wie er dann darüber mehr und mehr nachzuspinnen anfang, meinte er, daß Wiedersehen des Doktors und die Unterhaltungen, welche er mit ihm gepflogen, hätten ihn erfreut und seinen Gedanken eine neue Richtung und einen neuen Aufschwung gegeben. Er trug ein wirkliches Verlangen danach, dem wiedergekehrten Freunde baldmöglichst zu begegnen, und er nannte es deshalb einen glücklichen Zufall, daß er, die Spiele der Scholaren überwachend, in dem Klostergarten saß, als der Doktor von dem Abte kam.

hier Knaben und Jünglinge wohl noch lange nach uns spielen —“

„Und sich hinaussehen in die Welt, wie wir es hier gethan!“ fiel Benedikt ihm ein, „um —“

„Um sich nachher in ihrer Heimath, im selbstgewählten Berufe, wie wir es thun, freiwillig zu beschränken!“ setzte der Doktor mit klarer Heiterkeit hinzu.

Benedikt antwortete ihm nicht darauf. „Du scheinst anderer Meinung zu sein,“ bemerkte der Doktor.

Der junge Mönch blickte nachdenklich vor sich hin. „Warum schweigst Du?“ fragte ihn der Freund.

„Ich möchte nicht,“ sagte der Andere, „daß Du es falsch auslegtest, indeß ich dachte darüber nach, wie der Mensch in seiner verblendeten Willkür immer wieder darauf verfällt, von der Freiheit seiner Entschlüsse zu sprechen, wo er sich mit unabweislicher Ergebung in den Willen der Vorsehung zu fügen, und nur danach zu trachten hat, daß er die Wege verstehen lerne, die sie vor ihm ausbreitet, damit er sie auch freudig und zuversichtlich wandle. — Du hast mir neuerlich in so hellen Farben die Welt geschildert, die jenseits unserer Berge liegt, und mit so beredtem Worte von den Menschen gesprochen, unter denen Du

den
Zeit
r. der
um me
während
über die
er, die wir
d. steht Di
ne Mängeln
reden,“ sagt
hier und da
n, ist er ein
a erwachen.“
leben! Das ist
weiter meine in
d. Kräfte; in
seiner Ausübung;
(Entgegung) we
bei dem Gange u
war die Dauer der
tendende im Kopf
so haben die Ge
nd geschieht, so werden

in den großen Städten des Auslandes gelebt
 ich Deine Rückkehr in die Heimath nicht
 einen Akt Deiner freien Selbstbestimmung
 vermag. Du bist heimgekommen, weil der
 Gottes Dich hier geboren werden ließ, weil
 Deinen leben, und weil Du hier den Dir an,
 Besiß am Besten zu verwerthen denkst. D.
 Nothwendigkeit ständest Du wohl schwerlich h

Der Doktor sah ihn prüfend an. Der
 Mönch hing mit einem ängstlich gespannten B
 an des Freundes Lippen, so daß es denselben
 Augenblick ungewiß über die Antwort machte,
 er ihm geben sollte. Die Begegnungen un
 spräche, welche er in den letzten Tagen mit B
 gehabt, hatten ihm denselben in neuer Weis
 ziehend und Lieb gemacht. Er zweifelte nicht d
 daß die kräftige Natur des jungen Benediktiners s
 an dem ihm aufgezwungenen geistlichen Gew
 trage und er ging mit sich zu Rathe, ob es
 gemessener sein dürfte, ihn zu schonen, oder ihn
 mützig zu behandeln. Aber durch seinen Beruf dar
 hingewiesen, dem Nebel, dessen Zeichen vor ihm lag
 forschend auf den Grund zu kommen, entschied er
 für ein offenes Ausprechen, ^{ausließ} entschied er
 Prechen, und fragte ihn desh

unumwunden: „bedarfst Du vielleicht, mein Freund, des Glaubens an die allgemeine Unfreiheit des Menschen, um Dich mit der Deinen abzufinden?“

Benedikt mochte diese Frage nicht erwartet haben, denn sie erschreckte ihn offenbar; indeß die strenge geistige Zucht, in welcher er erwachsen und gehalten worden war, hielt ihn auch jetzt in ihren Schranken fest.

„Ich dachte nicht im Besonderen an mich,“ versetzte er, „wenn schon es mir im Sinne lag, wie wir nur in dem festen Vertrauen auf die Weisheit der Vorsehung vor jenen unruhigen Verlangnissen gesichert sind, unter deren Einfluß das beharrliche Arbeiten an dem uns zugewiesenen Theile ganz unmöglich sein würde. Es muß des Verlockenden so vieles geben in der Welt, aus der Du herkommst! Wie könntest Du das Alles frohen Geistes entbehren, glaubtest Du nicht, daß eben hier der Platz Dir auserselbst ist, an welchem gerade Du mit Deinen Kräften Deine Dir zuertheilte Aufgabe zu lösen hast, bis des Herrn Wille anders über Dich verfügt?“

Der Doktor blieb ihm geistlich die Antwort auf die Frage schuldig. Das beunruhigte Benedikt. „Du scheinst diese Ueberzeugung nicht zu theilen!“ sagte er.

„Was kommt es darauf an, sofern
gleichem Resultat gelangen?“ erwiderte
„Ich bedarf des Glaubens an mich selbst
trauens zu mir selbst, um zu leisten, was
vermag. Du hast desselben Glaubens
nöthig, und wirst sie nöthiger noch ha-
darauf angewiesen sein wirst, der geist-
Berather für Andere zu sein. Ich für
die ich gebrauche, zunächst in mir und
Du schöpfest sie aus der Quelle
Genug, daß wir sie haben, und
in uns beruhen.“

Benedikt ließ es ebenfalls da-
sonders, da der Doktor nach der
sehend, sich es vorwarf, so lange
Er schritt der Gartenthür zu, Benedikt
Geleit, aber er sprach nicht mehr
jedoch bereits dem Ausgang nahe
plötzlich: „Eines hast Du doch vor
hast herrliche Erinnerungen,
Wider meinen Willen muß ich
Genüsse denken, deren Du lebsthi-
hast. Ich möchte die großen
phonieen kennen, möchte große

des Ber-
zu leisten
Betroagens
Du
er, wenn
die Erörter
neinem Wissen;
mit
Sicherheit
bewenden, be-
empfor-
haben.
das
sie

„Und bist doch selbst der Gegenstand höchster Bewunderung für eine große Sängerin!“ fiel ihm der Doktor scherzend ein.

In des jungen Mönches Antlitz regte sich keine Miene, nur in seinen Augen leuchtete es freudig auf. Er wußte also, was der Andere meinte, und sich selbst vergessend, sagte er: „Ich habe sie noch nicht gehört!“

„Wen?“ fragte der Doktor, den die Jugendlaune überkam.

„Die Fremde, welche bei der Mutter neulich vorkam, und die bei Euch zur Kur ist!“ setzte er hinzu.

„Komm einmal herüber!“ sagte der Doktor. „Sie singt sehr oft und viel, und sie wird vor Dir sehr gerne singen; denn wirklich, sie bewundert Dich. Für den heutigen Nachmittag habe ich den Herrn Abt bei unsern Damen anzumelden!“

Er zog bei den Worten die eigene Uhr heraus, und machte sich mit einem eiligen Lebewohl auf seinen Weg.



•



tel.

Die Baronin hatte den Kaffeetisch selbst geordnet, sie wollte wenigstens Alles gethan haben, was an ihr war, den verehrten Gast gebührend zu empfangen und ihm das Verweilen in ihrer einstweiligen Behausung angenehm zu machen. Auch die Wirthin, der zum ersten Male die Ehre widerfuhr, den hochwürdigen Herrn Abt über ihre Schwelle treten zu sehen, hatte sich beeifert, das ohnehin saubere und freundlich gehaltene Haus in seinem besten Lichte erscheinen zu machen.

Nur Viktorine ließ sich in ihren gewohnten Beschäftigungen nicht im Geringsten stören. Sie saß auf der Gallerie, ihre frisch gepflückten Pflanzen für das Herbarium ordnend, ohne darauf zu achten, wie die Baronin die Sessel anders stellen ließ, wie sie

Die Baronin zeigte sich verlegt. Sie nannte die Leichtfertigkeit der Tochter unverantwortlich, sie versicherte ihr, daß sie sie damit ängstige, daß sie ihr den Seelenfrieden damit raube, dessen sie so nöthig habe. Sie schalt sie ihres Vaters rechte Tochter, die für Nichts Empfindung habe, als für die Befriedigung ihrer jedesmaligen Laune; sie sprach sich rasch in Zorn, und that danach gerührt.

Viktorine stand am Spiegel und ordnete die schönen Flechten ihres Haares, und ringelte die langen schwarzen Locken über die Finger, um sie dann frisch und glänzend auf die vollen Schultern niederfallen zu lassen. Sie war ausschließlich nur mit sich beschäftigt. Mit einem Male wendete sie sich um.

„Rege Dich nicht auf, Mama!“ sagte sie, indem sie die Hände auf der Mutter Schulter legte, und sie auf die Stirn küßte. „Es macht Dich gleich so roth, und Du weißt, die starke Röthe kleidet Dich nicht gut. Ich bin auch nicht so gottlos als ich Dir erscheine, Du — — Nun Mama! so weltentfremdet und so himmelssehnsüchtig, als Du es glaubst, bist Du wirklich nicht; und jetzt sind wir ja noch allein. Kann ich dafür, wenn ich nicht rasch begreife, wenn ich noch

öffnere, wie sie ist
in das rechte Kop
fichte.

was sie verhalte
min in dem in
Bichtigkeit jeder

dieses Lamm

her zu

die Zeit ver

ut, Mama!

ut der Lieb

tenigsten die

sucht eben

sich durch

ist in den

Silber

see der

verlasse

suchen,

ig er

alte

die

in irdischen Sündenboden, dem

te mit einer Art von Schreden
 laut und herzlich. „Sei un-
 fie. „Je fester ich in meinen
 boden stehe, um so dreister ur-
 lügen und die Hände hoch
 , was mein Herz begehrt. S.
 ig! Laß mich ergreifen,

zunächst in jedem Augen-
 ste sie mit neuem Scherz
 echt mit Eifer für mein G-
 it hienieden das Leben z-
 mag und kann. Ich k-
 ag! Dein allweiser G-

Kann ich das ändern
 Du im Stande es zu
 ers haben, als ich bin,
 ste sie an ihr Herz.

von der Tochter kot-
 sie Du heut wieder
 du hast, seit wir hie-
 nicht allein! Heut

Graf Dich einmal sehen! oder die Friedemanns, die sich so viel mit ihren Farben wissen. Schade daß es hier so einsam ist!"

„Einsam?“ wiederholte die Tochter, „wir haben ja den Pater Theophil, wir haben unsern hoch gelehrten jungen Doktor, haben den schönen geheimnißvollen Pater Benedikt, auf dessen Bekanntschaft ich förmlich lüstern bin — und da kommt auch schon der Abt! — Du bist sehr anspruchsvoll, Mama! Ich unterhalte mich und finde mich in jede Lage, indem ich mir ein Ziel vorseze. Warte nur, Du sollst es noch erleben, Mama! Ich sänge dem Abte wie dem Bischof, noch die Blondina vor, und stelle noch dies Haus, das Thal, das Kloster auf den Kopf.“

Sie hielt in ihrem phantastischen Waudern inne, denn der Diener meldete Seine Hochwürden den Herrn Abt. Die beiden Frauen erhoben sich. Der Ausdruck schelmischen Uebermuths verschwand von Viktorinens Antlitze, Mutter und Tochter gingen dem hochverehrten Gaste entgegen, ihn schon in dem Vorfaal gebührend zu begrüßen.

Der Pater, welcher ihm bis an des Hauses Schwelle das Geleitz gegeben, hatte ihn verlassen, der Abt besuchte die beiden Fremden ganz allein; und

wenn er auch, ohne ihn abzuwehren, den Fuß annahm, so zeigte doch die gute Art, die er die Baronin nach ihrem Sessel für die Freundlichkeit, mit der er zwischen Tochter Platz nahm, daß er gekommen wartung, welche die beiden Frauen Herrn gemacht hatten, als Weltmann

Er war viel herumgekommen in Sahren, hatte sich in Rom zu versch aufgehhalten, und war seiner Zeit im Ordens in Frankreich, wie in Spanien tugal gewesen, die dortigen Klöster un thelen kennen zu lernen. Er mußte, nach denjenigen Personen seiner Bekandungte, mit denen die Frauen mögl Berührung gekommen sein konnten, es verrathen, daß er gleich ihnen einem mannsgeschlecht entstamme, wie er dane zudenten unterließ, daß es ihm in den denen der neue Baron und die Fraue schließen getrachtet hatten, an weitrei bindungen nicht fehle.

Die Baronin hörte ihn mit Bewunderung Seine große Ueberlegenheit und Bittorinen

schaftlicher Takt hielten sie in angemessenen Schranken, ja sie machten ihr die Schaustellung ihrer Frömmigkeit, wie ihre sonstigen kleinen Zierereien und gelegentlichen Prahlereien fast unmöglich. Sie konnte gar nicht dazu kommen, von den Herrlichkeiten, welche sie besaß, von den Auszeichnungen, deren sie genoß, von dem Einfluß ihres Mannes, und noch weniger von den Vorzügen zu sprechen, welche ihrer Tochter vor allen anderen Frauenzimmern eigen waren. Denn Vittorine hatte frühzeitig erlernt, der Mutter wie dem Vater, wo es erfordert war, das ungehörige Wort auf das Geschickteste zu entziehen; und wenn die Baronin nur der Genugthuung theilhaftig ward, daß ihre Tochter nach Gebühr gewürdigt wurde, daß sie dem Vater schreiben und später es allen Verwandten und Bekannten sagen konnte, wie auch der Abt des Benediktiner-Klosters von ihrer Vittorine ganz bezaubert gewesen sei, so hatte sie für den gegenwärtigen Fall ihren Kostenpreis heraus, und konnte ihrem Seelenheile unter des Vaters Leitung obliegen, an dessen huldigender Bewunderung für ihre Tochter ihr nicht eben viel gelegen war.

Freilich versuchte sie es zu verschiedenen Malen, dem Abte näher zu kommen, indem sie auch ihm er-

zählte, was sie dem Vater zum Da-
holt, wie sie und der Baron im
Helfen ihre größte Befriedigung *haben schon wieder-*
war jedoch gleich bei der Hand, sie *Geben und im*
an der Fortsetzung dieser Erklärungen *lassen; Vittorine*
„Werden Höchwürden mich verdammen,“ sagte
sie, „wenn ich Ihnen bekenne, daß mir an dem so-
genannten eigentlichen Bedürfniß meiner Mitmenschen
weit weniger gelegen ist, als an ihrer Freude?“

Es war das auch wieder eine von den Behaup-
tungen, welche sie wie Leuchtkugeln funkelnd in die
Höhe zu werfen liebte, obschon sie wußte, daß sie un-
haltbar wären und leicht in Nichts zusammenfielen;
aber sie glänzten und unterhielten sie doch für einen Augenblick, und
solchen, und das auch die Anderen während eines
war ihr genug.

Der Abt neigte freundlich sein fluges Haupt.
„Das ist natürlich,“ entgegnete er, „da Sie die
Vorstellung nicht haben, was die Entbehrung des
Nothwendigen bedeutet; aber wenn Sie sich mit der
Frau Baronin nach dem in der Welt beliebtesten neuen
Grundsatz in die Arbeit theilen, wenn die Frau
Mutter dem Nothwendigen begegnet, und Sie das
Schöne und Erfreuliche hinzuthun, so wird man

doppelt zu segnen haben, was auf diese Weise geleistet werden kann.“

Er ließ es dabei kurz bewenden; das hatte Vittorine nicht erwartet. Es machte sie also verlegen und es war ihr deshalb sehr willkommen, als der Abt ihr sagte, da sie zu erfreuen liebe, wolle er sie daran mahnen, daß er sie singen hören solle. Sie ließ sich dazu nicht erst bitten, sondern erhob sich alsobald und setzte sich an das Instrument.

Es war ein geringes viel benutztes Pianino, indeß sie wußte es gut zu behandeln, so daß man es gerne hören mochte, und nach einigen einleitenden Akkorden intonirte sie das mächtige Adoramus von Palästrina, das vor einigen Tagen auch in der Kirche gesungen worden war.

Der Abt belobte sie, als sie es beendet hatte. Er verstand Musik zu würdigen, er hatte auf seinen Reisen die Meisterwerke der geistlichen Musik in vollendeten Ausführungen kennen lernen, und es gefiel ihm, sich als Kenner zeigen zu dürfen. Das machte Vittorinen Lust, zu singen. Sie trug, da der Abt sie dazu aufforderte, ihm noch das alte Et incarnatus est von Josquin de Prés aus dem fünfzehnten Jahrhundert, und endlich den aus dem achten Jahrhunderte

stammenden Lobgesang auf Rom, das herrliche: O Roma nobilis vor, das der Abt nicht kannte, und das einen lebhaften Eindruck auf ihn machte.

Sie erbot sich bereitwillig, es für ihn aufzuschreiben.

„Von der schönen Tenorstimme gesungen,“ sagte sie, „die wir in Ihrer Kirche alltäglich neu bewundern, muß das Lied noch eine ganz andere Wirkung machen als von der meinen; denn der getragene Gesang ist eigentlich nicht meine Stärke. Hätte ich mehr an die Befriedigung meiner Eitelkeit als an den vermuthlichen Geschmack von Hochwürden gedacht, so hätte ich um die Erlaubniß gebeten, Ihnen ein paar der Volksliederchen vorsingen zu dürfen, mit denen ich den Herrn Bischof bisweilen während unseres gemeinsamen Badeaufenthaltes erheitern durfte.“

Der Abt hat sie ganz nach ihrer Wahl und Neigung zu verfahren. Er hatte Vergnügen an dem ihm fremd gewordenen Verkehr mit Frauen aus der sogenannten schönen Welt, er mochte sich auch nicht strenger und abgeschlossener zeigen, als der Bischof es gethan hatte, und die italienischen und französischen Volkslieder glitten so leicht und spielend von der schönen Sängerin frischen vollen Lippen, daß er keinen An-

das herrliche:
kannte, und
hte.

), es für ih

imme gesung
alltäglich ne
gang andern
enn der geto
Stärke. Gäh
telkeit als an
würden gedach
Ihnen ein
rien, mit der
id unseres ge
te."

h ihrer Bah
Bergnügen a
t Frauen a
mochte sich
gen, als der
ischen und f
spielend von
en, daß er

„Sie soll in unserer Bibliothek willkommen sein,“ versicherte der Abt, „denn die geübteren unter den musikalischen Schülern unserer Anstalt werden die herrliche Hymne gewiß mit Nutzen und mit Dank studiren.“

Die beiden Frauen folgten dem Abte, ehrerbietig wie sie ihn empfangen hatten, auch bis hinab an des Hauses Ausgang, wo die Wirthin und ihre Kinder ihn erwarteten. Der Doktor aber erbat und erhielt vom Abte die Erlaubniß, ihm bis in das Kloster das Geleit zu geben.

ioßel willkommen sei
wie geübter und in
rer Kunst werden in
Kunzen und mit Sol

n dem Abte, ehenlich
auch bis hinauf an die
Kirchlein und ihre Kirche
aber erbat und erhielt
bis in das Kloster bei

Neunzehntes Capitel.



Der Besuch des Abtes in dem Kurhause war ein wichtiges Ereigniß. Niemand konnte sich entsinnen, daß ein Abt des Klosters sich zu einem solchen Schritte je herbeigelassen, und man hatte von dem bevorstehenden Ereigniß also den ganzen Morgen hindurch überall gesprochen. Wer, wie die Kinder, von seinem Hause fort, und von der Arbeit eben abkommen konnte, hatte sich aufgemacht, zu sehen, wie der Abt das neue Pensionat des Doktors durch seine Gegenwart beehren, und wie lange er bei den fremden Frauen bleiben würde, die dadurch in den Augen der Gemeinde eine noch viel höhere Bedeutung erhielten.

Drüben, auf den Baumstämmen, die zum Aufarbeiten für den Bedarf des Winters vor dem Hause lagen, hatten sich ein paar alte Frauen mit ihren

Strickzeugen förmlich niedergelassen, um ihren Handkuß anzubringen und den Seg zu erlangen, wenn er das Haus verlassen als dann Viktorinens Gesang erklangen. Leute herbeigekommen, ihn zu hören.

So hatte sich wieder einmal ein vor dem Hause versammelt, und die ihrem Spaziergang heimkehrend, dies erblickt, hatten ihren Führer angelegen, mit Pension vorbeizugehen, um zu sehen, wo gäbe. Die eine Klasse war nach kurzem bereits von dannen gegangen und in hinein gezogen, als Benedikt und in die Nähe des Hauses kam, in welchem noch vermuthen konnte, und neugierig wie die selber, ließ er einen Gesang herniederschallen hörte.

Benedikt horchte einen andern Gesang und Knabenstimmen hoch auf. Er hatte niemals und Knabenstimmen gehört, als den der Männerslieder, die aus den Mägdchen des Dorfes rohen Kehlen der Volls-Zellen hineingedrungen gelegentlich bis in die stillen er jetzt vernahm, die waren. Die Löwe aber waren etwas Anderes.

wo möglich
n des Abtes
würde; und
waren die



schon

Viktorinens

die
waren

n, um we
en Segen
erlassen wü
ungen, w
u.
in Theil
e Schüler,
es schon w
mit ihnen
t, was es
em Stehen
n den Mo
ten Böglin
n man de
s wie die S
s er Dittm

hatte mi
n der Mä
oder die S
Burschen
in die st
Löne aber,
nderes, m

Er war zerstreut bei seiner Arbeit, er fand die gewohnte Sammlung auch nicht in der Kirche wieder, als die Mönche sich zum Abendgottesdienste im Chorraum versammelten. Fremde, welche Melodien wollten sich vordrängen durch die altgewohnten strengen Weisen; und erst als er selber an der Orgel saß, kam Stille und ernste Andacht über ihn, da er seine Schritte halten konnte in sich selbst, und sich empfehlte durch die Vorstellung, mit solchen diejenige, welche er heute vernommen hat, vor sich zu stellen, wie einst im Himmel lobgesungen werden vor dem Herrn sie nicht mehr belaste. *Orschwinger*

Während dessen saß Vittorine an dem Tische ihrer Mutter, an welchem der Doktor seinen Platz wie immer eingenommen hatte.

Sie war, wie sie es nannte, im höchsten Grade von den ausgezeichneten Manieren des Abtes ange- than. Sie behauptete, sich förmlich geehrt und ge- schmeichelt zu fühlen durch den Antheil, den er ihr erwiesen, durch den Beifall, welchen er ihr gezollt habe; „und,“ setzte sie hinzu, „wenn ich nur wüßte, nach welcher Seite hinaus seine Zimmer gelegen sind, so wollte ich als Bänkefängerin dann und wann an

seinen Fenstern vorüberziehen, und ihn mit noch weit besseren und fröhlicherern Liedern unterhalten, als denjenigen, die ich ihm heute vorgesungen habe.“

„Scherze nicht,“ warnte die Mutter, „und mißbrauche nicht die Nachsicht und Duldsamkeit, welche der hohe geistliche Herr Dir heute bewiesen hat.“

„Nachsicht? Duldsamkeit?“ rief Vittorine, die jeder Einwand sofort zum Widerspruch reizte. „Wer hindert denn das Volk, oder wer hindert die italienischen Drehorgelspieler, wenn sie vor den Mauern des Klosters vorüber wandern, ihre lustigsten Lieder abzusingen? Und wenn meine lustigen Lieder die frommen Brüder sehnsüchtig machen nach der Lebenslust der Gottlosen — nun, um so besser! Sie gewinnen dann doch eine Gelegenheit, sich in der Selbstüberwindung zu erproben, einer Versuchung zu widerstehen, ihre Tugend an der Verlockung zur Sünde zu üben, und sich mit dem erhebenden Bewußtsein zur Ruhe zu legen, daß sie besser sind als wir, daß sie nicht sind wie Unserer!“

Die Baronin fand sich der Tochter gegenüber ein für alle Mal waffenlos. Ihre Versuche, sie zurecht zu weisen, waren eben nur Scheingefechte, mit denen sie sich und dem sogenannten Anstande ein schwaches

Arbeit, er fand in
der Kirche wieder
Mitteldienste in den
he Melodien mit
gewohnten streng
der Orgel sah, kam
t, daß er Gekch
ch emporschwangen
ven Stimmen wie
nen hatte, weite
t vor dem Herrn
die Erdenknecht

in dem Thron
seinen Platz wie

höchsten Stuhl
es Abtes ange
geehrt und ge
l, den er ihr
er ihr gewollt
ich nur wüßte
er gelegen sind
und wann er

Genüge zu thun für ^{nöthig} hielt; denn ^{von dem un-} vergleichlichen Geiste ^{und} von deren Unwiderstehlichkeit ^{ihrer} Vittorine ^{zeugt}, blieb ihr nach dem Anlauf, ^{ein} für alle Mal ^{überzeugt}, ^{blieb} ihr Anderes übrig, als ^{den} sie wagte, doch ^{niemals} etwas ^{Verung} ihrer Tochter, und die ^{Ausficht} auf die Freude ^{welche} die Wiederholung von ^{Vittorinens} Worten ^{dem} Vater in dem nächsten Briefe ^{machen} werde.

Anders jedoch ^{verhielt} sich's mit ^{dem} jungen Arzte. Vittorine ^{er} sie sah. In ^{gefiel} ihm immer weniger ^{er}, je öfter das Wohlgefallen ^{demselben} Grade aber, ⁱⁿ welchem gezogen hatte, ^{nachließ}, das ihn ^{anfing} zu ihr völlig fremde ^{Erscheinung} zu ^{Verlangen} zu lernen. Er wollte ^{wissen}, was sie ^{beabsichtigte}, er konnte nicht begreifen, ^{was} sie ^{beabsichtigte}, er eines ^{bejahrten} Klostersgeistlichen ^{gelegenen} ^{Bewunderung} ^{sein}, oder welchen ^{Werth} es ^{für} sie ^{haben} könne, ^{einem} ⁱⁿ jungen Mönche zu ^{begegnen}, ^{der} gar ^{Nichts} ^{gemein} ^{hatte} mit der Welt, die sie ^{die} ihre ^{nannte}; und er ^{sprach} es ihr im ^{Beisein} ihrer ^{Mutter} unumwunden ^{aus}, wie die ^{Erklärungen}, ^{welche} sie ihm ^{neulich} ^{über} ^{ihre} ^{Ver-} halten ^{gegeben} habe, ihm ^{dasselbe} keineswegs ^{Verständ-} lich gemacht hätten.

Sie sah ihn an und schüttelte^e erstaunt den Kopf.

„Ich weiß nicht, Doktor!“ sagte sie, „wie Sie es angefangen haben, Ihre Studien zu absolviren und alle die Lehren Ihrer Professoren in sich aufzunehmen, wenn Sie so schwer verstehen und begreifen und glauben wollen, was ich Ihnen nun doch schon zu verschiedenen Malen klar und deutlich ausgesprochen habe. Aber Ihr gelehrten Herren müßt Alles erst in eine Formel bringen, um es Euch anzueignen. Nun denn: Da haben Sie also die Formel kurz und klar und einfach, daß Sie sie gar nicht mißverstehen können: ich bin eine herzlose Kofette! — Verstehen Sie mich jetzt, und wissen Sie, was das bedeutet? Oder soll ich's Ihnen erst beschwören, daß ich nicht leben kann, ohne Eroberungen zu machen? Ich habe es auf Ihre Eroberung, auf die Eroberung des Abtes angelegt, und will mit eignen Augen sehen, wie sich ein Naturkind in einer Benediktinerkutte gegenüber einer herzlosen Kofette ausnimmt! — Ich bin so etwas wie ein weiblicher Vampyr, wie eine Sphinx oder eine Koreley. — Nur daß ich mich nicht gleich vom Felsen stürze, wenn man das Räthsel löst, und auch überhaupt nicht verlange, daß man sich vom Felsen stürzt um meinetwillen! — Verstehen Sie mich jetzt?

enn von dem m:
: und von dem
überzeugt, blieb ihr
ch niemals etwas
wunderung ihm
nde, welche die
r dem Vater in

t dem jungen
niger, je öfter
r, in welchen
nfangs zu ihr
u, diese ihm
verstehen zu
absichtigte, er
Bewunderung
sein, oder
inem jungen
in hatte mit
er sprach es
a aus, wie
er ihr Ver-
is verständ-

über mich

und sind Sie jetzt im Klaren mit mir und über meine spukhafte

Verdrehungen

En Lachen, davor in unmöglich

Sie lachte dabei mit ihrem übermüthigen Lachen, so daß der Mutter nichts zusammenfiel, und der Doktor erbeizulegen. Einer Frau wie eine ernsthafte einen Charakter hineinzudenken, und völlig unfähig einen Genuß gewährte, je dreister und be-
war, und der eine Befriedigung darin empfand, durch dies dreiste Wagen zu blenden und zu täuschen.

Bedeutung
über war
sich in
Wagniß
entlicher es
fand, durch
sehen.

Sprudelnder vor ausgelassener Laune und liebreizender als in dieser Stunde, hatte sie immerfort verspottete, daß sie ihm freilich, vor ihr auf seiner Hut zu sein, daß sie ihn gehen, ihn durch merke, wie sie just heute machen, um ihn ihren falschen Freimuth weniger als jemals zu bezaubern. Er konnte nicht zürnen, und wider seinen Willen mern der Baronin. die gewohnte Stunde

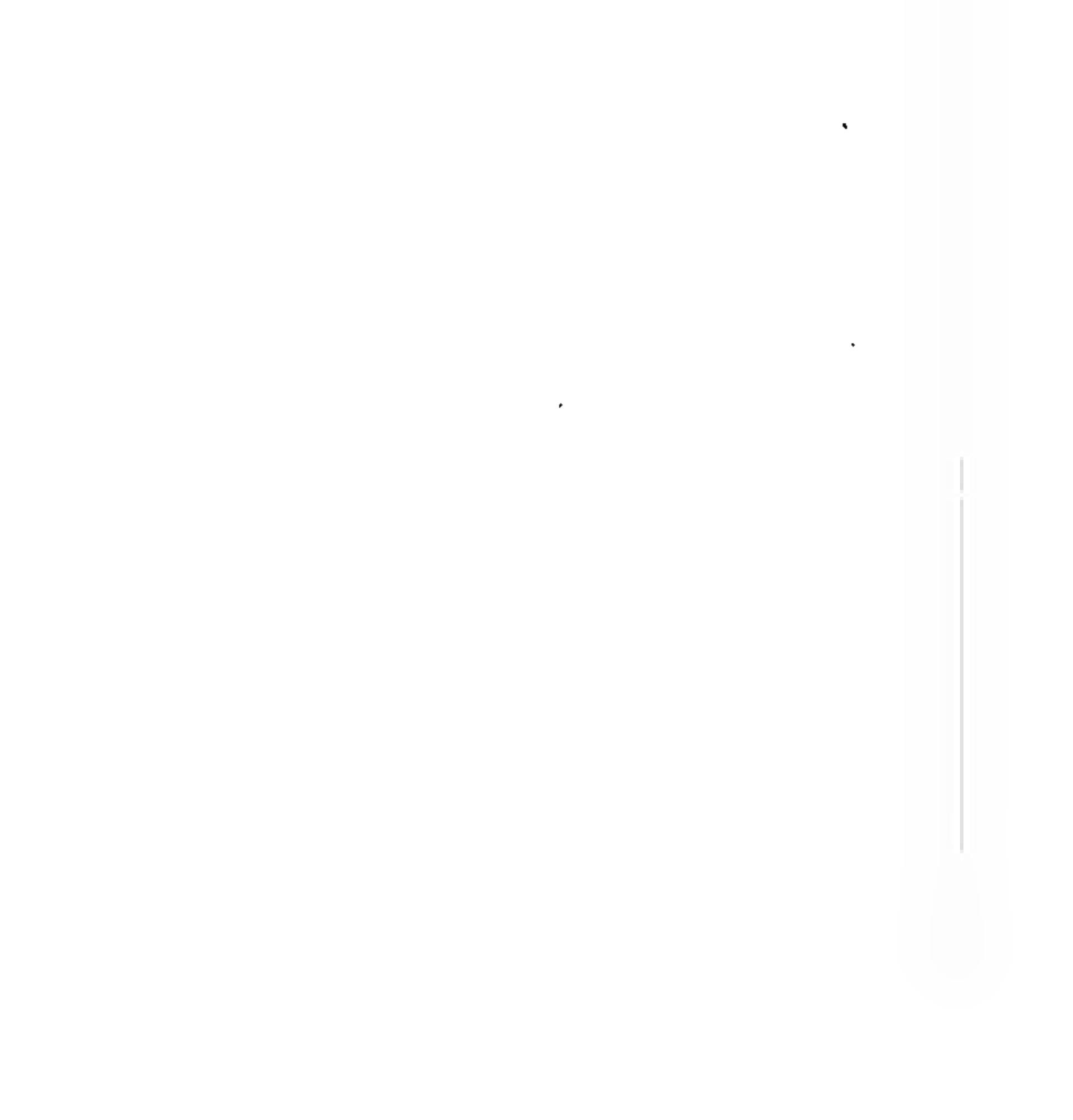
Der Doktor
Daß sie ihn
allen Ernstes
fragte, ob
darauf aus-
sicher zu
ihre heute
Willen
in den Zim-

Als er sich dann entfernen wollte, reizte Bittorine

mit und i
riß?
ermüthigte
abnung
fter es u
nsthafte E
ine gegen
unfähig.
dem das
und beden
in empfai
zu täusch
Lanne r
te sie der
lich, daß
rieth, allen
sie ihn h
heute dar
eintutz /
konnte i
der seiner
nde in i
e, reichte :

Zwanzigstes Capitel.





Es war ein herrlicher Morgen, der dem Abend folgte. Alles glänzte, Alles funkelte in der Natur. Die Sonne und die Luft, der Schnee auf den Gipfeln des Gebirges und die Gletscher unterhalb des Schnees, die in wechselndem Farbenspiele leuchteten, je nachdem der Sonnenschein sie traf. Die wallenden Wassermassen, die hier und dort herniederschossen, schimmerten wie flüssiges Silber. Der Thau, der noch von den Aesten der Bäume hernieder tropfte, glitzerte in buntem Scheine, und an den Blüthen und auf dem vollen Gras der Wiesen, blinkte und strahlte es, als wäre ein Diamantenregen auf das Thal herab gefallen. Kein Lusthauch regte sich, kein Schall, kein Laut.

Die Stille war überwältigend, als Viktorine aus dem Garten in die Wiesen ging. Sie hatte das helle

Morgenleid ein Wenig aufgeschürt, kamen zu erleichtern, ein feuerrother über ihrem Arm, ihr Skizzenbuch trug Hand.

An dem Steg, der über den blieb sie stehen. Die Erhabenheit wältigte sie. Sie hielt sich an der sah dem Verstäuben des Wassers zu, breitgezähnten Rade der Kloster und dann wieder in Eins gesamm durch das Thal, und weit und we den See.

„Glänzen! schimmern! verfliehslos verschwinden in dem als das All bezeichnet!“ sagte f selbst, und es flog ein Schatten im nächsten Augenblick hob sie und schrieb stehenden Fußes den gekommen war, in dem Buche : ihr, und sie wußte Jemand, d fallen sollte, wenn er ihn in eir Handschrift lesen würde.

Sie folgte dem Lauf des Wasser Stelle, da der Weg emporstieg in's Gehölz

Stadel hing
sie in der

Stadel führte,
Stadel

ihr aus den Blüthen frisch und kühl entgegen, und so leichten Fußes sie auch war, konnte sie nur langsam steigen, denn der Pfad war noch vom Thau getränkt und glatt.

Eine Viertelstunde und darüber mochte sie so gegangen sein, als es heller in dem dichten Holze wurde. Breite Sonnenstrahlen fielen durch die Zweige, goldiges Licht lagerte sich auf den altbemoosten Steinen. Die Eidechsen schlüpfen, sich zu sonnen; schnell hervor, die Käfer erhoben sich, die trocken gewordenen Flügel regend, und aus dem Lannendickicht, das über dem Laubgebüsch die Klostermatte einschloß, quoll warmer Harzgeruch balsamisch auf.

Das Licht war blendend, als sie aus dem Holz heraustrat, blendend selbst für Vittorinens Auge. Sie mußte es flüchtig mit der Hand bedecken. Als sie dann um sich schaute, sah sie den Vater Benediktus vor sich.

Er saß lesend auf einer der beiden Bänke, welche da oben aus rohen Stämmen aufgerichtet waren. Sein Hut lag neben ihm, das Sonnenlicht wob durch die Aeste der beiden großen Lärchenbäume hellen Schimmer um sein jugendliches Haupt.

Als er Vittorine gewahrte, erhob er sich. — „Bleiben Sie! Bleiben Sie ganz ruhig, Vater Bene-

irzt, sich das Fort-
rother Shawl hing
ch trug sie in der

en Mühlbach führte,
heit der Natur über-
er leichten Lehne und
zu, wie es von dem
mühle niederträufte,
telt, rasch hinabschoß
eiter bis hinunter in

täuben und unter-
erfaßbaren, das man
unwillkürlich zu sich
über ihre Züge. Aber
r Skizzenbuch empor
gedanken, wie er ihr
eder; denn er gefiel
n er besser noch ge-
m Briefe von ihrer

Wassers bis zu der
Gehölz. Es wehte

mit freundlichem Grusse
an ihn herantrat. „Ich
will Sie nicht in Ihrer

geschlagen und den Hut zur
eines Verweilens ist hier
nete er. „Der Unterricht
stunde, ich muß hinab in

Morgen auf diese Matte,
meln?“ fragte Vittorine.

, daß sie sich von seiner
igte, und nur dem letzten
id, versetzte er: „Ich glaube,
nicht der Ort. Selbst zum
zu schön!“

überraschten sie, denn der
der Ton seiner Stimme
: Bedeutung trotz der Zurück-
rliche Zucht ihm angeeignet
n schöner noch, als er ihr
d auch das schlichterne Wohl-
, mit welchem er an ihrem

„Wie verschieden man empfindet!“ bemerkte sie, indem sie ihre Augen auf ihn ruhen ließ. „Mich macht das Betrachten dieser herrlichen Natur zu frohem Dank geneigt, und weil Alles um mich her so schön und so erhaben ist, frage ich mich hier weit eher als sonst irgendwo: Bist du in Harmonie mit so viel Schönheit? Bist du werth, sie zu genießen? — Das aber dünkt mich, das ist Andacht, ist Gebet und Gottesdienst!“

„Für Sie kann das wohl sein!“ versetzte er. „Sie kennen die Welt, welche jenseits dieser Berge liegt; ich aber —“ er brach mit einem Seufzer ab.

„Nun Sie?“ fragte Vittorine.

„Ich kenne Nichts als dieses Thal und diese Berge! Ich bin zudem an jedem Tage hier!“ gab er ihr zur Antwort.

„Und was fesselt Sie denn gerade an die Klostermatte?“ fragte sie.

Er sah sie an, als verstehe er nicht, was sie mit dieser Frage wolle. Er hatte sich gegen den Stamm des Baumes gelehnt und die Arme in einander geschlagen. Die Stellung war ebenso natürlich als anmuthig; Vittorine, die sich auf der Bank niedergelassen, hatte Freude an seinem Anblick.

freundlichem Grusse
ihn herantrat. „Ich
Sie nicht in Ihre

en und den Hut zu
Berweilens ist hier
c. „Der Unterricht
ich muß hinab in

n auf diese Matte,
fragte Vittorine.
sie sich von seiner
id nur dem letzten
te er: „Ich glaube,
Ort. Selbst zum

ten sie, denn der
n seiner Stimme
ng trotz der Zurück-
ht ihm angeeignet
: noch, als er ihr
s schüchterne Wohl-
chem er an ihrem

die Töne einsetzend, trug sie ihm den Anfang des ehrwürdigen Gesanges vor:

O Roma nobilis
Orbis et domina,
Cunctarum urbium
Excellentissima;
Rosae martyrum
Sanguine rubea,
Albis et virginum
Liliis candida.
Salutem dicimus
Tibi per omnia!
Te benedicimus
Salvo per saecula!

Sie ließ das mächtige *salvo per saecula!* in lang getragenen Tönen voll und gewichtig ausklingen, und sie selber fühlte sich davon ergriffen. Die Musik erschien ihr in der tiefen Einsamkeit bedeutender, ihre Stimme gewaltiger, der Klang der lateinischen Sprache prächtiger, und die anbetenden Segensworte, die ein Jahrtausend überdauert hatten, ehrwürdiger als je zuvor.

Der junge Mönch stand regungslos vor ihr, die Hände wie zum Gebet gefaltet, das Auge im Entzücken an die Sängerin gebannt. Er hielt sich nur mit Mühe, daß er nicht vor ihr niederkniete. Seine

als
Er
geh
ier -
die ein
und ge
Geh
big; aber
er erfuhr
reigten die
sich sagte er
um hier in
er ich gesehen
- habe, einen
ihren Schülern
ihre vielheit
ich ihnen gleich
ab mit Kluge

dem Augenblicke nicht einzudämmen in die ihm eng und strenggezogene Schranke; und wider seine Absicht fortgerissen, sagte er: „Ich habe dieses Thales Grenze nur ein einzig Mal, nur als Knabe für wenig Stunden überschritten, und ob ich es in der Zukunft je einmal verlassen werde, ob ich jemals hinauskommen werde aus dem engen Kreise, den diese Berge und unseres Klosters Mauern meinem Blicke ziehen, darüber zu entscheiden hab' ich nicht.“

„Aber Ihr Wünschen würde man vielleicht beachten!“ fiel sie ihm ein, weil die Leidenschaft in seiner Stimme ihre Theilnahme erweckte.

„Mein Wünschen?“ wiederholte er, und hielt wie vor sich selbst erschrocken auf das Neue inne. — Seine Selbstbeherrschung machte Viktorine betroffen, sie wußte nicht gleich, was sie ihm sagen sollte, und ihr Schweigen gab dem Aufgeregten seine Fassung und die ihm angewöhnte Haltung wieder.

„Ich habe nicht zu wünschen,“ sagte er mit erlehnter Gemessenheit, „ich habe zu vertrauen in des Herrn allweise Güte und meinen Oberen zu gehorchen. Was sein Wille, was ihr Befehl mir zuerkennt, das habe ich zu thun und zu segnen!“

Sein Auge senkte sich, wie er die Worte sprach;

er
er
das
wie
begn
; D
irch
W
Fl
An
ist
m
D
er
e
wie
an
er
G

der hellen Glanz der Jugend, der emporgeflammt war
 in seinem schönen Antlitz, war plötzlich wie erloschen,
 und sich flüchtig vor ihr neigend, sagte er ihr, der ge-
 sellschaftlichen Form nur wenig kundig, ein kurzes
 Lebewohl.

Sie sah ihm nach, wie er mit raschem Schritte
 die Höhe niederstieg, bis er endlich in des Klosters
 Mauern ihrem Blick entschwand.

„Der Schritt ist viel zu rasch und stolz für einen
 Klosterbruder; und zum Entfagen ist der nicht ge-
 macht!“ sagte sie zu sich selbst. — Dann setzte sie sich
 nieder, nahm aus ihrem Skizzenbuche ein Notenblatt
 hervor und brachte, ihn leise singend, den alten Hymnus
 zu Papier.

Ende des ersten Bandes.

Benedikt

von

Fanny Gewald.

Zweiter Theil.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Berlin, 1874.

Druck und Verlag von Otto Sanke.

der helle Glanz der Jugend, der
 in seinem schönen Antlitz, war emp.
 und sich flüchtig vor ihr neigend,
 gesellschaftlichen Form nur wenig
 Lebenswohl.

Sie sah ihm nach, wie er
 die Höhe niederstieg, bis er an
 Mauern ihrem Blick entschwand.

„Der Schritt ist viel zu rasch
 Klosterbruder; und zum Entfag
 macht!“ sagte sie zu sich selbst. —
 nieder, nahm aus ihrem Stitze
 hervor und brachte, ihn leise fingen
 zu Papier.

Ende des ersten B.

Benedikt

—

Fanny Sewald.

Zweiter Theil.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



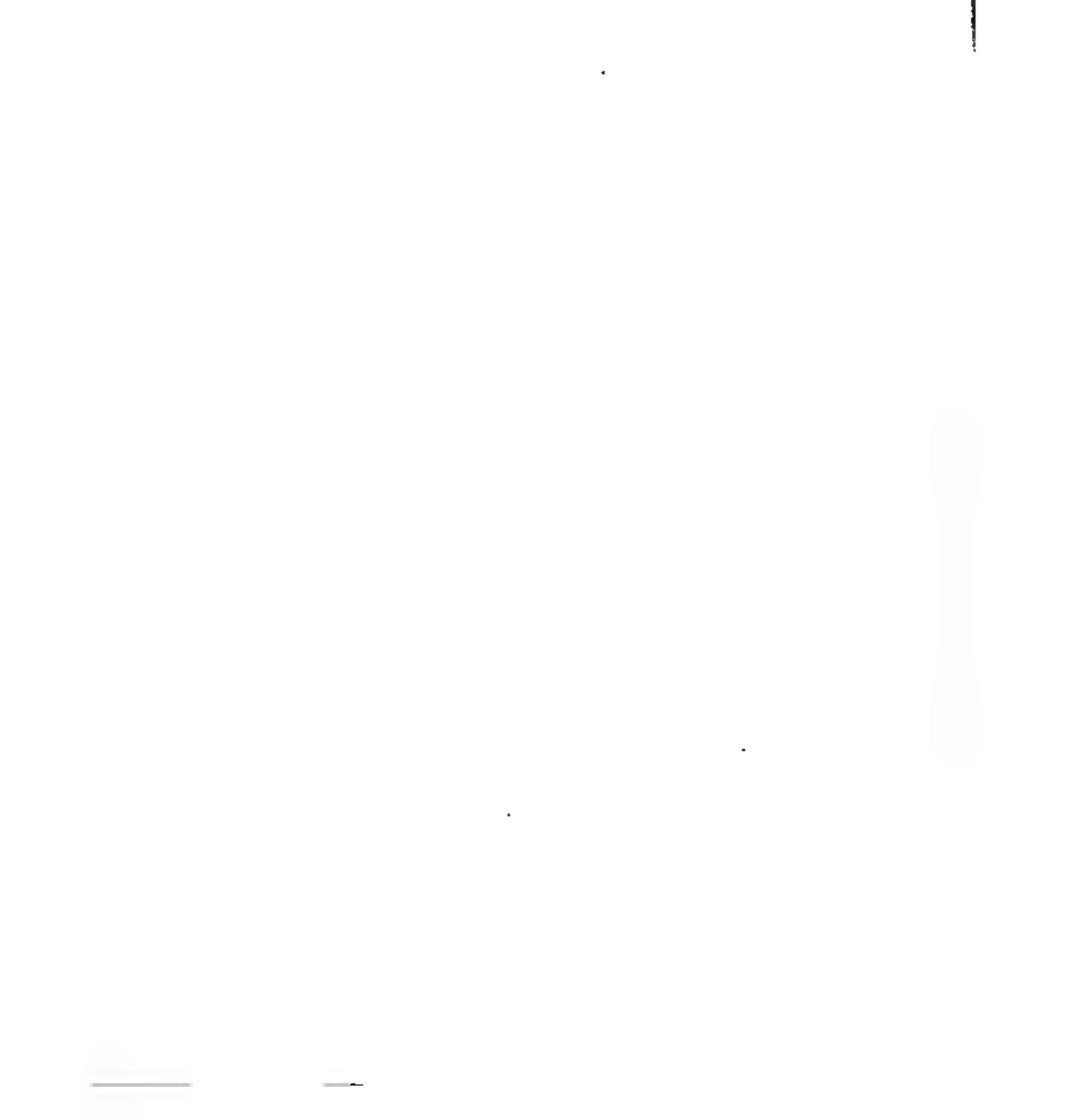
Berlin, 1874.

Druck und Verlag von Otto Zanke.



Erstes Capitel.





und meinte dann: „Unser Koch ist berühmt für seine
 Chokoladen — er ist überhaupt berühmt — der beste
 Koch der Stadt! Ich halte darauf, nicht um meinet-
 willen,“ setzte sie hinzu. „Sie sehen ja, ich verlange
 wenig, ich genieße auch nicht viel — aber es paßt
 sich so! — Wissen Sie, es kommt uns so zu, und es
 muß auch so sein. Viktorinchen hat Recht darin, es
 muß Alles harmoniren, Alles!“

Die Wirthin sagte, das sei gewiß sehr richtig und
 es verstehe sich ja von selbst, daß man sich das Be-
 schaffe, wenn man es bezahlen könne.

„Es ist nicht um den Genuß!“ fing die Bar-
 onin wieder an, „es ist nur um den Anstand! —
 setzen Sie sich doch!“ schaltete sie plöglich
 ab und
 „setzen Sie sich, es ist ja weiter
 wirklich, ich habe Sie sehr gern.“
 Niemand hier

Die Wirthin nannte das eine große
 sich und ließ sich, da sie gerade Besseres nicht
 hatte, bei ihrem Gaste mit der Bemerkung
 ein Weilchen könne sie schon bleiben.
 „Wirklich! ich bewundere

sicherte die Baronin. „Wenn Ihre Thätigkeit ver-
 daß Sie früh den Mann verloren und
 in die Hand genommen, und die Kinder erzogen, und
 bedente,
 was sollte
 und

„Man sollte doch denken,“ meinte die Wirthin, „wenn man das Fräulein sieht, daß ihm zu seinem Glücke gar Nichts fehle.“

„Heute nicht — und morgen nicht!“ seufzte die Mutter, indem sie die Augenbrauen mit sehr sprechendem Ausdruck in die Höhe zog — „aber — ich würde das nicht Jedem sagen, indeß vor Ihnen thut es Nichts, Viktorinchen ist bald dreißig Jahre — und dreißig Jahre, das ist ein Abschnitt, selbst für ein Mädchen, dem man es nicht ansieht, und daß unsere Tochter eines reichen, eines — warum soll ich das nicht sagen? — eines sehr reichen Mannes, vornehmer Leute, eines großen Hauses Kind ist. — Gott hat uns mit Hab und Gut gesegnet und sie ist unser einzig Kind!“

„Da hat sie also nur zu wählen,“ sagte die Wirthin, „wenn sie sich verändern will.“

„Das hat sie! und das hat sie ja gehabt, seit sie uns herangewachsen ist! Die größten Partien! Junge schöne Männer von den ersten Häusern in ganz Deutschland und aus Frankreich. Sie hätte Alles haben können! einen Fould! einen Pereyre! einen Rothschild! denken Sie sich!“ sagte die Baronin, des höchsten Erstaunens der Wirthin mit Sicherheit gewärtig.

Die aber mußte mit jenen Namen offenbar die richtige Vorstellung doch nicht verbinden, denn sie sagte einfach: „Sie haben ihr also wahrscheinlich nicht gefallen, und sie will warten, bis der Rechte kommt! Da thut sie wohl daran!“

„Wohl! wohl!“ erwiderte die Mutter, „was heißt wohl? Es waren Millionaire, große Namen! Sie hätte ein Haus, ein großes Haus, ein erstes Haus machen können, wo sie gewollt hätte! Aber sie wollte keine Convenienz-Partie — sie wollte eine Liebes-Heirath. Gut! Sie konnte das auch haben! Alles haben! Es kamen Cavaliere aus alten Familien, Männer vom Hofe! — Hat sie sie genommen? — Sie wollen mein Geld! hat sie gesagt und hat den Einen fortgeschickt und den Andern fortgeschickt —“

„Es wird nicht der Letzte gewesen sein!“ tröstete die Wirthin.

„Gewiß nicht! Viktorinchen ist ja heut noch reizend! Haben Sie's nicht gesehen, der Herr Abt war auch von ihr bezaubert, bezaubert sag' ich Ihnen! Und selbst der ernste Vater Theophilus kann seine strenge Miene nicht behalten, sowie sie ihn nur anlacht! Sie hätten sehen sollen, wie der Bischof ihr gehuldigt hat in diesem Sommer. Er und sein Neffe,

der schöne Graf Stefano — ^{aller} ~~ein~~ ^{guter} ~~ein~~ Mann! — und ein Mann! —
 sich keine Idee von ihm! — Wie gern hätte der
 Bischof es gehabt! und ich — wie gern!
 „Und das Fräulein hat auch diesen nicht gemocht?“
 fragte die Wirthin. „So hat es vielleicht heimlich
 einen Andern im Sinn?“

„Gott bewahre! Gott bewahre! Freilich im Sinne
 hat Vittorinchen immer Etwas, denn ich glaube, sie
 hat eine wunderbare Phantasie; und hätte unser Herr-
 gott uns nicht so mit Gab und Gut gesegnet, daß
 sie's Gottlob nicht nöthig hat, so hätte sie etwas
 Großes werden können: eine Malerin, eine ^{Dichterin,} was sie
 eine große Sängerin; denn sie kann Alles, was ihr
 will. Es ist ihr Alles nur ein Spiel und ^{in Augen-}
 gerade in den Sinn kommt, das ist ihr in de ^{und das}
 blide Alles. Jetzt hat sie hier nur das Thal ^{ischen —}
 Kloster und den Abt und den jungen Me ^{sinne, —}
 den Mönch — wie heißt er nur? im ^{hin hin-}
 aber,“ — sie bog sich vertraulich zu der W ^{ter und}
 über und sagte: „Sie sind doch auch Wi ^{werden}
 wenn Ihre Verhältnisse auch nur klein sind, [—]
 Sie mich doch verstehen! — Könnten [—]
 leicht hier oben, in einem der Nachb.

Quartier ausfinden — ein anständiges Quartier? — Sie verstehen mich doch?“

Die Wirthin mußte bedauernd und sich entschuldigend erklären, daß sie leider die Absicht der Baronin nicht errathe.

„Nicht? — Merkwürdig! und Sie sind doch eine sehr geschickte Frau! Sehen Sie,“ fuhr sie fort, indem sie näher an die Aufstehende heranrückte und sich vorsichtig umsah, ob Niemand in der Nähe sei, — „es kommt Alles auf die Fassung an — auf die rechte Fassung, meine ich — bei Juwelen und auch sonst! — Und der Graf ist ein Mann, wie man keinen Andern findet. Solch einen Solitair muß man für sich selber, ohne alle Fassung glänzen lassen! Das habe ich meinem Manne, hat mein Mann auch dem Herrn Bischof gleich geschrieben, als wir uns hier niedergelassen hatten — und er ist dazu bereit!“

„Wer? Wozu?“ fragte die Wirthin, der die Baronin immer unverständlicher wurde, je behutsamer dieselbe sich auszudrücken strebte.

„Der Graf!“ sagte diese endlich. „Er ist Oberst in der Nobelgarde Seiner Heiligkeit, er kann nicht immer, wie er möchte, von dem Dienste fort. Aber er wird herkommen in fünf, sechs Wochen, wenn meine Kur

wenn Viktorinchen keine
wenn sie sich nur die Zeit
en — wenn sie sehen wird,
reden lassen — daß er be-
Sie sich vor, ein leiblicher
it! — ein leiblicher Groß-
Lebte! — Sie können sich's
t Palast sie wollten, würde
t in Rom! welchen sie nur

die Wirthin doch, worauf es
versprach, für das Nöthige
nun es ihr denn zur heiligen
Sache weder dem Doktor noch
zu offenbaren; vor Allen
zu lassen, welche Viktorinen
ihre Eltern irgend wie im
wären. „Sie hat so ein
t so romantisch!“ sagte sie,
oben Welt! ein Wunder für
die sie kennen, sagen es, es
sie ist!“

Worte noch nicht vollendet,
immer eintrat. „Von wem

ist die Rede? wer ist die Unglaubliche?“ fragte sie, indem sie mit ihren schönen Augen hefter um sich blickte.

Ein süßliches Lächeln glänzte auf der Mutter Antlitz. „Wer sonst als Du mein Herz! Sehen Sie, wie sie aussieht! — Wie das Leben! Gott sei Dank!“

„Ach so!“ rief Vittorine, und sich zu der Wirthin wendend, versetzte sie mit einem dreisten Spotte, der ihr aber wohl anstand: „Ich fürchte, Sie werden mich bald so satt haben, als ich mich selbst. Es giebt ja gar nichts Vernichtenderes für das Wohlgefallen, für das der Anderen wie für das eigene, als wenn man sich von Kindheit auf, an jedem Tage immer wieder als ein Wunder aufgetischt wird! Ich bin mir zum Ueberdruß dadurch geworden, und Jeder, der mich zu bewundern vorgiebt, ist mir's ebenso!“

„Vittorinchen!“ tadelte die Mutter.

„Kann ich's ändern?“ entgegnete die Tochter. „Ich suche ja seit Jahren einen Menschen, der mich nicht mag, und der mich meldet, um —“

„Um was zu thun, mein Engel?“ fragte die Barontin.

„Um endlich einmal Etwas zu haben, was mir

nd; was ich mühsam wie
 d um mich aus reinem
 t eine Leidenschaft für ihn
 te, während sie in bester
 sging.

machte ein bedenkliches
 zerstand errieth die schlim
 diesem übermüthigen Scher
 t Schöpfer, daß der Do
 t eigen war; aber sie war
 t ahnen, wie rüchhaltlos sie
 reißgegeben hatte.

reißgegeben hatte. Sie morgens
 Tage hintereinander war
 ich der Klostermatte, ohne
 tte, dem jungen Mönche
 beschäftigte sie und machte sie un-
 in ihn ab, seinen gewohnten

hatte er freiwillig darauf ver-
 halb das Eine? oder weshalb das
 man im Kloster, daß sie ihn allein
 hatte er es erzählt? gebeichtet? Wich
 Bitten einem erneuten Zusammen-
 er sie gefährlich für sich glaubte?
 is wissen mögen! — Sie sah ihn

in 2
 sider,
 u. für
 kann
 nicht.
 wahr!
 verbo
 hat sei
 hoch in
 Bittorin

nimmer noch in seiner anbetenden Bewunderung vor sich stehen, die schönen Augen auf sie gerichtet. Mit solcher Inbrunst hatte ihrem Gesange noch nie zuvor ein Mensch gelauscht. Der Ausdruck seiner Mienen, seine Stellung, hatten sich ihr mit großer Deutlichkeit eingeprägt, so deutlich, daß sie meinte, sie wieder geben zu können. Sie hatte es gestern versucht, ihn aus der Erinnerung zu zeichnen, sie versuchte es heut nochmals, es hatte ihr nicht gelingen wollen. Die alten vortrefflichen Maler, die hatten es verstanden, solche unschuldsvolle Anbetung zu malen. Sie vermochte es nicht — und wie sollte sie es auch? So hatte ja noch Niemand vor ihr dagestanden? Solch eine Hingebung konnte nur in dem Schutze von Klostermauern noch gedeihen!

Sie hatte den Hymnus zierlich in das Reine abgeschrieben, den Anfang mit einem schön gemalten Buchstaben verziert; nun sah sie ihre Arbeit noch einmal sorgsam durch, und sandte sie mit einigen verehrungsvollen Zeilen in das Kloster hinüber. Der Diener war vorgelassen worden und brachte ihr des Abtes persönlichen Dank. Er werde den Hymnus sehr bald im Kloster singen lassen, hatte er gesagt.

Das genügte Viktorinen nicht. Sie selber wollte

ihn von Benediktus hören, für dessen **Stimm**
 ihn aufgeschrieben hatte. Am **Ab-** ¹² **Wesper** ¹² **6**
 Baronin wie an jedem Tage der **den intonire**
 hörte sie ihn die **aber er sa**
 war der Schluß des gewohnten **Stras**
 seit zwei Tagen schöner noch als **sonst**. Es schie
 habe er von ihr gelernt wie man **die Töne**
 langsam getragene Verbindung **mä**
 lassen könne. **Stiger** ^{was er} ^{ausst}

Unter dem Portale traf sie mit **J**
 den Schwestern Benedikts zusammen. **Alobäa** und
 Baronin hatten ab und zu ein paar **Sie und**
 Frauen gewechselt, heute stellte sie sich **Worte mit**
 draußen auf der breiten Freitreppe der **ihnen, als**
 plötzlich in den Weg. **Kirche waren**

Sie sagte, die Mutter und sie hätten schon die
 ganze Woche hindurch einmal die Schwestern in dem
 Armenhause besuchen wollen, aber wenn **man Nichts**
 zu thun habe, **theile** man seine Zeit nicht **ein, und**
 lasse sie ungenutzt verstreichen.

Es war nun zwar von einem Gange **Nach dem**
 Armenhause zwischen ihr und der Baronin **die Rede**
 nie gewesen, **indess** die Letztere griff den **gedanken**
 augenblicklich auf. **Sie** erkundigte sich um **die Zahl**

der Alten, der Kranken und der Waisen, die man dort zu verpflegen habe; sie hatte solche Fragen, da sie Wohlthaten zu üben gewohnt war, oft gethan, sie und die Tochter zeigten also Einsicht in dasjenige, worauf es in solchen Anstalten vor allem Andern ankam, und das gefiel den frommen Schwestern, gefiel auch Jakobäa, die sich dadurch gegen ihre Weise zum Verweilen bestimmen ließ.

Die Abrede für den Besuch des Armenhauses wurde dann genommen, die Schwestern gingen mit ihrem freundlich bescheidenen Gruße schnell, die veräumten Augenblicke einzuholen, ihrem Hause zu, und wie danach auch Jakobäa sich entfernen wollte, meinte Viktorine, der Sonnenuntergang verspreche heute besonders schön zu werden, sie möchte noch spazieren gehen.

„Doch nicht allein! jetzt, wo die Sonne bald herunter ist!“ meinte die Baronin.

„Frau Jakobäa, nehmen Sie mich mit!“ bat Viktorine, als komme ihr das eben in den Sinn.

„Es thut Ihnen Niemand Etwas!“ sagte Jakobäa, „Sie können hier in Gottes Namen gehen, wann und wo Sie immer wollen.“

„Gewiß,“ entgegnete das Fräulein, „ich bin auch keineswegs ängstlich, nur die Mutter ist's.“

essen Stimmlage sie
end, als sie mit der
Besper beivohnte,
phen intoniren. Es
aber er sang ihn
unft. Es schien, als
an die Töne durch
mächtiger ausflingen

mit Jakobäa und mit
men. Sie und die
aar Worte mit den
sich ihnen, als sie
der Kirche waren.

sie hätten schon die
Schwestern in dem
wenn man Nichts
eit nicht ein, und

n Gange nach dem
Baronin die Rede
griff den Gedanken
sich um die Zahl

Sakobäa.
men,“ sagte Vittorie
r einen Schal mit
au Sakobäa auf ihn

er noch, sich ja nicht
Dies und Jenes zu
ing darauf allein die
rück.

Zweites Capitel.



Wie alle Bergbewohner, stieg Frau Jakobäa langsam den Berg hinauf, Vittorine hatte ihren Schritt zu mäßigen, wenn sie an ihrer Seite bleiben wollte. So gingen sie ein Ende schweigend neben einander her. Mit einem Male fragte das Fräulein, ob Jakobäa die Vesper auch zur Winterszeit besuche?

„Alle Tage!“ gab sie ihr zur Antwort, „und die Frühmesse ebenso!“

Das Fräulein meinte, in der schlechten Jahreszeit müsse das beschwerlich sein, und bei schlechtem Wetter ganz besonders.

„Man gewöhnt's!“ versetzte darauf die Andere.

„Sie sehen dabei freilich Ihre Töchter und hören Pater Benediktus singen!“ bemerkte das Fräulein, ohne daß Jakobäa eine Antwort darauf gab.

aren sie eine Strecke über das
und Vittorine blieb stehen,
an Grat des Berges, der das
loß, plötzlich der Mond empor,
er zu funkeln anfang, während
Sonnenballe noch im Versch

wundervoller Anblick! welch' ei
farbenpracht!" rief sie unwillkürli

eb ebenfalls stehen. „Ja," sagte fü.
rstmalen hat mich's auch gefreut."

Sie's jetzt nicht mehr?"

grad Einer darauf bringt. Von selber
rauf!" sagte Jakobäa.

furchtbare Vereinsamung der finstern

diesen ihren Worten, und ohne zu

ie damit that, rief Vittorine: „Gewiß!

Hören ihrer Zwei!"

en Sie davon! Sie sind ja noch

Jakobäa hin, sich an ihr erstes Zu

ait der Fremden offenbar erinnernd.

Habe doch Eltern, Freunde, liebe

Jakobäa machte mit dem Kopfe eine gering-
schätzende Bewegung.

„Rechnen Sie das für Nichts?“ fragte Viktorine.
Sie erhielt darauf gar keine Antwort, und sie gingen
wieder vorwärts.

Plötzlich flog es wie ein Lächeln über Jakobäa's
hartes Antlitz. „Kinder muß man sehen,“ sagte sie,
„wenn sie zum ersten Male darauf achtfam werden
und die Hände ausstrecken, um danach zu langen:
nach dem Mond und nach den Sternen, als wär's
für sie da! Als könnte man es ihnen geben! Und
das Weinen, wenn's nachher doch nicht zu haben ist!
wenns ganz ferne ab vorüberzieht! — Es ist die erste
Lektion, die sie bekommen, ihre erste Lektion im Ver-
zichten und Verzagen!“

Sie sah wie eine der Sibyllen aus, während sie
die Worte, der Hörerin kaum achtend, vor sich hin sprach.

„Es muß hart sein, so wie Sie, alle seine Kinder
von sich thun zu müssen,“ bemerkte Viktorine, um zu
zeigen, daß sie das Schicksal der Familie kenne, jedoch
Jakobäa ging nicht darauf ein.

„Liegen muß ein Jeder, wie ihn der Herrgott
bettet!“ entgegnete sie, aber ihr Ton und ihre Mienen
zeigten von Ergebung und von Demuth keine Spur.

ecke über das Drei-
lieb stehen, weil
es, der das Thal
Mond empor stieg,
ing, während der
ch im Verschwin-

blid! welch' eine
sie unwillkürlich

„Ja,“ sagte sie,
auch gestreut.“
ehr?“

bringt. Von selber
ia.

mung der fassen
en, und ohne zu
Viktorine: „Gewiß!

Sie sind ja noch
in ihr erstes Ju-
nabar erinnernd.
Freunde, liebe

„Sich so aufrecht zu erhalten wie @ Viele nicht im Stande gewesen sein!“ brach er wieder an, um die Unterhaltung zu bringen.

„Ich kann's nicht leiden, wenn man klagt, und war immer gut bei Kräften!“ sprach ihr Jakobäa kurz und trocken.

„Das sieht man noch an Ihnen und Ihren Kindern. Vor einigen Tagen habe ich Benediktus kennen lernen!“

„Sie?“ fragte die Mutter plötzlich atemlos. „Sie? Wie kam denn das?“

„Ich traf ihn einen Morgen auf der Straße und redete ihn an.“

„Davon hat er mir Nichts gesagt!“ sprach die Mutter. Viktorine sagte, er habe wohl daran gedacht, denn es sei schon ein paar Tage her und dann erkundigte sie sich, ob er oft in die Stadt komme.

„Seht häufiger als in früheren Tagen,“ sagte sie. „Es that ihm wohl dabei, denn er hing auch an dem Hause; sollte er nicht? Nun hat er es verschmeckt und ist zufrieden.“

n!“ sagte die Best
 e Sonne ist hinu
 t frisch aus der
 “

an die Stiege hinau
 und Knechte, die i
 n waren, sahen es
 n ihnen hatte es erl
 Gaste ihre Thüre o
 it ihr hatte, kam f

: nichts Besonderes.
 wie jedes alte Bo
 st. In der Mitte i
 von je gestanden ha
 e Fremde einen Stu
 das Fenster schräg hi
 des Tisches blankgeput
 s sonderbar um's H
 Banne dieser Frau.
 te ihr das rechte Wo
 sich ihr zu ihrem eig

haufgerichtet vor ihr,

es gekommen, daß sie sich
 er das zu reden, — zu
 was doch nicht abzuändern
 Jakobäa sich brütend in sich
 unruhige Phantasie ihres
 Schwingen; denn die Glü
 fahren, daß es ein Unabänder
 r Tod den Umgestaltungen
 yt seine finstere Gewalt entgegen
 ar auferzogen in dem Glauben an
 ms, an die Unfehlbarkeit der Straf
 Muth und mit Beharrlichkeit de
 dafür in ihrer Familie die un
 : und Beweise. Man mußte
 D wie dessen Vorfahren es get
 te weltflugen Väter der Gesell
 : Hunderten übten und lehrten
 zum Zwecke führen. Was lag
 Unabänderliches vor, wenn Ben
 s in den Orden eingetreten
 icklich fühlte in dem Meide,
 enn noch kein anderer Mi
 War noch nie ein Mönch de
 hen? Sah Benedikt den

wollen, so kommen Sie
 Ihr das Geleit bis hinaus
 und noch auf der Gallerie
 rine im Niedersteigen ihr
 schwenkte und leichten He
 er Kehle „Gute Nacht“ z
 iderte es ihr nicht. Sie
 ich nieder, wie sie drinnen
 :ster, und die ganzen lan
 lagen vor ihr, daß sie sie ü
 ickte.

wieder einmal jährlich! —
 zwanzig Jahren war es zu
 em Schlage, all ihr gan
 ut vor fünfundzwanzig Ja
 rgen aus dem Thale, un
 rksam, beschimpft, verlassen
 — sie und ihre Kinder.
 Erinnerung gewesen an die
 egrabenen Zeit, die ihr h
 :h gemacht? Oder was we
 schlossen hatte der Fremd
 ste es sich selber nicht z
 le die letzte Stunde jetzt n

was hatte die Fremde gemeint mit der Kluges Schicksals, von der sie so geheimnißvoll geredet hatte? Sie verstand es nicht, und mußte doch auf ihrem Lager denken, bis sie die Augen

men Sie,“
 3 hinaus vor
 Gallerie und
 igen ihr Laß
 chten Herzens
 Nacht“ zurief.
 t. Sie setzte
 : drinnen gefe
 izen langen f
 sie sie übersch

ig! — An di
 ar es zusam
 ihr ganzes G
 atzig Jahren
 ele, und sie
 erlassen und
 iber.

an die Herz
 : ihr heute
 was war es,
 Fremden ge
 nicht zu der
 : jetzt nicht n

Drittes Capitel.



es zugegangen sein, wie
 wirkt haben, damit dieser
 es Ereigniß möglich werde
 aus diesem Menschen in
 : wie möchten die selbst
 dieser Verhältnisse Glück
 — Und in dem Nachden
 in dem Errathenwollen
 rsche, dieselbe vernünftig
 und schafft man eine

chstens als einen Kom
 ' fiel ihr der Doktor ir
 d ganz gewiß nicht!" entge
 en mich aber an das We
 als, das ich Ihnen wie
 nicht das farlastische und im
 n konnte, mit welchem Sie
 wir Ihnen von der große
 in der wir leben, einmal sp
 wehrte den Vorwurf von
 : offenbar Lust hatte, das Ue
 r, sagte: "Als wir vor ein
 om zubrachten, hatte sich d

Personen-Verwechslung das Gerücht verbreitet, daß ich Schriftstellerin sei. Ein Kardinal, den wir häufig trafen, redete mich als solche an, und ich mußte die Ehre von mir ablehnen. „Oh,“ rief er, „das freut mich! Ich habe es im Grunde auch nicht für wahrscheinlich gehalten. Weshalb wollten Sie auch Romane erdichten, da Sie jung und schön genug sind, sie erleben zu können!“ — „Und ich hoffe,“ setzte sie mit scherzender Anmuth hinzu, „ich habe nicht zu sehr gealtert in dem einen Jahre.“

Sie sah in dem Augenblicke wieder äußerst reizend aus, so daß der Doktor sich mit eigener Verwunderung über seine Geistesgegenwart zu dem Komplimente empor schwang: man habe jedenfalls Demjenigen Glück zu wünschen, den sie sich zum Helden eines von ihr zu erlebenden Romanes ausersehe. Aber er fand mit dieser Schmeichelei bei ihr den rechten Anklang nicht.

„Kennen Sie mich noch so wenig,“ sagte sie, „daß Sie glauben, ich für meine Person würde mich auf die Noth und die Qualen einer Liebesgeschichte einlassen. Dazu bin ich ja viel zu selbstisch, viel zu klug und in gewissem Sinne auch zu träge! Aber ich denke es mir sehr verlockend, wie ein Deus ex machina

welche Umstände
t dieser Mensch
werden konnte?
hen in der Zu-
ie seltsam ver-
Glück bringend
Nachdenken über
wollen der Zu-
nünftig gestaltet
eine Menge von
Roman zu lesen
tor in die Rede.
!“ entgegnete sie
das Wort eines
ten wiederholen
und im Grunde
em Sie auf uns
er großen Welt,
inmal sprechen.“
arf von sich ab,
das kleine Er-
vor einem Jahre
e sich durch eine

Fadel in der Hand,
bringend heranzutreten
den in die ihnen zu-
hören, von denen sie
offen worden sind.“

„Menschen, solchen Schicksalern
zu sein?“ fragte der Di-
g.

„Ihnen mit einem Ja ent-
sagen Sie beschwören,“ sagt
den Sie den Menschen fe-
e nicht begreifen, in d
auf keine Weise hinein-

bringen sind Sie da völ-
urichten nur zu sehr gen-

Sie mit einem Male
weil sie es nicht verrathen
Ehnung und der sittliche
auf den sie bisher mit
abgesehen hatte, ihr wi-
nötigten. Indes, es
Selbstvertrauen zu erschüt-
hrer Meinung weit leicht-
der Thalbewohner, in

der hiesigen Lebenszustände hineinversetzen, als der Doktor die Freiheit des Handelns und Wirkens, oder die Möglichkeiten zu ermessen im Stande war, an welche eine bevorzugte Stellung und große Mittel ihr zu denken erlaubten. War doch der Doktor selber ein Kind dieses engen Thales und hatte immer, wann und wie er es auch verlassen hatte, in verhältnißmäßigen Beschränkungen gelebt.

Sie fand es dreist von ihm und eigentlich vermessen, daß er sich als ihres Gleichen ansah, daß er es sich herausnahm, sich mit seinem Urtheil über sie zu stellen, sich zu ihrem Mentor aufzuwerfen. Und es waren ja eigentlich auch nur müßige Spiele der Phantasie gewesen, denen sie sich überlassen hatte. Denn was war ihr Jakobäa? Was galt ihr das Haus der Maria Josepha? Was kümmerte es sie, wenn Benediktus alt und grau in seiner Kutte wurde? — Doch nein! um ihn, um Benediktus war es schade. — Und des Doktors Warnung hatte so entschieden wie eine Herausforderung geklungen, daß sie angethan war, eine thatsächliche Widerlegung zu erfahren.

Sie war aufgeregt und wußte nicht wodurch. Aber es war ihr lieb, daß der Doktor in dem Augenblicke die Sache auf sich beruhen ließ. Sie sprachen

Hand, an ein
treten; Ketten
zu zustehenden
sie ohne ihr
"ichjalen glauben
der Doktor mit
"Sa entgegnete?"
"sagte er mit
hen fern, deren
in deren An-
hineinzudenten
da völlig außer
r gemacht!"
Male werden!"
errathen wollte,
tliche Ernst des
mit spielender
hr wider ihren
es war nicht
erschüttern. Sie
t leichter in die
in die Enge

en, Viktorinen's Phantasie blieb
 oft, sie verlassen hatte, mit
 edikt beschäftigt. In müßiger
 sie von einer Vorstellung zur andern
 dlich die Idee festsetzte, wie
 der großen Welt als die Besessene
 es ungewöhnlichen Talentes
 meiner Beifall um so weniger erlangen
 uf geheimnißvollen und dornigen
 Ziel gekommen sei. Und um so
 so Schweres dabei durchzuführen,
 es war Nichts leichter, wenn man
 mal überschritten war. Ein
 Wechsel in der Form der
 konnte vor einem solchen
 einer Brust der Genius lebend
 rchhaus mit Benediktus einmal
 her treten, sein Vertrauen gegen
 er sich selbst und über seine
 — sie mußte ihn befreien!
 eine Aufgabe, ein Ziel, die
 zen begannen; und sich zu
 ar sie nicht gewohnt. Alles
 was sie sich noch jemals vorge

Benediktus sagte ihm, daß er das Fräulein hätte lernen. Der Doktor erkundigte sich, wie es ihm gefallen habe.

„Das mußt Du mich nicht fragen, die Vergleichung fehlt!“ entgegnete ihm Benedikt ein rasches heißes Roth sein Antlitz überflo

„Du hast sie also schön gefunden?“

„Wie eine Erscheinung stand sie mit erhoben auf der Matte vor mir!“ fiel Benedikt die Frage überhörend, oder ihr aus dem Munde. „Ich mußte mich besinnen, um ihr antworten zu können. Und wie sie singt!“

„Sie hat gesungen?“ fragte der Doktor. „Ginge um den Freund im Wachsen war, ihn sprechen zu machen wünschte. „Wie kam der Einfall?“

„Es war Alles plötzlich, Alles wurde man's im Traume erlebt, wie man's in der Nacht sieht! Unfaßbar und doch unvergeßlich!“ sagte er sich zusammenraffend, die Lippen machte: „Wir studiren jetzt den Hymnus auf die Stadt Rom, das sie für unsere

Er sprach wie im Scherze, aber der jung stand verstummt, und Jener redete mit Geß von andern Dingen. Benedikt hörte und an auf seine Fragen mit zerstreutem Sinn, der hatte nach seiner Ansicht jezt gethan, was seine war, und zum Verweilen fehlte ihm die Be dem Augenblicke aber, in welchem er sich er wollte, fuhr Benediktus wie aus einem Trau und als wäre von gar nichts Anderem die R wesen zwischen ihnen, sagte er: „Pater The denkt von den Fremden gut. Er nennt sic müthig und rühmt der Frau Baronin Ehrfur der Kirche.“

„Ich habe nicht das Gegentheil behaupt
der Pater, dem sie beichten, kennt sie natürlich
als ich und besser!“ sagte der Doct^r, für
seine Bedenken hatte, sich über die sei^{er} D^o
vertrauten, in seinem Hause lebenden Frau^{en} mißbi
und abfällig ausgesprochen zu haben. „Vnd am
setzte er hinzu, „was kummert mich der Cha
dieser Fremden auch! was kümmern sie nun vo
Dich! Sie bleiben ja nicht lange hier, Du sieh
wohl kaum wieder!“

Er ging damit seiner Wege, aber des Di

Rede davon gewesen, ihn einmal in späterer eine Reise machen zu lassen, um ihn dem des Ordens vorzustellen, wobei er denn auch als thunlich, die anderen auf dem Wege der Niederlassungen der Benediktiner kennen ler vielleicht, da er Neigung verrieth, die Welt zu von dem Haupte des Ordens eine ihm ang Verwendung finden konnte. Dieser Ausfid man sich sogar bedient, um ihn durch den auf dieselbe zum Fleiße anzu-spornen, als er den Klassen gewesen war; während man zugleich ermangelt hatte, ihn daran zu erinnern, daß in jenen Brüdern solche ehrende Auszeichnung gewendet würden, deren völliger Hingebung Orden und deren strenger Unterwerfung unter Regeln man sich versichert halten durfte.

Er selbst hatte dem Zeitpunkte, in welcher ihn vielleicht reisen lassen würde, stets mit und Hoffnung entgegengesehen, aber die Unru sich jetzt seiner bemächtigt hatte, war anderer Art so heftig, wie er sie nie gekannt seit jenem Tage welchem er mit bitterem Widerstreben in die Schule eingetreten war.

Er hatte sie in den letzten Jahren weit f

ihr gemein? Was konnte er, der Klostergeistliche, fürchten haben von einer vornehmen Frau, die seinem Horizonte vorüberzog wie einer der Komet die man anstaunt, so lange sie in dem Gesichtskreis stehen, und deren Wiederkehr man oftmals nicht erlebt? Was konnte der Doktor gegen Vittorine haben, woher der Abt sich ihr und ihrer Mutter wohlgeneigt wies! wenn Pater Theophilus sie seines Antheils und seiner Achtung würdig hielt? — Sollte der Doktor etwa selber sein Auge auf das Fräulein gewendet seine Wünsche bis zu demselben erhoben haben und abgewiesen worden sein? Wahrscheinlich war das nicht, denn er war verlobt und war auch klug genug die Entfernung zu ermessen, die ihn von einer Vittorine trennte; aber aufgefallen war es Benedikt, da dieser ihm nie von seiner Braut gesprochen hatte und da die Leidenschaft der Liebe den Menschen vermessend machen soll, wer konnte es wissen, wozu seinen Freund verleitet haben mochte?

Je länger er darüber nachsann, um so fest überzeugte sich Benediktus, daß nur eine persönliche Kränkung den Doktor angetrieben habe, Vittorine hart zu beschuldigen. Es war ja nur natürlich, wer ihre Schönheit, ihre anmuthvolle Güte, ihr u

Beschuldigen; und er gönnte
 in den frühen Stunden des
 Harmlos die alten Wege aufzu
 des Klosters mit dem Buche
 Gedanken einsam nachzuhängen,
 Klostermatte, auf welcher er
 mit dem Doktor, und auch an
 Doktorinnen zusammengetroffen wa:
 ied.

eine Mutter lange nicht besucht;
 äumen neben ihrem Hause w
 und schattig und den Platz am Bi
 Kindheit auf geliebt. In friel
 durch das Dorf gegangen und a
 Baches emporgestiegen, der obe
 nmend, seiner Mutter Grundstü
 begrenzte. Das Rauschen des
 Kindheit immer einen geheimniß
 ehabt; es wiegte ihn auch heut
 aß in ein sanftes Träumen ein,
 ruptes, die Hände hinter sich gel
 bewohnheit ohne sich umzusehen,
 gegangen war, so daß er erst in

denken, denn Vittorine sagte, gend in Begleitung ihres Führerde nach allen Seiten hin durch den verschiedenen Höhen auf t, und jetzt könne und müßte innen, der sie gleich an dem ist zu diesem Hause hinaufgeführt hier in der That weitaus die e.

It freute sich dieses Lobes. „Es an hat nirgend eine so vollständ besonders beim Sonnenaufgang, ist über dem Thale liegt, müßten“

aus hat nicht nur die schönste stattlichste des Thales,“ bem

Gaus?“ wiederholte der junge A und einem Tone, die aussprach chwieg.

in der That recht hart für Ihre te an, „daß alle Ihre Kinder sie nicht Eines bei ihr geblieben ist Gaus vererben könnte; und sie h

eigenen, bestet sich nur an der
 rüthung für sich selber hat
 finstere Despot, ist nun einm
 aserer Brust. Es bleibt leben
 ragen zu haben glauben, es
 Gestalten wieder, wenn wir
 und könnten wir Ihnen G
 en heiligen Vater fragen, der
 sibt, so befragen, daß sie
 erbittliche Wahrheit eingestehe
 nicht verbergen dürfen, daß si
 egen, daß man nicht voll
 : Selbstsucht nicht vollständig
 eines Willens Ausübung ^{mit} ~~habe~~ ^{habe}
 Gott hat uns so ges ^{habe} ^w
 uf's Herz! wünschen un ^{alt}
 ehnen Sie denn Nichts, ^{verl}
 rn Ihr täglich Tage ^{benes}
 rbeit und in vorgeschrie ^{ernich}
 ensende pflichttreu zu ^{ernich}
 : keine Antwort. Er hatte /
 er Ede des mächtigen Bau
 er zur Tränke ausgehört, se
 runnen empfing, und starrt

i ihr empor,
 rheit, ihn an^{die} ~~die~~ ^{Wand}
 orreich, wie etne d
 dem Hochaltar des
 eröffnet wurden
 Heil verkündenden
 dennoch war kein

at sie an ihn her,
 was ihm zu seiner
 ? — Wenn er
 a ging, wenn er
 im durch die Se
 die enge Zelle
 ls wieder sah? ob
 ? — Er konnte
 nigstens sollte e
 es begehrt, als d
 en, was ihn fortz
 der er einst so h
 en, ihr vertraue
 eingewiesen, ihn
 e Mönchsgewand
 heißem Schmerz e

ge eine feste Wurzel in i
 en Einfluß auf sie hatte, i
 s eine ernste Aufgabe, i
 , Benediktus der Welt ur
 ien, ihn und Jakobäa
 inden, in welche des Kloste
 t die unglückliche Gattin

es Zufall, mochte man
 tennert, soviel stand für L.
 eine wundersame Verkettu
 Thal gekommen. Sie u
 Mutter und mit den Voi
 te daß sie es gesucht hatt
 t Willen bekannt geworden
 nach ihrer Meinung, recht
 ren Fäden dieses traurige
 gespielt; er mußte also
 td und befreiend eingriff. W
 achsann, boten sich auch
 rasch wie durch Eingebur
 weg dar, die, wie sie glaub
 td für Benedikt wie für Sa
 ung bringen konnten.

Sie legte ihre Hand auf des jungen Mönches Schulter, und mit kräftigem Zuspruch sagte sie: „Muth, Vater Benedikt! richten Sie sich auf! Gott will nicht, daß der Mensch verzage! Wir sollen uns des Daseins freuen und ihm in Freuden dienen.“

Er schüttelte schwermüthig das Haupt. „In Freuden dienen?“ sprach er ihr langsam nach und hielt dann inne, bis er, wie mit sich selber redend, in die Worte ausbrach: „Ich glaubte es zu vermögen! ich glaubte mich überwunden, lange schon überwunden zu haben. Ich hatte Stunden, Tage, Zeiten, in denen ich mich glücklich pries, nach unsres Heilands Vorbild der Anderen Schuld auf mich genommen zu haben, der Eltern Sünde zu büßen und zu sühnen. Was wird mein Leben sein fortan? — Nacht! Nacht! — Ein verzweifelndes Ringen in hoffnungslosem Dunkel!“

Sein Klageruf drang ihr zu Herzen, es kam ein schauerndes Bangen über sie, aber sich selbst und ihn ermutigend, rief sie ihm zu: „Kein Lebender und kein Geschick ist hoffnungslos!“

Er beachtete es nicht. „Wenn Sie es wüßten,“ sagte er, sich zum ersten Male mit seinen Worten zu ihr wendend, „wie sie auf mich herniederfuhr, die

l in ihr, oder
hatte, stellte es
abe, als eine
zelt und seiner
sobää frei zu
Klosters weit-
tattin einst ge-

man es des
für Bittorine
berkettung von
Sie war mit
n Borgängen
t hatte, wie
worden. Der
recht eigent-
raurigen Ge-
also wollen,
iff. Während
auch ihrem
ingebung ein
glaubte, sie
für Jakobää,

er Eltern Mißg **ef** ist und ?
 S zusammenbra **ch**, als ich
 tutter Eid mich **z** wang, der
 n — Seine **St** imme bel
 zurück.

nie daran gedacht, **—** des Will
 Gnadenfülle **un** schöplich
 ran gedacht, hinau **—** szuziehe
 die Länder pilger **—** nd bis
 n, um niedergewo **—** fen vor
 lösen wie zu bind **—** er, Ber
 flehen für die **Elter** —, von
 Bergebung und Befre **—** ung
 n die Bande Sie dr **—** ücken,
 auf sich genommen **—** habe
 gedacht, wie anders **—** hre:
 ens noch genießen w **—** rde,
 Maria Josephens **Stam**
 Haus nicht an das **Kloster**
 wirklich nie daran **—** ge
 des Gefanges, die **—** de
 hnen zugetheilt hat, **—** —
 S Klosters Chorgesänge **—** ?
 hr nicht. Er war wie **—** —

er hatte keinen Boden mehr unter den Füßen, keinen Halt mehr. Es war zu jäh, zu plötzlich, zu gewaltfam! Er fühlte sich losgerissen von der Stelle, in der er bis dahin festgewurzelt, losgerissen und wie ein Atom umhergeschleudert in des Weltalls Wirbel. Losgerissen von der Gemeinschaft, die seine Welt gewesen war; hingeschleudert ihr zu Füßen — ihr, die vor ihm stand in ihrer hehren Schönheit! die zu sehen und zu hören ihm Befeligung gewährte.

Sein Schweigen fing sie zu ängstigen an, sie mußte ihm zu Hülfe kommen.

„Ich habe einen Fehler gemacht, Pater Benedikt,“ sagte sie, indem sie sich freundlich zu ihm neigte. „Wir Weltleute sind plötzlicher Anregungen, schnell wechselnder Eindrücke, lebhafter Erschütterung mehr gewohnt als Sie. Uns überraschen neue Vorstellungen nicht, wir erschrecken nicht vor großen Umgestaltungen, ja nicht einmal vor dem sogenannten Unerhörten. Wir wissen, daß schon Mancher das geistliche Gewand von sich geworfen hat, ohne deshalb dem Verderben anheim zu fallen. Mit Ihnen ist das anders. — Mein Antheil an Ihnen, meine Freude an Ihrer unvergleichlichen Stimme, mit der Sie die ganze große Welt erobern würden, und die etwas rasche Gewaltthätigkeit

id und Wisse-
als ich ver-
rang, der Welt
mme bebte, er

rief Vittorine,
schöpftich ist?
uszuziehen aus
und bis zu des
orfen vor ihm,
en, Vergebung
ern, von denen
freitung für sich
drücken, welche
nen haben? —
es Ihre Mutter
würde, dürfte
Stamm nicht
Kloster fallen
gedacht, die
ie der Himmel
at, anders zu
fängen?“
wie geblendet,

n mich unvorsichtig gemacht
 vorbereitet in den Tagesgl
 ich Sie leben sehen möchte,
 immer zeigen, und es Sines
 tath, ihm entgegen zu gehe
 ener Nothwendigkeit zu fir
 eschehen, ist nicht mehr zu
 rmag ich's nicht. — Frag
 der Kunst, ob Sie der Ki
 ob Sie im Jenseits leben
 Sie sich fest: der Mensch
 th; und für das ihm Noth
 e. Er kann alle Bande
 sobald er fühlt, daß er
 e ist nicht unerbittlich f
 u bitter hat.“

: Kirche nicht!“ sagte B
 t.

und Fenne ihre Fürste
 : ihren siegesfrohen Lã
 t jungen Manne die G
 Ute sie sich entfernen.
 : Versuende sich an f
 die Augen mit Verh

sie richtend, flehte er: „Gehen Sie nicht von mir, ohne mir zu sagen, daß ich Sie wiedersehe!“

„Auf Wiedersehen also, und auf bald!“

„Wo aber? wann?“ rief er dringend und voll Leidenschaft.

„Nicht morgen und wohl in dieser ganzen Woche nicht!“ sagte Viktorine nach raschem Ueberlegen, „denn ich habe einen Ausflug vor, der mich für mehrere Tage von hier ferne halten wird. Wenn Sie aber an dem Mittelfenster meiner Gallerie wieder meinen Strohhut hängen sehen, komme ich am nächsten Morgen nach der Klostermatte, und wir sprechen dann mehr von Ihnen und von Ihrer Zukunft.“

Sie gab ihm, ehe sie ihn verließ, mit er-muthigenden Worten noch einmal ihre Hand. Sie war sehr angenehm erregt durch das Abenteuer, das sich ihr hier oben so unerwartet dargeboten hatte; denn sie legte das Bewußtsein, sich mit großem freiem Sinne eines Menschen angenommen und sich eine Aufgabe gestellt zu haben, die ihr Ehre machen, die ein bedeutendes Gewicht in die Schale ihrer Erinnerungen legen mußte, wenn es ihr gelänge, sie siegreich durchzuführen.

gemacht. Ich
Tagesglanz zu
möchte, Ihnen
s Ihnen über-
zu gehen, und
zu finden. —
ehr zu ändern,
— Fragen Sie
der Kirche, ob
leben wollen?
Mensch kann,
i Nothwendige
Bande brechen
iß er es muß-
lich für den,
zte Benediktus

Fürsten!“ ent-
n Lächeln auf
die Hand zum
nen. Er aber
an seinen Er-
Berlangen auf

Und wie sollte ihr das Unternehmen nicht gel
— War sie doch Vittorine, ihres Vaters Tochter!
sie doch schön und ihres Vaters Einfluß nach
Seiten weit verzweigt und mächtig!

nicht gelingen!
Tochter! War
luß nach allen

Viertes Capitel.



Die Baronin war an Ueberfluß mußte also Alles reichlich haben, selbst ihre Pläne wie für ihre Hoffnungen, u sich dieselben auch mit umsichtiger G verschaffen, ohne sich dadurch den Sche rathes gegen sich selbst zu geben.

Daß sie mit der Wirthin Rücks genommen hatte, ob es möglich sein Grafen Stefano in einem der anderen lich unterzubringen, war nothwendig ge war nach ihrer Meinung ebenso no natürlich, dem Vater Theophilus in Gespräche die Frage vorzulegen, ob er es als ein Eingriff in das Walten der

n man es sich angelegen sein
 Lebenswege nach dem eigenen
 zen und vorzubereiten.
 atte mit gewohnter Vorsicht ih
 atcheidung sei nicht unbedin
 dabei vor Allem auf die besor
 les an. Die Baronin hatte i
 ragen, auch ihm mitzutheilen
 n paar Tage zuvor kund g
 ch nicht ermangelt, ihre Gew
 rklärung zu beruhigen: wie e
 chen Vorgesetzten ihrer Kinder,
 u führen, daß sie nicht etw
 e um einer Grille wegen das
 welches des Herrn Schuld ihr
 zuwenden beschlossen haben i
 der Gelegenheit genau um die
 verbers erkundigt, hatte vo
 Sjenige erfahren, was ihrem
 en über den Grafen Stefan
 r, und der Vater hatte sein
 das zarte Gewissen der bes
 en zu beruhigen.
 r seinem Abte gegenüber in

stillen lustigen Gemache vor dem Schachbrett. Der Gottesdienst war lange schon gehalten, das Nachtsessen in dem Refektorium eingenommen worden, kein Laut regte sich in dem ganzen Flügel, in welchem die Zimmer des Abtes sich befanden.

Die Fenster nach dem Garten standen offen, der kühle Nachtwind trug den Duft des Neseda und der Nelken in den hohen Raum, und bewegte das leichte Tuch, mit welchem der hochwürdige Herr selber das Bauer seiner Drossel verhängt hatte, die mit dem Sonnenuntergange die klugen Augen geschlossen und das feine Köpfschen unter dem Flügel zur Ruhe gebracht hatte.

Der Abt hatte das Skapulier, den seidenen Gürtel und das Käppchen abgelegt, den enganliegenden Kragen seines Rockes aufgehakt und die Stiefel gegen die weichen Schuhe umgetauscht, welche die geschickte Hand einer ihm ergebenen Klosterfrau für ihn gefertigt hatte. Die Lampe brannte auf dem Tische. Zu seinen Füßen lagen zwei schöne Cypernkäfen. Ein aus dem Oriente heimkehrender Verwandter hatte sie ihm im verwichenen Jahre mitgebracht, und eben hatte der dienende Bruder den Becher heißen gewürzten Weines herbeigetragen, den der Abt gegen die Ein-

legen sein lasse,
a eigenen besten
a.

Zorsicht ihr ent-

unbedingt zu

die besonderen

in hatte darauf

itzutheilen, was

und gethan,

ihre Gewissens-

en: wie es den

er Kinder, wohl

nicht etwa in

egen das Gute

Guld ihnen in

haben könnte.

u um die Ber-

hatte von der

s ihrem Gatten

n Stefano be-

hatte seinerseits

der besorgten

emüber in dem

stenden Temperam
 egte.

endet. Der Abt, r
 Spiele wie in all
 gewonnen, und wie
 von er ihn oft ge
 die vielgewante
 n Gleichmuth. Er

t sorgsam in das
 ste, ohne sich
 en: „Es steht in
 zins

u wannen Theophil

t erwartet Anverwan
 Tochter!“ meldete d
 orgen in der Frühe
 See entgegen zu gehen
 einsam durch das S
 thöhe zu machen
 er Herr Baron sei
 von der Mutter her
 t um der Tochter San
 sat.“

Der Abt hatte sich gemächlich in den Armsessel zurückgelegt. Er streichelte den Kopf des Knäbchens, das sich ihm auf das Knie gesetzt hatte, da es ihn nicht mehr beschäftigt sah.

„Sie sind sich so gar wichtig, diese Art von Leuten,“ sagte er, „daß sie sogar für das Einfachste und Gewöhnlichste immer besonderer Zurüstungen zu bedürfen glauben! Sie hätten das vor vier Wochen in dem Badeorte bequemer haben können. Aber diese Heirath, die weit hinausgeht über Alles, was ihres Gleichen je erwarten konnte, muß noch mit einer romantischen Zuthat gewürzt und aufgetragen werden, um der Phantasie der Tochter und der Eitelkeit der Eltern ganz genug zu thun. Sie wollen sich den Anschein des prüfenden und überlegenden Zögerns geben, wo sie Alles in Bewegung setzten an das Ziel zu kommen, und mit beiden Händen zugegriffen haben.“

Der Vater hörte mit Erstaunen, daß der Abt die Wünsche der Familie kannte. Er hatte gemeint, eine Neuigkeit zu berichten und fand sich nun darin getäuscht. „Hochwürden wissen es also schon?“ fragte er.

„Daß Graf Stefano hierher kommt? Das hat man mir gemeldet,“ gab der Abt zur Antwort,

eratur an jedem

Abt, welcher dem

r allen Dingen

o wie den Sinnen

t genug errang,

hnte Niederlage

. Er legte die

das alterthüm-

h in dieser Be-

t uns hier oben

neophil denselben

verwandte: eine

ldete der Vater.

Frühe von hier

u gehen. Ihren

das ganze Ge-

chen. Für das

a seine Ankunft

r heut erfahren,

ter Hand gleich-

aus dem schön

ich mit mir davon, i
weit die Vermittlung
ffig zu erachten sei!

astigkeit post festum
che eine abgemachte
r Messen des Vaters
uß also doch der Zi
e oder auf die and

Vorlesungen get
im Dorfe zu ermit
: seine Niederlagen
als bei dem Spiele
schlag zu unterbreite
üßlich sein konnte.
am noch einmal kam

ird in unsern Gastg
Ich habe seinem Ob
uß zu seinen Dienst
die Gefährde 3

wenn er hier unser Gast ist; uns aber kommt es zu, es darzuthun, wie wir die Ehre schätzen, einen, wenn auch entfernten Angehörigen Seiner Heiligkeit in unserem Hause zu bewirthen.“

Er brach damit ab, denn er hatte, was er auch bei dem kleinsten Anlaß, selbst seinen ergebensten Anhängern gegenüber nicht entbehren konnte, sein besseres Wissen und sein Uebergewicht wieder einmal unverkennbar dargethan. Das Weitere mochte sich der Vater, der seinen Meister kannte, selber denken, und das that er auch.

„Die Baronin will behaupten, daß der Graf des Papstes Gunst genieße!“ sagte er.

„Der Bischof deutet mir das an!“ versetzte Jener, „und man wird ihn danach zu empfangen haben. Mein Wagen soll ihm bis zum See entgegengehen.“

Theophilus hatte das Schachbrett und das Kästchen in der andern Ecke des Gemaches an den gewohnten Platz gestellt, und noch während die Dunkelheit ihn halb verhüllte, sagte er:

„Man hat nach den letzten Auffindungen in den römischen Katakomben das Kloster der Franziskaner hier über dem Walde mit zwei Reliquien bedacht. In Zügen strömen jetzt die Gläubigen zu den Franziskanern,

hön geschliffenen

von, daß sie Be-
tlung einer Ehe
sei!“ bemerkte

estum,“ meinte
nachte ist. Der
Vaters Wort er-
der Zustimmung
ie andere Weise

getroffen, dem
ermitteln,“ be-
lagen im Leben
Spiele, und der
erbreiten dachte,
nnte. Aber er
al kam ihm der

Gastgemächern
em Dheim mit-
Diensten stehe-
nde Importanz

der Andacht wunderbar
 Gnademitteln arm. Eine
 rienberges zu errichten, z.
 besonders da der Doktor
 jedem Jahre hohe Vergl
 sie hat Vertrauen zu i

ete nicht darauf. „Der
 n der Doktor an seinem
 gut aus. Es ist auch
 ren Gästen eine kleine T
 und es freut mich, daß
 undankbar erweisen; dör!
 sie gefällig sind. Es
 klug war ja die Mutter
 h zu lange in den Hörsäl
 verweilt.“

n Saß nicht, sie waren ge
 vertrauter, sich auch mit

icht sich mehr als Noth th
 „entgegnete der Vater,
 endet Diesem um seiner S
 • Ich komme nie zu der Sa

underfame Hilfe.
 m. Eine Kapelle
 errichten, zeigt die
 er Doktor ihr er-
 he Bergluft auf-
 uen zu ihm ge-

„Der bedachte
 in seinem Hause
 ist auch zu be-
 kleine Tare für
 ich, daß er und
 jen; der Küchen-
 d. Es ist ihr
 Mutter immer
 en Hörsälen der

waren gewohnt,
 ich mit halben

Noth thut mit
 Pater, „und
 seiner Stimme
 zu der Baronia,

ohne daß die Tochter mir von seinem Singen spricht. Sie kennt übrigens auch seine Herkunft, wie seiner Mutter Schicksale, und schon zu verschiedenen Malen habe ich sie oben vor Jakobäa's Hause angetroffen. Sie sitzt dort lesend oder zeichnend; sie hat Jakobäa sogar dahin gebracht, mit ihr zu verkehren und sie zu bewirthen. Selbst Jakobäa's Töchter hat sie heimgesucht, hat sie nach der Abendandacht, die sie um Benediktus willen nie versäumt, bis zu dem Armenhause zurückgeleitet — und Benedikt ist nicht, wie sonst, in sich gesammelt und mit sich im Frieden.“

„Was will das sagen,“ erkundigte sich der Abt, der aufmerksam geworden war.

„Er hat es neulich im Refektorium offen ausgesprochen, daß der Lobgesang auf Rom ihm die Sehnsucht wachgerufen habe, eine Pilgerfahrt dorthin zu machen, und noch darüber fort bis zu dem heiligen Grabe hin. Er wandert wieder viel umher, er sucht außerhalb des Klosters die Einsamkeit. Er ist hastig und zerstreut, daneben aber unermüdllich vor der Orgel Gesang und Spiel studirend. Seine Eitelkeit ist wieder aufgestachelt.“

Der Abt entgegnete ihm darauf Nichts, und erst nach einer Weile sagte er: „Jakobäa hat bis zu dieser

des Höchsten ziemt uns nicht! Er weiß, Jedwem schickt und was ihm frommt, auch nicht begreifen, und kleinmüthig verzagten fürchten.“

Der Abt verließ damit das Zimmer; die ging still von dannen, die langen einsamen G hinab nach seiner Zelle. Er hatte seinen Ob zu gut verstanden. Aber sein Geist war trau Herz beschwert, und die Mitternacht fand wach auf seinem Lager, in Betrachtung und

Vittorinens Abwesenheit gefiel den Leuten nicht. Man hatte sich, da man sonst so Weniges erlebte, bereits daran gewöhnt, sie alltäglich auf ihrem buntgeschmückten Maulthier vorüberreiten zu sehen, und nach ihrem Kommen und Gehen auszuspähen. Die Frauen, die vor ihren Thüren arbeiteten, entbehrten ihren munteren Zuruf, die Kinder sahen sich vergebens nach der schönen Fremden um, die immer Etwas für sie in der Tasche hatte, und sogar Jakobäa betraf sich darauf, daß sie nach der Kirchturmuhre hinüberblickte in den Stunden, in welchen Vittorine in dem Laufe der letzten Woche zu verschiedenen Malen bei ihr vorgesprochen hatte.

den Verkehr mit **Wittor**
 mit Jakobäa vorgegange
 vielleicht mehr noch ^{als}
 wenn ihr die Augen ^{wo}
 Schloß ihr von dem ^{Ma}
 sagte die Magd, die ^{bei}
 Frau geworden war.

Hatte Jakobäa nicht
 ihr ihres Hauses Bier zu
 tig gewesen, wie es ^{drü}
 Nur die gute Gewöhnung
 für ihr Erbe, und der f
 e Trieb, das Bestehende ni
 hatten sie dazu vermocht
 Bdauer täglich ihre Schul
 nes Verlangen, ohne jede
 st mit einem Male war di
 mit eigener Hand die lang v
 e rund um das Haus an alle
 aus dem Schranke den
 t benutzten schönen Krug he
 die Milch in demselben an
 te die Bank unter den Bä
 ip versehen, die Ranken an

in dem Gärtchen schneiden und an die Latten binden müssen. Das war Alles, wer weiß wie lange nicht gethan worden, und auch an der schweren eisenbeschlagenen Truhe, in der sie die alten Versreibungen und Papiere der Familie aufbewahrte, hatte man sie nicht herumhandtieren sehen so wie jetzt.

Das mußte Etwas zu bedeuten haben, so gut wie die Besuche von Pater Benedikt, der in den Tagen immer mit seiner Klasse des Bezes gegangen und stehen geblieben war, mit der Mutter zu verkehren. Aber nicht nur mit seinen Schülern hatte er die Straße eingeschlagen, selbst früh am Morgen war er wieder und wieder hinaufgekommen und hatte sich mit seinem Buche hingesetzt auf die Bank am Brunnen, und hatte dagelesen, das Brevier in Händen, ohne es nur aufzumachen. Rasch wie in seinen Knabenjahren war er dann hinaufgestiegen in den Wald, und auch dort oben hatte der Knecht ihn lesend angetroffen, als ob er das im Kloster nicht bequemer haben konnte. — Sie hätten es wissen mögen, was er da oben wollte, was er bei seiner Mutter jetzt mit einem Male suchte.

Benediktus selber fragte sich das nicht, denn er schenkte die Antwort, die er sich darauf hätte geben

Historien eine
jungen. Ihre
als sie selbst
en wieder auf
n Munde fort
ie bei den Au-

t mehr dann
zu thun. Es
drinnen oder
hauung, nur die
der ihr ebenf
ide nicht unter
mocht, in un
Schuldigkeit
jede Lust und

das andere
verwahren.

alles
den
ig h
en auf
a B
a an der

unüberwindliche Unruhe trieb
 ungen, die er nie gehabt, gankelten.
 m Wechsel vor seinen Augen, zeit
 t verfolgen, ihnen nachzudenken,
 iege zu sinnen, wie er sie erre

es nur zu gut! Viktorine hatte D
 em Ausspruche, daß für den t
 t möglich sei, daß man Alles erre
 an nur die rechten Mittel wähle,
 Ziel zu kommen. Auch aus di
 s seinem Kloster war ja zu Ende
 nderts, als die Armeen Suwaroffe
 ngen, einer der Mönche entflohen;
 in dem Kloster abzuleugnen trach
 hale das Gerücht, daß jener flü
 e Paulus in Rußland zu großen G
 sei, daß er ein Kriegsmann gewo
 als General hoch in seines Ka
 t habe, und daß einmal die Ki
 kommen wären, um seiner Erinne
 ter zu besuchen. Was für den J
 gewesen, was einem Andern gelu
 auch ihm gelingen und leicht gelir

wenn ihm Viktorine hilfreich dazu ihre Hand bot. Sie, die Einzige, die bis zu dieser Stunde Mitleid mit ihm gefühlt hatte, mehr als die eigene Mutter; die Einzige, deren Sinn nicht eingeengt war in dieser Berge, dieser todten Steine Riesenmassen, die ihm die Brust bedrückten, die ihn beängstigten selbst in seinen Träumen, wenn sie zusammenrückend ihm den Weg zur Flucht versperrten, oder zerschmetternd auf ihn niederfielen, sobald er an Viktorinens Hand des Thales Grenze überschritten zu haben glaubte.

Er konnte sich's nicht denken, wie er künftig in dem Thale leben sollte, ohne sie. Er begriff nicht, wie es werden würde, wenn er nicht mehr die Tage und die Stunden zählen konnte bis zu ihrem nächsten Wiedersehen?

Schwärmend und träumend war er an einem Morgen wieder hingezogen zu dem Brunnen an seiner Mutter Haus, zu der Stelle, an welcher Viktorine zuletzt wie ein Engel der Verkündigung und Verheißung vor ihm erschienen war.

Jakobäa sah ihn schon von ferne kommen. Die Leute waren alle, wie um diese Stunde immer, bei der Arbeit; sie war allein im Hause. Da er die Treppe nicht emporstieg, trat sie zu ihm hinaus. Viel

er trieb ihn
ganz allein in
den, reizten
denken, auf
sie erreichen

er hatte Recht
für den Ent-
schluß zu erreichen

er wähle, an
aus diesen
zu Ende des
Sawaroffs die
entflohen; und

er trachtete,
jener flüchtig
großen Ehren

zum Geworben
seinem Namen

er
für den
dem
leicht gelassen

ihre Art gewesen, selbst nicht sagen hatten sie einander auch im Kloster war.

kurzweg „Guten Tag“, sie zurück, und blieb oben unten

ist neu gemacht,“ sagte Beatrix Mutter ihn so unverwandten konnte, sein Schweigen wunderte nicht mehr!“ gab sie ihm

den Becher voll, der an dem Tisch heraus.

er ist doch das frischeste nur

das Fräulein auch!“ sagte die

liebe?“ fragte der Sohn, während er an Vittorine ihm dankte.

verneinte es. Sie mußte auch Lehren würde, und er wagte nicht zu sprechen, aber Jakobäa that darauf Gewartet.

mit Verdruß, als sie zu

Male herkam," sagte sie und brach dann ab. Er fühlte, daß die Mutter Etwas auf dem Herzen hatte, und er hätte gern erfahren, was es sei; sie wußten sich aber Beide nicht zu helfen. Endlich trug der Mutter Ungeduld den Sieg davon.

„Komm hinein, es wird hier draußen heiß!" sagte sie, obschon kein Strahl der Sonne durch das dichte Laub der Bäume drang, und der Himmel sich bewölkte. Er folgte ihrer Mahnung.

Wie er nun drinnen in dem großen kühlen Raume saß, zog sie die Thüren des Hauses und der Stube zu, und sah sich um, als müsse sie sich ganz besonders überzeugen, daß sie Niemand höre. Dann blieb sie ihm gegenüber stehen.

„Gerufen hätte ich Dich nicht," sprach sie, „aber Du bist von selbst gekommen und sie hat mir gesagt, was ich ja gewußt habe von der ersten Stunde an, und was mir auf dem Herzen gelegen hat seit dem Tage, an dem Du Alles erfahren und hier gefessen und die Augen von mir abgewendet hast."

„Laß mich gehen, Mutter!" fiel er ihr in's Wort, „und laß das ruhen!"

„Nein," sprach sie mit eiserner Bestimmtheit. „Ich hab's in mir verschlossen alle die Jahre lang,

ist nicht mit
aber auch nie

sie gab ihm
unter ihrem

zte Benediktus
wandten Blickes
wandre sie.
e ihm zur Kat-
an dem Brun-

sie wand um!

agte die Mutter

während bei
das Blut

ist
und nicht
ste
ist

sie zum

ist über meine Lippen
 will ich's sagen. — Ich
 ihre schwarzen Röcke,
 und schielen nach der
 er meine Matten, als
 erwarten, daß es ihre
 id sie mästen wird. Ich
 rschreiben ihue ich's ihn
 ine fünf Sinne klar zu
 s gebaut, bei uns soll

der Holte Benedikt mit
 Du hättest gut dafür ges
 icht zu Ende sprechen.
 en herniederfällt, er w
 woran er kann; da
 Was, was man ihn ih
 ht besinnen."
 it sie inne und sagte
 den Ton der eigenen
 gekommen, sie oder ein
 Belt verstanden hätte
 , und es hätte mir
 hast Du denn verbrech

hast Unglück gehabt und bist betrogen worden zum Erbarmen. Mache gut an Deinen Kindern, was an Dir gesündigt worden ist von ihrem Vater, denn sie haben Niemand auf der Welt, als Dich allein, und die Menschen werden ihnen den schlechten Vater um der guten Mutter willen nicht gedenken.“ Hätte mir Einer das gesagt, ich hätte es verstanden und danach gehandelt! Aber sie waren lüstern nach unserm Hab und Gut, und mit meinen weinenden Augen habe ich das nicht gesehen in meiner Angst, und habe es über mich und Euch gebracht!“

Ihre Rede war fest, sie verzog keine Miene, aber die Thränen liefen ihr über die Wangen. Sein Lebenslang hatte der Sohn sie also nicht gesehen, es wendete ihm das Herz um in Erbarmen und in Mitleid. Er hatte sie nie so sehr als seine Mutter, sich als ihren Sohn, als Demjenigen empfunden, der berufen war, ihr ein Stützer zu sein in dem Schicksal, dem sie unterlegen war.

„Laß es gut sein Mutter, und sei ruhig!“ tröstete er sie. „Es klagt Dich Niemand an. Die Schwestern sind ja freudig in der Arbeit, die ihr Theil geworden ist und ich —“

„Eilige nicht!“ rief die Mutter, noch ehe er voll-

kippen gekom-
- Ich kann sie
Rede, wenn sie
ich dem Hause
als könnte
ihre sein und
ird. Und daß
b's ihnen nicht
klar zusammen
us soll es auch

mit Bitterkeit
für geforgt —
sehen. „Wenn
er weiß nicht
da glaubt er
ihm heist.

sagte dann
den
der
hätte als
mit
brechen

ha:
es
m:
Dr
Zan.
die
ne:
i
aß

t
i
g
m:
t
Q
gerl
stel
mit
pfer

h. h. h.

h. h.

h.

Goldstücke hervor, sie ihm zu geben. Seine Blicke flogen danach hin, seine Hand streckte sich mit raschem Verlangen danach aus. Es war die Aussicht auf Befreiung, die ihn reizte, nicht der Besitz des Hauses und das Erbe. Aber vor sich selbst erschreckend, entfernte er sich von der Mutter. Denn jetzt, hier unter diesem Dache, hier unter der Mutter hartem Blick und Wort, trat plötzlich die nackte Wirklichkeit an ihn heran, und hob die gewaltige Hand auf gegen ihn und gegen sein Verlangen, und gegen die Hoffnungen, welche Viktorinens gaullerische Phantasie in ihm entstehen machten.

Hier von eben dieser Stätte war dereinst sein Vater durch sein Verbrechen fortgetrieben worden in die Welt. Durch diese Thüre war seine Mutter fast ein Menschenalter lang an jedem Tage früh und spät hinausgeschritten, ihre küßende Andacht in der Kirche zu verrichten. An diesem Tische hatte er gefessen, nachdem er es erfahren, daß und weshalb ihn seine Mutter mit einem heiligen Eide der Kirche angelobt. Und standen sie denn nicht mehr drüben, die Kirche und des Klosters Mauern? Hatte er das Gelübde der Mutter nicht auf sich genommen, und es aus eigenem Entschlusse bekräftigt in der Stunde, in welcher er

sie hat es mir
 nicht es niemals
 Stimme Dir in
 eine Drossel zu
 in Mauern, in
 ließ die Worte
 Viktorinen kamen
 hatten ihn, als
 der das Gleich

wissen und zog
 vor ihm auf
 die Wiffelhat
 Rimm's and
 sie hat Freunde
 will Dir eilig
 pilgernd hin
 Stelle. Sag
 Sant Peter
 dich will ich
 ich ~~die~~ reicher
 er Erbe ~~habe~~
 ibe eine ~~Wort~~

in welcher er geschworen
 rath und in Gehorsam
 u entsagen, um sein
 dem Herrn zu diene
 in über ihn gekommen
 ut! — Er schlug ve
 es stand schlimm un

aufgestiegenen grauet
 und in so wildem Zu
 ein Hirn. Er sah d
 hörte doch daneben M
 vernahm sie auch, di
 seines Gewissens, die
 ter und gegen Viktor
 irde von jenem gehei
 m schauderte, daß er
 u geben wagte.

folgte jeder seiner Bes
 e sich ihm und zog ihn r
 „Du zauderst?“ fragt
 noch einmal darbot.
 kommt über Dich un
 mir mit dieser Qual!“

„Du zauderst?“ wiederholte sie mit Bitterkeit und von der wilden Gewalt des lang verhaltenen Schmerzes hingerissen; sie stieß seine Hand von sich und höhnte: „Bleib denn ihr Knecht, und trage ihre Rutte und ihre Ketten bis an Dein Lebensende!“ und mit raschem Schlage den Deckel der Truhe zuwerfend, sagte sie: „Ich wollte, das Wetter, das dort aufsteigt, zerschmetterte das Haus und mich, ehe daß es ihnen in die Hände fällt!“

„Mutter! Mutter!“ warnte und flehte Benedikt. „Es liegt schon Fluch genug auf diesem Hause!“

„So geh' hinweg von seiner Schwelle! geh! und sing' und bete mitten unter ihnen, die ihre habgierigen Hände heuchelnd falten, bis sie es an sich gerissen haben werden, all unser Hab und Gut! Und lehre mir nicht wieder, denn Du hast kein Herz, keine Ehre! Du bist zu feig zu sühnen, was Dein Vater an mir gesündigt hat! Nicht einmal es zu versuchen hast Du Muth! — Muß es denn mit uns aus sein und mit unserm Hause, so sei's je eher, je besser! Geh! auf Nimmerwiederkehr!“

Sie lachte laut auf wie im Irrsinne. Es fuhr ihm kalt durch Mark und Bein. Wie die fahlen Schwingen aufgeschredten Nachtgevögels, verwirrend

geschworen hatte,
gehorsam der Welt
um seines Vaters
zu dienen für und
kommen? — Ah!
Schlug verzweifelt
immer um ihn und

grauen Wolken
dem Zuge jagten
sah die Mutter
eben Vittorinas
auch, die nicht zu
is, die sich auf
Vittorine, und
geheimen Ver-
sah er ihm den

neer Bewegungen
sich
fra mit Mutter
erbot.
ich und
mal!

und ungreifbar, schwirrte es durch seinen Geist ihm davor graute.

„Auf Nimmerwiederkehr!“ sprach er ihnen nach, und sie fliehend, um sich vor sich selbst eilte er von dannen.

nen Sinn, ist

er ist nicht
selbst zu verstehen.

Sechstes Capitel.



In Vater Theophilus' Brust schlug ein mildes, weiches Herz. Er liebte Benedikt wie sein leiblich Kind, und härmte sich um der Versuchung willen, der er ihn ausgesetzt und um den Kampf, in welchen er ihn verwickelt mußte.

Als er sich vor jenen langen Jahren Jakobäa's angenommen hatte, war es ihm nur um sie und um ihr Heil zu thun gewesen, wo des Abtes weitblickende Klugheit gleich im ersten Augenblicke die Vortheile erwogen hatte, welche das Mißgeschick der Rathsuchenden dem Kloster bringen konnte, wenn man es richtig zu benutzen wußte; und Jakobäens und ihrer Kinder Heil und Frieden lagen dem greisen Vater auch noch jetzt am Herzen, wenn schon er seines Oberen Zwecken diente.

Brüder mehr. Das
es ~~die~~ schaft seine
Aber der ~~die~~ Victorinen zu
ir nach irgend einem
orge, seine Pflege an-
clangen, das dem Ein-
t, welche sich an das
war in des ~~des~~ Mönches
schen, und ~~die~~ eine ganze
es zugewendet
rten folgten
hatte es des
es Victorine
denn er
stfam werde
3 aber war

ist vom Ba. ~~die~~ hie
: Leidenschaft ~~die~~ hie
lle seines Vaterhauses.
: nicht wohin. ~~des~~ seines
: en Vorstellung ~~er~~ stätig.
st achtend des ~~sch~~ weren

halb mit

Wetters, das emporstieg, nicht achtend des stärker und stärker werdenden Sturmes, mit dem das finstere Gewölk, das Licht verschattend, in das Thal einzog.

Schon waren der Berge Gipfel nicht mehr sichtbar, schon hörte sich's wie ferner Donner in der Luft; die Vögel suchten ängstlich gegen den Wind ankämpfend ihre Nester. Von dem breiten Fahrwege, der das ganze Thal durchzog, wirbelte hoch der Staub empor. Ein fahler Sonnenstrahl, der durch die Wolken niederfiel, durchleuchtete ihn einen Augenblick, dann ward es wieder dunkel, und nur der weiße Gischt erglänzte noch auf den finstern Wellen des Bergwassers, das durch das zitternde Gras der Wiesen rauschte. Mit grellem Streiflicht zuckte ein Blitz vorüber. Den Laut des Donners verschlang das Heulen des Sturmes. Er beugte die Wipfel der Bäume, daß die Nester knarrend stöhnten. Hier flog zwischen den Blättern, die er vor sich hertrieb, ein Zweig, dort ein anderer zu Boden. Ein neuer heftiger Sturmstoß, ein flammender Blitz, ein Donner, der von den Bergen wiederhallte, daß alle Kreatur davor erbebte — und in prasselnden Strömen fiel schallend der Regen vom Himmel auf die Erde nieder.

n mehr. Das
überschafft seine
Bitterrinen zu
der unabwei-
h irgend einen
eine Pflege an-
das dem Ein-
he sich an das
n des Mönches
und seine ganze
wendet. Seine
gten ihm, seine
s deshalb mit
eine für einige
er hoffte, ihre
erden und ihm
war von Ruhe

n Baume, so
chaft ihn hin-
Baterhause.
obin. Keines
Nung mächtig,
des schweren

den Aufruhr in den Elementen
 Mit festem Schritte war er an-
 brausenden Wind; es hatte ihm
 äußeren Widerstand zu besiegen,
 nicht Herr zu werden vermochte.
 , wohin er wolle, war er, von
 en, fort und fortgegangen, bis er
 der Klostermatte wiederfand. Ein
 en hatte ihn hingezogen ^{nach der}
 er sie zuerst allein getroffen, nach
 sie ihm wieder zu begegnen ver-

sie nicht da sein konnte, und sein
 ! Er mußte, daß er sie Liebt —
 , — er, der gottgeweihte Mönch,
 war, an sie zu denken! Und doch
 t, nach ihr zu rufen, nur um den
 a, in dem für ihn sich alles Glück
 umendrängte; aber er preßte den
 zurück. Er fürchtete, sie werde
 Truggebild, sie und doch nicht sie,
 Menden, die wie mit einem Zauber
 seit der Stunde, in welcher sie
 nstrickt mit ihrem Singen, und

ihm den Blick eröffnet hatte in die Welt, in der sie lebte.

Er lehnte wieder unter dem Baume, an welchem er dazumal gestanden. Drüben, jenseit der Thalschlucht lag sein Vaterhaus, zur Rechten stiegen die Mauern und Thürme des Klosters in die Höhe; aber der dicke Regen und die tief im Thale ziehenden Wolken verschleierten die Einen wie das Andere, daß er es sah, als wäre er weit davon entfernt, als wogten die Wasser eines Meeres zwischen ihm und jenen Stätten, als schwellten und stiegen sie um ihn empor, in neuer Sündfluth ihn und alles Erschaffene zu verschlingen, um ein Ende zu machen dem Kampfe und den Qualen, denen er sich nicht gewachsen fühlte.

Wie ein Schwert war die Erkenntniß, daß er in Liebe für ein Weib entbrannt sei, durch seine Seele gefahren und hatte sie in sich zerspalten, daß sein Wünschen und Begehren sich wie Feinde erhoben gegen seinen Eid, und sich nicht beugen wollten vor dem Ruf des eigenen Gewissens. Er wollte sich besiegen und streckte sehnend die Arme aus nach ihr, die all das Unheil über ihn gebracht, die auch seine Mutter aus ihrem schwer errungenen Frieden aufgeschreckt, die

den Elementen
 te war er an-
 es hatte ihm
 d zu besiegen.
 den vermochte
 war er, von
 zungen, bis er
 niederfand. Ein
 zogen nach der
 getroffen, nach
 begegnen ver-
 mte, und sein
 e sie liebte —
 weihete Mönch,
 fen! Und doch
 nur um den
 ich alles Glück
 er preßte den
 te, sie werde
 doch nicht sie,
 einem Zauber
 r welcher sie
 Singen, und

ihm; ver-
ihm vor-
Zanber lösen
sie band; daß
war, verloren

ausgetobt, der
hernieder. So
Nerfch zu sehen.
Wenn er diese

, wenn er diese
lassen, so war ein
, und Beistand zu
in er dem Dringer
mens nachgab. Sa
ner anderen jemals
. der Hand.

, und er konnte er-
benträumen so gezeigt.
oenn er die Kraft, den
stürzen.

inne. Den M^{it}, mit
befriedigung sei^{er} Be

gierden zu ringen, den besaß jedweder rohe Mensch, den besaß sogar das wilde Thier! —

Aber war das die Kraft, nach der er getrachtet hatte, als nach seinem höchsten Ziele? Der Muth der irdischen Selbstsucht, was hatte der gemein mit jener Kraft und jenem Muth e all der Tausende von Männern und Frauen, die, der Welt und ihrem trügerischen Schein entsagend, auf all ihr menschlich Wollen und Begehren verzichtet hatten, dem Heilande nachzufolgen und ihm ähnlich zu werden, dem Gottessohne, dessen Bild sich hier vor ihm erhob?

Er schlug sein verdüstert Auge scheu empor zu dem Kreuze, das inmitten der Klostermatte aufgerichtet stand. Wie oft hatte er vor demselben geknieet, ein Knabe noch, als sein ungezügelter Sinn sich widerwillig aufgelehnt gegen den Gedanken, das Ordenskleid zu tragen! Wie viele Stunden hatte er sich hier versenkt in Betrachtung und Anbetung des Lebens und des Beispiels dessen, der es der Menschheit kund gethan, wie sie zu leben habe, um sich emporzurichten aus der Finsterniß zum Licht, aus der Erde Schlamm in reinere Regionen. Hier an dieser Stelle hatte er geknieet auch an dem Abende des Tages, an welchem er die Weihen empfangen, und hatte freudigen Herzens

ie ihm; ver
nd ihm em
Zauber löst
sie hand; das
war, verlor

ausgetret, der
ernieder. So
ich zu sehen
Senn er die
enn er die
i, so war er
Beistand zu
dem Dringen
achgab. In
deren jemals
nd.

r konnte er
n so gereigt
ie Kraft, den

Muth, mit
seiner Be-

wie er gläubiger Ueberzeugung
 sehen, in Keuschheit, in Armuth
 verharren bis zu seinem letzten
 irdiger Verkünder zu sein der
 en die Menschenseele fähig ist,
 at, um nicht herabzu Finten zu
 verleugnung und die Nächsten

e Kniee, und als hätte ein
 sammelt hier an dieser Stelle, so
 merz. Der feste Glaube, der
 t, die fromme Zuversicht und
 , sie dämmerten wieder in ihm
 ihm hell und heller in das
 3, und träufelten milde, bes
 sein Herz.

iße Stirne gegen das Kreuz, er
 zu ihm empor, der aller Ver-
 g widerstanden, der gerungen
 des Menschen Sohn, der wie
 : hatte vor der Bitterkeit des
 : odes, und der dennoch über-
 : uhen und im Vertrauen, und
 Kreuzestod zu leiden — er, der

Sündenfreie! Der auf sein schuldlos Haupt genommen die ganze Sündenlast der Menschheit, die vor ihm gewesen war und die nach ihm zu kommen hatte — also auch die seine!

Mit beiden Armen klammerte er sich an das Kreuz. — Er konnte wieder beten: für sich, für seine Mutter, und auch für sie! Er konnte beten, und er konnte weinen. —

Es war schon gegen den Mittag hin, als er endlich durch das Thor des Klosters einging. Man hatte ihn vermißt, und fast gefürchtet, daß ihm ein Unfall bei dem schweren Wetter zugestoßen wäre. Seine Erschöpfung fiel nicht auf, sie war nur zu erklärlich, und man sah ihn ruhig nach seiner Zelle gehen. Nur Vater Theophilus folgte ihm dorthin, des Greises Auge war so wenig wie sein Herz zu täuschen.

Er fragte, was geschehen sei.

Statt der Antwort warf sich Benedikt in seine Arme; der Greis hielt ihn an seinem Herzen fest. Er drang nicht mehr in ihn, da Jener schwieg. Er kannte seinen Schüler und wußte, wie er ihn zu nehmen hatte.

Benedikt hatte sich von ihm los gemacht und war

: Ueberzeugung
heit, in Armuth
seinem letzten
er zu sein der
seele fähig ist,
rabzusinken zu
die Nächsten

als hätte ein
ieser Stelle, in
e Glaube, der
Zuversicht und
wieder in ihm
heller in das
i milde, be-

das Kreuz, a
er aller Ver-
der geringen
ohn, der wie
Bitterkeit des
ennoch über-
trauen, und
n — er, der

müde auf sein Lager hingesunken. Der Greis saß schweigend neben ihm. Erst als man zum Mittagmahle läutete, legte er seine Rechte auf des Jünglings Stirne.

„Richte Dich auf, mein Sohn!“ sprach er zu ihm. „Dein Gewand ist durchweicht, Deine Hände und Dein Antlitz sind kalt und klamm. Folge mir, daß wir Deine Kleider trocknen. Du hast Trank und Speise nöthig. Komm!“

Benedikt schüttelte verneinend das Haupt. „Nichts habe ich nöthig!“ stöhnte er. „Nichts auf dieser Welt, als Einsamkeit und meines Heilands Gnade!“

Der Greis erschrak vor diesem Aufschrei, doch er verbarg es still, und sich zu dem Jüngling niederbeugend, sprach er:

„So bleibe hier! und lege vor ihm nieder, was Dein Herz bedrängt. Ich will im Geiste bei Dir sein die Nacht im Wachen und Gebet, während Du Deine Seele sammelst. Morgen —“

„Morgen,“ fiel ihm Benediktus ein, „morgen, mein Vater, wirst Du mich ja hören!“

„Und Gottes Gnade wird mit uns sein!“ tröstete der Greis. Benediktus aber verbrachte den Tag und auch die Nacht in Fasten und Gebet.

Der Greis sah
an Mittagmahl
zujüngs Zinne
nach er zu ihm.
Die Hände und
Lage mir, das
ist Krank und

umpt. „Nicht
ist dieser Welt
nade!“

„Drei, doch er
szling nieder“

nieder, was
iste bei Dir
während Du

ist, „morgen“

in!“ tröstet
en Tag und

Siebentes Capitel.



Früh am andern Morgen knieete, als die Frühmette gesungen war, der Sünling vor dem Beichtstuhl, in welchem Pater Theophilus Beichte hörte.

Das Gewitter des vergangenen Tages hatte die Natur erfrischt, die Kirchenthüren standen offen, der Morgenluft den Einzug zu gestatten. Die Sonne schien warm hinein. Sie beleuchtete die Weihrauchswölkchen, welche von der Frühmette her noch durch des Chores Gewölbe zogen. Eine verirrte Schwalbe schoß unter dem hohen Dome hin und wieder, ängstlich den Ausgang suchend, während die geöffneten Thüren ihr doch denselben boten. Sonst regte sich in der Kirche Nichts. Nur den schweren Pendelschlag der Thurmuhre vernahm man in der tiefen Stille.

er das tiefste
hatte nichts
er in den
die letzte Salte
so sprach er jetzt
und sein Fehlen,
revelnd Hoffen aus.
rinnens Herantreten
hm Leib und Seele a
aß er sein erstes einsam

ich verschwiegen, daß
nung ihn nur noch let
ngerin wiederzusehen. E
ich betrogen, wie bei aller
te die Kunst empfinde, ee
allein gewesen sei, die ih
a, sondern die Leidenschaft
a ihrer ganzen verzehrenden

weise, wie Vittorine
und in der Kunst ge
er Erdenfreunden und
nicht fehlen könne;
verwiesen, durch des

von
reden
wie sie
hischen

Priesters Gnade seiner Eidespflicht enthoben, und zur Rückkehr in die Welt, zur freien Hingebung an die Kunst ermächtigt zu werden. Selbst daß sie seiner Mutter das gleiche Ziel als ein für ihn erreichbares bezeichnet, und daß die eigene Mutter mit flehender Bitte in ihn gedrungen habe, das Wagniß zu bestehen, um dann als ihres Hauses Erbe sein Geschlecht einst fortzupflanzen, selbst das enthielt er seinem Beichtiger nicht vor.

Aber seine Stimme bebte, seine bleichen Wangen röthete die Scham, als er diese Worte über seine Lippen gehen ließ, und ob schon er des Sprechens ebenso gewohnt, als des Ausdrucks mächtig war, verstummte ihm der Mund. Erst des Paters Frage, was er erwidert und gethan habe auf der Mutter Vorschlag, rief ihn aus seiner Versunkenheit empor.

„Wie des Irrlichts Flamme, die in die Tiefe lockt, aus der kein Wiederkehren ist,“ sprach er, „so erglänzte und lockte das Gold vor meinen Augen. Es war der Schlüssel zu dem Glück der Welt. Eine höllische Versuchung stellte mir in Bildern, die ich nie erschaut, ihre Freuden in hellstem Lichte vor, und es war der eignen Mutter Hand, die es mir bot, es war meine Mutter, die in mich drang, zu fliehen und

das tiefste Sum-
 mte Nichts zum
 er in den kurz-
 • letzte Falle ihm
 sprach er jetzt in
 sein Fehlen, wie
 d. Hellen aus
 Verantw. d.
 s. und Seele w.
 in erstes einma-
 wiegen, daß es
 n nur noch le-
 iederzusehen. Er
 en, wie bei alle
 nst empfinde es
 esen sei, die da
 : die Leidenschaft
 gen verzehrten

istorine ihm von
 Kunst gesprochen
 den und der Er-
 könne; wie sie
 arch des höchsten

der Welt, in welcher
 reßte die gefalteten.

einer, doch schonen,
 mahnte er, „und sprich
 nicht gescheut hast.
 dem Du strebst in

ater, daß mein Mund
 Süngling kaum verneh
 lg gefalteten Hände fiel
 entropfen nieder.
 te kleine Raft.

urück?“ fragte er danach
 n Vater!“ bekannte Bene
 auf in sündiger Begier.
 ich war entschlossen, ob
 itt that. Da — — wie
 öplich hielt und barmte?“
 as Wort, daß Theophilus
 te.

t, nicht an den Seiland,
 Seele Seil, nicht an die
 überliefern wollte. Es

war kein heiliger Gedanke, der mich zaudern machte. Eine weltliche Rücksicht war es ganz allein. Ich fühlte ein Mitleid, ein Erbarmen mit der Mutter. Ich sah ihr verstörtes Angesicht, das zornige Feuer ihres Blickes, und ich sagte mir: des eidbrüchigen Mannes unglückseliges Weib soll nicht die Mutter eines Sohnes sein, der seinen Eid gebrochen hat! — Sie soll sich vor den Menschen des Sohnes nicht zu schämen haben wie des Gatten, nicht zu büßen haben auch für mich! Besser, daß ihr Zorn sich auf mich richtet, als daß der Heiland sein Antlitz wenden muß von ihr, auf der des Unheils und des Fluches genug schon lastet!“

„Hast Du ihr das ausgesprochen?“ fragte Theophilus, dem ungesehen die Augen übergingen, daß er sie trocken mußte mit der Hand.

Benediktus verneinte es. „Ich war mit meiner Kraft zu Ende, die Versuchung war zu groß, ich konnte Nichts als fliehen!“ — und von der Gewalt seiner unterdrückten Leidenschaft rasch und rascher vorwärts getrieben, sprach er dem Beichtiger von dem Widerstreben seines Sinnes, von der Auflehnung seines irdischen Menschen gegen das Begehren, sich aus der sündigen Verirrung emporzurichten und seine Seele

! Herrn und Heiland in freu

u, mein Vater!“ flehte er, „
 rliege unter dem Sturm der Si.
 daß ich Nichts sehen und der.
 s sie allein!“

ommen, in seinem Schmerz v'
 rter störte ihn nicht, er ließ ih'
 t, und er hatte auch mit sich fell

Er war katholischer Christ an
 erzeugung; er hatte das Ordené

Ehrenzeichen angelegt, nach den
 getrachtet, und nie ein anderes

t Gottesfurcht und Menschenliebe
 Klosters heiliger Abgeschlossenheit
 es Herrn Wille ihn dereinst rufen

ädig einzuführen in die Gefilde
 hin zu des Paradieses heiligen

ies irdisches Wünschen hatte sich

Ihn hatte er fortschreiten zu
 Wissenschaft und Kunst, für ihn
 ffnungen gehegt. Er war stolz

gling's mächtige Stimme, und
 it eingestanden hatte, selbst auf

des jungen Mannes stattliche Gestalt und Schönheit. Er empfand dies jetzt mit schwerer Reue, als er in das bleiche, schmerzgerissene Antlitz schaute, das zu ihm empor sah. Auch er hatte gefehlt, auch er hatte sich anzuklagen. Weil du an einen sterblichen Menschen, so sagte er sich, dein Herz gehängt, mehr als dir heilsam war, trifft dich des Herrn Hand in diesem Gegenstande deiner Erden Sorgen, und dir geziemt's, mit ihm zu büßen seine Schuld, ihm tragen zu helfen, was ihm auferlegt ist, auch um deiner eigenen Sünden willen!

Hätte er seiner Einsicht folgen, nach seinem Ermessen handeln dürfen, so würde er Benediktus mit irgend einem Auftrage, der angestrengte Arbeit erheischte, weit weg entsendet haben in ein fernes Land; aber des Abtes Wille hatte anders über ihn bestimmt und Theophilus hatte sich vor dem Willen seiner Oberen in Gehorsam zu bescheiden.

Sein unbetrübtes, kindliches Vertrauen in die göttliche Vorsehung kam ihm dabei zu Hülfe. Es gab ihm die Festigkeit, deren er zum Troste für sich und Benedikt bedurfte. Der Abt hatte es ausgesprochen, daß es dem Menschen nicht zustehe, in des Höchsten Fügung vermessen einzugreifen. Wer durfte Bene-

u schützen trachten, wenn des H
 beschloffen hatte, ihn in Versuchung f
 it er ringen und kämpfen und sich
 — Und wieder tauchten die Vorliebe
 Hoffen für den Sündigen, ohne da
 outzt ward, in dem frommen Greise a
 i Alle viel geprüft worden, und schz
 hatten unterlegen und sich erst in heiß:
 befreien trachten müssen, die heilig:
 : Blutzengen und Nothhelfer, um berei
 : jetzt der Glorienschein erglänzte. Si
 auch Benediktus sich unterwerfen, sich dem
 ottes unterwerfen, und sich zu erretten
 Kasteiung seines Fleisches, durch Er
 Geistes; an Theophilus aber war es,
 en, ihn zu ausdauerndem Ueberwinden zu

edtem Worte sprach er dem Bernhards
 im selber wie eine Erleuchtung in der
 rüßal gekommen war, das goß er ernst
 barmungsvoll dem Schmerzerrissenen in

Du die Hände zu falten vermochtest und
 die Worte stammeln konnten," sagte er,

„hat man Dich angehalten, das Gebet zu sprechen, das der Heiland uns gelehrt. Früh und spät hast Du mit seinen Worten zu dem Herrn gefleht: Führe uns nicht in Versuchung! Und da die Versuchung nun an Dich herantritt, da der Allweise sie Dir in Deinen Weg stellt, damit Du Dir bewußt würdest Deiner Unzulänglichkeit, und angetrieben Dich um so inbrünstiger zu ihm zu wenden, von dem allein uns Heil und Hilfe kommt, setzt denkst Du sie nicht zu bestehen die Prüfung, die der Herr Dir zuerkennt? Setzt denkst Du feig zurückzuschrecken vor der Arbeit an Dir selbst, die Dein zugewiesen Theil ist? — Ist das der Glaube an die Vorsehung? Ist das die Nachfolge des Heilandes, der sein Kreuz auf sich genommen hat, und zu dem Du Dich bekannt hast?“

Benediktus neigte das Haupt hernieder. „Es ist in der Creatur,“ fuhr der Greis mit wachsender Strenge fort zu ihm zu sprechen, „daß ihre Verzagt-heit widerspenstig vor dem Leidenmüssen schaudert. Auch der Heiland, so lange die Menschlichkeit ihn noch umhüllte, hat sich niedergeworfen auf seine Kniee und hat emporgeschrien zum Vater: Herr! ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! — und da der Erdenleib ihn kannte in den irdischen Schmerz, ist er

rem Zweifel aufgestoßent **Hnt:**
 st Du mich verlassen? —
 überwunden und dem **Tob,**
 s ewige Leben, aus dem
 den, und sich wendet zu ein
 suchung Angst und Noth
 ihm erhebt. Und Du woll
 Erlöser mit Dir ist? Das
 hn erlannt hat und sein **G**

eisen Hände zu schweigender
 lte auf Benediktus noch ge
 men Vaters Mahnung. **Wi**
 ächt, der frische Lusthauch, der
 he zog, das Sonnenlicht, das
 te! — Jetzt aber **hi** hlte der
 ihm nicht, das Sonnenlicht er
 es lockte ihn nicht **h**raus in
 Haffen. Er hätte sich verber
 ermauern engste Zelle, gefesselt
 um nur seines freien Willens
 icht suchen zu können, **h**r nicht
 n, auf die alle seine Gedanken
 Wachen und im Traum.

„Was hast Du über mich beschlossen? Was soll ich thun, mein Vater?“ fragte er endlich bang bekümmert.

„Des Tages Arbeit so wie immer!“ gab der Greis zur Antwort.

Benediktus zuckte vor dem einfachen Gebot zusammen. Der Greis bemerkte es, und er wußte, was der Andere erwartet hatte; aber es stand nicht bei ihm, dem Jünglinge die Art von Buße aufzuerlegen, nach welcher es dem Schwankenden verlangte.

„Deine Tagesarbeit,“ wiederholte Theophilus, „muß von Dir gewissenhaft geleistet werden, damit im Kloster Niemand durch Dich Aergerniß empfangen, damit Niemand aus der Schülerzahl irre werde an dem Beispiel eines unserer Brüder, der ihnen zum Lehrer und zum Vorbild dienen soll. Arbeiten sollst Du vor der Menschen Augen, und knien vor dem Herrn in Fasten und Gebet, daß er, der Dir die Versuchung auferlegt, Dir die Kraft verleihe, ihr zu widerstehen; daß er Dich stärke und Dich rüste mit des Wortes Macht, auch die Mutter, die Dich geboren hat, zurückzuführen von dem Wege des Verderbens, auf den sie hingerathen ist, damit nicht untergehe in

erstöhnt: Gott!
Hien? — Aber
den Tod, und
aus dem er
ndet zu einem
und Noth daß
d Du wollest
ist? Das sei
und sein Ge

schweigenden
tus noch ge
hnung. Die
Lusthauch, der
menlicht, daß
er kühlte der
onnenlicht er
ht hinans in
: sich verber
belle, gefesselt
eien Willens
ten, ihr nicht
ine Gedanken
Traum.

nd

die
Bem
mmt
und

nd Zu
de zu
nd mü
be träg
Willen
kämpfen
noch vor

nde und Be-

asten, die in
enen Bereich
herkömmlichen
stahl und die

lene und Be-
Glocke zum
sich, und müde
e Bürde trägt,
iligen Willens
en er kämpfen
das noch vor

Achtes Capitel.



Viktorine hatte ihre Anverwandten wohl auf angetroffen. Die Begegnung mit ihnen, die gemeinsame Reise waren ein ununterbrochener Genuß für sie gewesen, und die Neuankommenden in dem Thale herumzuführen, in welchem sie seit Wochen heimisch geworden, war ihr der Gipfel des Vergnügens.

Der Vetter und der Oheim, die mitgekommen waren, versicherten, daß die Baronin und Viktorine nie besser ausgesehen hätten, als eben jetzt; die Cousine fand das Reitkleid, das Sene sich für das Gebirge ausgesonnen und nach dem Bedürfniß zurecht gemacht, viel schöner als die sämtlichen Anzüge, welche sie daheim und unterwegs in den ersten Magazinen angetroffen hatte. Die Baronin merkte es erst in dem Beisammensein mit einer größeren Anzahl von Per-

in unerwarteter Weise
 Doktor wurde mit Anerke-
 e Haus belobt, die K-
 zern genossen. Es war
 Baronin, nur daß man
 Freigebigkeit befehligte,
 elegt hatte; und die Gäste
 ufriedenheit, besetzt von be-

des zweiten Tages regnete
 älteren Frauen plauderten a-
 er spielten Karten, Viktori-
 fine in ihrer Gallerie niederge-
 t Gut derselben nach ihrer Er-
 die kleine lockige Nanette sah
 gnügen, wie ihr das Vorhaben

„Oh,“ sagte sie, indem sie vor-
 die Schleife betrachtete, welche
 en Seite des Kopfes so geschickt
 e den Rand des Schirmes hob,
 id den breiten Bändern doch alle
 id die Schultern zu umspielen,
 wie Du das Alles anzufassen,

Alles nach Deinem Sinn zu machen weißt! Dir glückt wirklich Alles, was Du in die Hand nimmst!“

Vittorine ließ sich nicht in ihrer Arbeit stören. Sie mußte, daß sie das Ideal Nanettens war, daß der Kleinen höchster Ehrgeiz dahin ging, es ihr womöglich nachzuthun, bewundert und gefeiert zu werden wie sie, und das machte ihr das Mädchen lieb. Sie hielt den Hut prüfend in die Höhe, besah ihn von vorne, und meinte dann: „Das ist angeborenes Geschick und freilich auch ein wenig künstlerische Bildung. Indesß diese sich anzueignen, muß eben eine Anlage dazu vorhanden sein, und zuletzt kommt's immer und überall auf die tiefsinnige Weisheit der Meerfagen im Faust hinaus:

Und wenn es glückt
Und wenn es sich schickt,
So sind es Gedanken!

Damit Du aber siehst, daß ich wirklich geistreiche Einfälle habe, werde ich Dir hier oben noch, als Krönung des Gebäudes, die Spielhahnfeder hinstechen, die Du unterwegs gekauft hast.“

Nanette fand das entzückend, Vittorine nestelte und heftete eifrig an den Bändern, an dem Schleier, und ließ es dabei geschehen, daß die Cousine in der

er Beise jug
it Anerkennung
die Kost mit
Es war gerade
daß man sich
erstrebt, die
die Gäste wie
elt von bester

s regnete es
lauberten an
n, Vittorine
erie niederge
sch ihrer Gr
Nanette sah
as Vorbaben

idem sie vor
achtete, welche
so geschickt
himmes hoch,
zu doch alle
umspielen
anzufassen

stehend, sich die Ze
 en, die Pflanzen und di
 ansah, die auf den Tisch

ch das Alles so betrachte
 „dann begreift man
 diesen Wochen auch ob
 ten hast. Ich hatte Di
 lange in dieser Weltab
 ft.“

: Gesellschaft nicht so
 rine hin, und versuchte
 r dem Gute anzubringe
 t, in der man täglich
 on uns zur Genüge,
 erhältmäßige Erfahre
 ,aber eben weil man d
 gewohnten Umgebung
 tzen.“

te. „Der holde Schatz'
 n neue Eindrücke zu e
 aft zu machen! Auf G
 o der Etne wie der An
 y in der Hand hält, w

mehr weiß, als er gedruckt vor Augen hat, und Keiner an etwas Anderes denkt, als an sein Gepäck und an sein Unterkommen in dem nächsten Nachtquartier!“

„Man bleibt aber doch nicht immer in der Eisenbahn. Man lebt in fremden Ländern, unter fremden Menschen, man trifft doch bisweilen wirklich geistreiche Männer an!“ — wendete Nanette ein.

„Geistreiche Männer,“ wiederholte Gene mit leichtem Spotte, „geistreiche Männer, denen wir und unsere Schönheit neu sind, die sich überrascht von ihr, die sich hingerissen von uns zeigen, deren Huldigungen wir noch nicht empfangen haben! Indessen — ob man Dir das englisch und französisch zu verstehen giebt, es ist im Grunde immer nur dasselbe, und läuft im besten Falle doch zuletzt darauf hinaus, daß man, mit welcher Wendung es auch sei: uns und was wir an Besitz besitzen, zu besitzen wünscht! Das aber ist recht langweilig, wenn man es immer wieder durchzumachen hat; denn ein Mann, der uns von Liebe spricht und Liebe fordert, ist immer lächerlich, wenn man ihn nicht schon selber liebt.“

Sie kannte genau die Wirkung, welche derartige Behauptungen auf jüngere und vom Glück noch nicht verwöhnte Frauenzimmer machten. Die Herrschaft und

Zeichnungen,
die die mannig-
fachen anse-

chtet,“ meine
n es freilich,
ohne jegliche
Dich wirklich
tabgezeichnet-

o auswendig
chte es, noch
igen.

h lebt, kenn
," sagte Ra-
brenheit kund
der gewöhn-
ng müde ist.

h! Er geht
empfangen,
Eisenbahnen,
indere seinen
vo Niemand

jüngeren D
Theil auf d
Verspottung
zu lassen li
d verachten
s damit hoch
ch den mäch:
es war je
nd ihres Bi
aufes abwi
Beschäftigte
eine en
f eben so
alienische

ine! W
ifall?
s Gesid
Spotte,
Menschen
eispiel f
zusamm
Groß, se
in paar

„Nun?“ fragte Viktorine, da Tene mit Berechnung inne hielt.

„Die Mutter war ganz fort, ganz außer sich über seine Augen, über seine wahrhaft fürstlichen Manieren; und so scharfsichtig waren diese Augen, daß sie es gleich entdeckten, wie ich einer Dame ähnlich, sehr ähnlich sähe, die er —“

„Kleiner Narr! Meinst Du mich überraschen zu können?“ sagte Viktorine gut gelaunt, indem sie sich erhob, den fertig gewordenen Hut der Cousine zum Probiren hinzureichen. Aber wie sehr Stanette sich in dem neuen Aufpuß auch gefiel, es war ihr doch noch wichtiger, sich Viktorinen gegenüber als Mitwissende und Vertraute zu behaupten.

„Du weißt also, daß er kommt?“ fragte sie geheimnißvoll.

„Zweifelt Du daran, mein Kind?“ gab Viktorine ihr zur Antwort.

„Die Tante hat aber meiner Mutter doch gesagt, sie sei bedenklich, wie Du des Grafen Kommen ansehen, und was zu thun Du Dich entschließen würdest. Sie hat mir und der Mutter das tiefste Schweigen anbefohlen.“

„Du glaubst also, wie ich sehe, auch noch an

en Mädchen an
auf der Genig-
tung der Eide-
sen liebt, dem
kten kann, was
hoch über sie
mächtigen An-
er jedoch zwei-
s Bolks in ihr
abweisen lassen
tigten hinüber-
: englische und
r so langweilig
ischen hast Du

Woher kommt

?

besicht. „Man
te,“ sagte sie,
ichen, der nicht
I sind erst vor
nmengetroffen,
i, schlaun, brüt-
tar Augen —“

wiegen sind, wo es sich
rdelt? — Wie Du gläu
nah, Du glaubst sogar,
ist!“

roth. „Bist Du mir
lteren Freundin Hand
?“ entgegnete ihr diese,
Schlag verfezte, „indef
ig, Du bekommst heute
en Weisheit, und zwar
also zum beliebigen
Männer, die zu schwe
Sprechen ihre Eitelkeit
eltener als weiße Raben
: Du siehst, heut keine

ldchen warf sich an L
cine!“ rief es, „wenn L
: Du bist also entschl

in gezweifelt, Kind? d
t, daß er kommen würd
: ihn erwartet, nicht zu
sch einen Korb zu holen

das mich er:
ich mich selbst
re angeregt; |
möge ihr verti:
, hatte es o

n sie ihren Z
aufhing, so l
war — so la
in diesem Au.

als einen G
Wahrheit,“
hen treffe i
'eit den Si
den wir be

dem Dr

er weshalb
oll Lust a

tabelle i:

„Nein, sie nicht zu
je Mädchen seine

ist älter, hast an
weiß das Alles!“
Zeit flöht mir En
ir helfen wollen,
was soll aus die
in mißlingt?“
da trösten?“ scherzt
nennehmend, sprac
ubt, ist immer mä
r, muß man ohne
straße gehen und
dann gelingt in

raußen schlug dre
Klosterthurmes d
Abendgottesdienst
Mantel bringen,
sagte sie.
hin in Deiner z
lanette, die sich
gen abzuwender



Neuntes Capitel.



Der Hut hatte am Fenster gehangen von früh bis spät, und Vittorine hatte ihr Wort gehalten. Sie war um die gewohnte Stunde hinaufgegangen nach der Klostermatte, in dem Benedikt war nicht dort gewesen. Sie hatte ihn erwartet bis zu der Zeit, in welcher er in seiner Schullasse erscheinen mußte, hatte sich nach ihm, ja sogar nach einem Zeichen von ihm umgesehen, bis sie sich in diesem Warten komisch vorgekommen, und davon gegangen war.

Der neugierig fragende Blick ihrer jungen Anverwandtin steigerte ihre gute Laune. „Ich habe vor da oben,“ sagte sie, „wieder eine neue und sehr wichtige Lehre mitgebracht, mein Schatz, die Du Dir zu Nutzen machen sollst! Jede Kunst will erst ordentlich gelernt sein, selbst die Kunst, ein Stelldichein zu ver-

• wie ich heut erfahren habe, nicht gewissenhaft das Zeichen giebt, man sichern, daß es gesehen worden ist. In mein heiliger Schäfer in dieser Herde führen mußte, und ob er auf Seite kommen konnte. Ich muß doch einmal beginnen. In der Reihen noch ein Stämper und muß mein

is mit jener Seiterleit, die ihr schon das Ausbleiben des Erwarteten mehr sie darüber nachdachte. Sie in Nachmittage, als die Andern sich überließen, hinauf nach Jakobäa's

jetzt nicht mehr wie früher nöthig, vorwar den. Die Welse, in welcher sie, bewies vielmehr, daß Jakobäa über der finstere Zug, der Viktorinen end erschienen war, lagerte wieder Augen, als die Einsame ihr unter

Gaufes rasch entgegen trat. mit ihm!" sagte sie, ohne Viktorinen.

gesagt, daß er ihn wünsch' und
 umte er es anders, da ihm das
 ummen war!" rief Jakobäa, deren
 ges Ziel gerichteter Sinn es sich
 nochte, daß man anders denken
 : als sie, daß dem Sohne nicht
 i sollte, was ihr bei der instinkt-
 mit welcher sie an ihrem Hanse
 hing, wie eine Rettung und ein
 vor Augen schwebte.

o ihm gesagt, Alles!" rief sie.
 hingehalten, habe es ihm aufge-
 ar Flucht, und er hat sich feig
 et. Aber so machen sie's, dahin
 tschen! So haben sie's mit mir
 it ihm! — Sie zerbrechen den
 Bewissenspein, die sie dem Him-
 noch über der Last, an der er
 stören ihm den Glauben, daß er
 ch selber aufrichten und erheben
 i kommen könne; und wenn sie
 sich vernichtet, daß er hienieden
 st, dann reichen sie ihm ihre
 ihm die Augen auf den Him-

Frau und in dem jungen Mönche

Standen gewesen, sich Vorwürfe zu Augenblicke hätte sie es gethan, sich einzusehen meinte, der groß- Herzens und ihr freier Sinn, sie über des jungen Mönches Natur trogen hatten. Sie verargte es i Sohne, daß sie nicht dasjenige ihnen zu finden erwartet hatte. n Werth für sie, wenn er nicht ir die Kunst, und in dieser den an die Erreichung seines Ziels zu Mutter war in Viktorinens Augen Weib, wenn ihr jene Entfagung ehle, die Nichts begehrt, als dem en das Glück zu bereiten, welches a hatte in ihrer Selbstsucht Eifer rrinens nicht gehorsamt. Sie hatte ächtig die Pforten einer schöneren Men; aus ihrer Hand hatte er seine en, für sich und ihre engherzigen : gewinnen wollen. Sie hatte es

äa hatte sich gegenüber
richtet und sah ihr fest
Sie das Mittel! geben
rach sie eben so herrisch, un
wie Zene.

Worte klangen wie ein
Das genügte, um Vittorine
n, und ihr zu Wagnissen ste
in den übeln entmuthigender
Mittheilung auf sie gemacht
r überwunden; denn durch
ommen hatte, gleichviel au
welchen Preis, das war es
sache selbst, was sie in den
beglückte.

orn, der flüchtig war, wie a
gesänftigt. Sie schwieg
e, dann erkundigte sie
it um alle Einzelheiten
redit und seiner Mutter.
t wie sie es vermochte, was
r Sohne angeboten, was
vie sie dann geschieden ware
eit dem?" fragte Vittorine.

zu geben. Sie hatte mit sich selbst zu thun,
Fräulein vermischte ihre Höflichkeit auch nicht.

Ihre Phantasie war wieder voll von En
und voll Hoffnung.

ei
fü
bre
tte

lugen Vaters abgewiche-
ten und Planen **Etwas**,
: vollendeten Thatsachen zu
machen, und sie bereute da

te war zu gut erzogen und
e mit Fragen zu belästigen,
h nicht freiwillig geneigt erwi-
ch aus jedem ihrer Blicke, u.
misruthig, nicht darth an z
versichtlich verheißten hatte, nich
daß sie den schönen Mörch ge-
habe. Nicht einmal zufällig be-
Vittorinens Gut war schon seit
erkreuzte fortgenommen, und ob-
ter Benedikt's mit großer Sicher-
n geduldigen Abwarten gepredigt
t der Ausübung derselben weniger

Ihr nicht mehr aus dem Sinn.
Männern, die sich eifrig um ihre
e ihre Gedanken jemals so völlig
eser junge Mönch; sie konnte sich
sie vermifste ihn, sie suchte ihn

nicht sicher darüber war, e-
 ren Befehl, ihn von ihr
 ihr keine Auskunft werden
 und ihre Gedanken lehrte
 n und zu der Nothwendig-
 en Zusammenhang mit

ging in dem Kloster
 en Gang. Niemand
 zu bedeuten habe, daß
 legte, welches in den
 ben war, und daß er
 wenn die andern Brüder
 : ruhten. Er war eben-
 agen, in welchen er sein
 d man hielt ihn nicht
 nd bußfertig, man traute
 sich auszeichnen zu wollen,
 Oberen willen.

dem Gottesdienste bei wie
 eine Pflicht in seiner Klasse,
 wie es ihm vorgeschrieben
 n die Ersten, die es fühl-
 ne Seele nicht wie sonst da

er keine Hilfe zu leisten
 als sich selbst und seine
 Be in ihrem Berg nüge
 war ihnen fremd gew
 entfremdet.

n nicht, daß er seiner
 n Banden seiner Pfl
 : dadurch nur unruh
 vor dem Altar in der
 a, die er auf die Gotte
 nens Bild. Grade so,
 benedekten, fielen die
 en Kopfe an dem we
 ern nieder. So wie
 sanften Blicken, stra
 das beseligende
 und so wie der W
 hatte das helle S
 sie scheidend vor ihm
 hatte, um zu sehen, ob n
 elchöre sich zu ihr herr
 n im Schrecken von
 r glaubte sich im G
 t war Gotteslästerun

alle dergleichen auch nur in Be-

e ihm Viktorinens Charakter, wie
 x ihm denselben klar gemacht hatte,
 in der sie aufgewachsen war. Er
 hrer leichtsinnigen und eillen Selbst-
 ihm auseinander, wie der Antheil
 and seiner Mutter erweise, nur de
 umme, welche das Entbehren der g
 ungen in ihr erzeuge. Er gab il
 3 sie sich weder seiner noch sei
 mern werde, wenn sie einmal
 nd er versicherte ihn, daß eben
 liegende Verhältnisse und Dinge
 ihr im Sinne lägen.

Dich,“ sprach er, „bist Du der Ei
 r Erde, daß Du es gar so r
 t Du, es hätte kein Anderer i
 schen Aufwallungen und Hoff
 ehe er einsehen lernte, do
 nheit auf das Vergängliche zu
 Trunt, ein rauher Wind kön
 n Klang der Stimme raul
 fremde Dich beachtet hat,

welche Deine Eitelkeit ihre frevelhaften, gottvergessenen Plane baut; und was bliebe Dir dann übrig, wenn Du Dich selbst verloren hättest, Dich, und des Höchsten Gnade für Zeit und Ewigkeit!"

Benedikt hörte das Alles, und die geduldige Liebe des Greises erquicht ihn, wie den Fiebernden die treue kühle Hand erquicht, die sich ihm auf die heiße Stirn legt; aber von seinen Qualen konnte es ihn nicht befreien, es konnte die Wunde nicht heilen, die ihm geschlagen war. Und doch war sein Glaube an die Allweisheit der Vorsehung in keiner Art erschüttert. Das Gelübde, das er geleistet hatte, war ihm heilig, wie in der Stunde, da er es über sich genommen, und er hatte in dem Augenblick, in welchem er das Anerbieten seiner Mutter von sich gewiesen, ihm zur Flucht zu verhelfen, mit jenen weltlichen Wünschen ein für alle Mal gebrochen, welche einst in früher Jugend in ihm angeregt, durch Viktoriens phantastisches Dazwischentreten ein neues Leben gewonnen hatten. Er fühlte sich als Gottgeweihten, als Priester der alleinseeligmachenden Kirche, der er fest ergeben war. Er hatte nie mit größerer Hingebung und mit mehr Erhebung zu dem Bilde des Heilandes emporgesehen, nie ernstlicher und begeisterter danach getrach-

ach nur in

Charakter, n
er gemacht hat
schien war
nd eillen Sath
wie der Ant
erweise, mit
ntbehren der
Er gab die
iner noch sein
sie einmal
dass eben ist
e und Dinge

Du der G
s gar so nicht
Anderer unter
und Hoffungs
nte, das kin
gliche zu sein
ind können zu
ie rauben, in
hat, und in

ertö
die
w
en
ie
o la
uni
mpf
n o
h fe
n.
ihm
Lager
gten
nung.

on ihn
eben so
tem Ge
sich nicht
amal bei
gefallen
aruniß
niemals

und Vater Theophilus wußte sich nach den Bekenntnissen, die Benedikt ihm abgelegt, den gegenwärtigen Zustand seiner Mutter unschwer zu erklären. Nur der Glaube an die Unmöglichkeit einer Aenderung in ihrem und ihrer Familie Schicksal, nur der Gedanke, daß ein Dispens von ihren Gelöbnissen nicht zu erlangen sein könne, hatten es im Lauf der Zeiten dahin gebracht, daß sie sich, wenn auch heimlich grollend, in das Unabänderliche hineingefunden hatte. Ihrer ganzen Natur nach weder zur Religiosität, noch zum Entsagen angelegt, mußten die unvorsichtig in ihr von der Fremden erweckten, und durch des Sohnes Weigerung zerstörten Hoffnungen sie aus ihrem schwer erkämpften Gleichmuth gerissen haben; und Theophilus kannte sie genugsam, um es sich zu sagen, daß ihr Zorn sich nicht nur gegen ihren Sohn, sondern lebhafter noch gegen den Orden gewendet haben werde, der ihres Sohnes Führer gewesen war, und den zum Erben ihres Besitzes zu ernennen, sie sich noch immer nicht entschließen können.

Benediktus unterwarf sich schweigend der Anweisung, die Mutter zu besuchen; seine Miene aber verrieth es Theophilus, daß ihm die Aufgabe nicht als leicht erschien.

den und in
Nächstens
ie er auch
Auftrah
elle Kraft
icht nicht
der Eigen
nglich für
nmächtig
tem Eide
egen seine
auf. Er g
rt, sein
ordnung,
Er war

gefördert,
dem Schick
termorgen
in der K
n Beginn
zur Beich
sie seit
ig worden

reditus?" fragte
 "in Vater!" gal
 e lernt habe, mi
 der vor die Mu
 so schwer ver
 Schwelle für in

uen erhebt Dich
 ach Theophilus.
 Selbstsucht Tiefen,
 rechten Pfade abg
 Dich gedrungen fü
 u die Mittel dazu
 die Pflicht hat, sie
 ritten."

r?" fragte Benedi
 t, da ich mir se
 Könnte ich einen
 selbst danieder lie
 n, eines Anderen
 n, da ich mir sel
 hte Dich, der Du n
 heils und der Gno
 gar."

n. daß seine S
 sich schon aus
 r.

o liegen steht, :

so sollte ma
 e in demselben

Nichts darin

daß man sage

Jan, es wäre b

verzehren.

medikus wehe.

haus hinüber,

J. und den sch

sprach er: „m

Tutter Herz,“ sa

ben. Sie wuß

Tuch dagegen a

lichen Unkrauts

Stolz und Ber

arten, und hab

daß sie den

Vater, um

sein Begehre

c Hat das Nost
 n Heiligen **S**^u
 nd der Deinen,
 ast in sich zu ber^o
 uch, daß es das
 itlichem Besitz in
 hr und ihrem schul
 ig bleibe, als die
 Gebete unserer
 : Geschlecht, an si
 dienten und der
 nit Gott!“

igen bedecken
umhüllt, hier
Stirszunge er
rührt, glänzt
a braunem Stein
die rechte Zeit
über aus Busch
der Vögel für
während die sch
dung hierher
t zu bringen, a
r Sprunge quar

er Nacht geschlafen
at ihm wohl, me
hatte ihm, seit k
rsagt, das Klost
id er hatte sich i
estigkeit dem Befel
samkeit im Freie
sie ihm heute bei
estrickenden Zauber
wenig Augenblick
m Stein hinsinken

msal, an
hre Trän
im ganz

: empfand
ngeboren
n Augen
ins froh
sel, wad
Sonnen
, dachte
des Trd
benen di
diese Q
n wahrg
überseir
se huscht
rschwebe
a folgen
te nicht
il es ih
a könne
ht für i
endlich

tege, als ihr Auge
 ter in der Schlucht
 Is hätte er nicht ge
 weile. Er hatte
) nun stand sie vi
 eichen gar nicht n
 önheit und Leben
 was er thun soll
 : Sie ließ Man
 : Hilfe weiter ni
 an.

nn angefangen,
 haben Sie gest
 kommen habe?
 r begegnet, seit i
 abe; und stände
 nicht dort unte
 fingen, ich
 Erdbeben oder
 t, und die Kl
 nten und versch
 mit jener G
 der Gesellsch
 hnt ist; und

wissen, was sie fr
ab.

er ihre Stimme
s sie nicht für ih
in Verbrechen für
er sinnverwirrende
r Alles, was er d
nd sich aufrassend
übrig blieb, wol

Gewalt, die er
:Fembar, daß sie
tgingen. Das u

fragte sie.

r Mutter zu ver

st halten, und an
m sie ihm die
' einmal wie h.
m Blicke um sich

mir das nicht!
und ging, ohne

r gefiel. Es konnte dad
innen, den Zauber, der r
en Augen der Cousine nur
in ihrem Innern auch her
enstande eingenommen, den
Benedikt.

„Hört,“ sprach sie, nachdem
mit weichen Halmen zu
und danach eine Weile so
n waren, „hast Du es ge
e einen Gast, dem sie
denken. Wer kann das f
Dir nennen?“ fragte die
erlangte nicht danach.
ten Lobgesang auf Rom
r schicken mußte — wie r
und schaute mit den dunkel
Seite.

„als ein gutes Zeichen,
„ung ansehen,“ meinte die
n es selber auch mit sol

fen, daß es uns Glück i
Der Graf wird übrigens

ignißvolles: „Saf
ihn gesprochen. C
nde willenlos in
em Tage durch d
e er auch heute th
zgend und schritt l

es stand offen und
nde aus konnte Saf
welle kam.

üdern Schritte stieg
atte die Mutter
sge sucht. Das w
es war oft eine w
n, ohne daß der
beachtet; diesmal sei
ge nachgerechnet und
n Tage gewachsen.
eten, ohne den Blü
t herantommen, ohne
Es fiel ihm schwer
t er war ohne dies
sagtheit des Unglücks

h so w
ich habe
Ziele!“

Tone.

mit Dir
ein Geli
oren wa
hienieb

„Das

t. „Wa
Wie soll

Denjen
ht mehr
u heuchel

gekomm
ie brach
m rückte
ieder, un

h habe fü
?“

in der S
tört?“ fre
der Mutter

zum Heile
gehen sind
en, ehe ich, d
es Ziel gelar
d seiner Seel
tutter zu erh
usdruck seine
machten, das
bei ihrem G
mich glaub
und Friede
Glück und E

mer und vo
?" gab er ih
if mich gen
zum Sieges
ber mich
e unter
ihn an
er sich
daß er
sicht



Bluth nicht hast, ^{Di}
auf.

te auf ihren Worten ^W
sagte er: „Ich bin ^W
e in diesen Zeiten
hilfe, wie ich hoffe
: zu mir geredet, of ^W
nsucht nach den ^W
und nach Genüssen
be und die mir nicht ^W
hab's empfunden, ^W
suchen zu gehen auf ^W
an den Du glaubst,
iele führen könnte,
s sich erkaufen.“

ruse, als halte er zu
ann zusammennehme

„Es steht nicht gut
tutter, steht's nicht
er Kirche, von der ^W
wir gegangen sind,
t seit meines Vaters
id um Deinetwillen.
en! damit Deine Ki

n u
rath
Blau
leber
mit
ießen
en E
L
m Sc
m Soh:
.
. vor ih
. den
id mit fe
sichen Lor.
Des So
is des grei
zu ihm e
r Brust ge
te. Wie
geforgt hatt
nguliesen in
jenseits die
der Sohn,

n, sollte nur noch als
 t mehr als unbeschränkte
 em Grund und Boden und
 igem Leibe sollte sie wie ein
 ergehen neben denen, die
 ane bauten? — Nimmer
 ht von seinem Eide und v
 sie sollte auf dies Haus r
 als man von ihr verlang
 außer sich, daß er dies
 wie sie an diesem Hause
 amel und das Jenseits d
 ssen, rief sie in ihrem
 nd nicht bei mir! Die
 nir!“ —

„Ja die Welt!“ sprach
 Stimme nach, „diese ve
 t welcher schon in den
 en sein kann, woran wir
 : selbst vergänglich und
 de verfallen! Du ka
 se, magst nicht denken
 uren soll? Aber weißt G
 noch tagt? Ob dieses

auf festem Boden sicher
 von den Banden frei
 Eid ihm auferlegte; er
 nicht gelöst, noch band er
 nicht, den nicht brechen zu
 erklärte. Vor der
 erklärte. Vor der
 Ehrlichkeit gegenüber, fiel
 unbestimmte Hoffen
 und ihres Sohnes
 und die Gewalt des
 geerbten Vorstellungen
 ltes Recht.
 ern Priester," sprach
 dem sie ihre schwere
 „und ich verehere ihn
 Priester warst, warst
 tter! Du hast mir
 inem Erkennen hab' ich
 dir das Deine deuten.

Gottes Barmherzigke
 aus!" rief Benedikt.
 Hindern, meinem Kir
 ch sie und hielt ihn f

sie selber die ganze Zei-
 he und Frieden gefre-
 hatte und verabschent-
 dessen willen sie der
 illen sie der Fremder
 willfährig Gehör ge-
 die neue Schuld auf
 Sohn.

re Angst nach Hilfe
 sich, deren sie sich nich-
 Sprache für den Sohn
 n hatte. Der heiße
 in ihrem Herzen un-
 B die Mutter und
 es Schicksals, unter
 kein Hoffen übrig
 , dessen sie nicht t-
 er Stunde.

e die Mutter noch
 e seinem Beispiel.
 un werden?“ frag-
 ihn zu befried

ie Sand hin.

n, **ob**
en, **aber**

ste sich **un**
er mich
e Kinder
! gab
eehrt zu

ich **will**

Dein **Ser**
cht **mehr**
m **ihre**

hat vor
reude di
ngen M
hatte, f

1000
1000
1000
1000

beendet
us der
die Bc
ale bei
elen, f
zu trete
heute g.
änge ei
ihr Blit.

, ohne
Tochter !
sich an
: Herabl,
„Komm
Frau! S
Herr AB!

n ihr geH

konnte, und
sagte er:
„Das Zimmer ist
zu nehmen
, daß wir d
selben jetzt f
t hat man d
Gemächer für

Also jetzt den
der bevorsteh
Unterbeamten

„morgen bis
hlzeit wird
Abt, „und
die neustudir
gesetzt und e
t,“ meinte Pa
en waren die
t Abte die e
n Günstling
ediktus ist z
unsch und feir

redung heute endlich darin eingewilligt, die Verschreibung ihrer liegenden und ihrer sonstigen Habe zu des Klosters Gunsten zu vollziehen!"

Des Abtes Augen leuchteten schnell und flüchtig auf. „Und ist das sicher?“ fragte er.

Theophilus entgegnete, daß Benediktus eigens zu ihm gekommen sei, ihm die Mittheilung zu machen, nachdem er denselben ernstlich ermahnt habe, von seiner Mutter die Ausführung dieses frommen Aktes nachdrücklich zu begehren.

„Hat er gesagt, auf welche Weise er die Zusage von ihr erlangt hat?“ erkundigte sich der Abt.

Der Vater konnte ihm darüber keine Auskunft geben, er wiederholte aber, daß man den Entschluß nur Benedikt verdanke, und daß dieser, nach einer heutigen Unterredung mit der Mutter ihm gemeldet habe, sie sei bereit, für den Fall ihres Todes die Schenkungsakte wie man sie abzufassen nöthig fände, sofort zu unterschreiben.

„So muß man sie morgen ausfertigen lassen und Sorge dafür tragen, daß Frau Jakobäa nicht schwankend werde in dem guten Vorsatz. Senden Sie mir den Vater Benedikt; ich will selber mit ihm reden, und zwar noch heute und sogleich.“

c keine Rede mehr, man hatte

d Schachbrett fort und begab
e, in welchem Benebitt die
e überwachte.

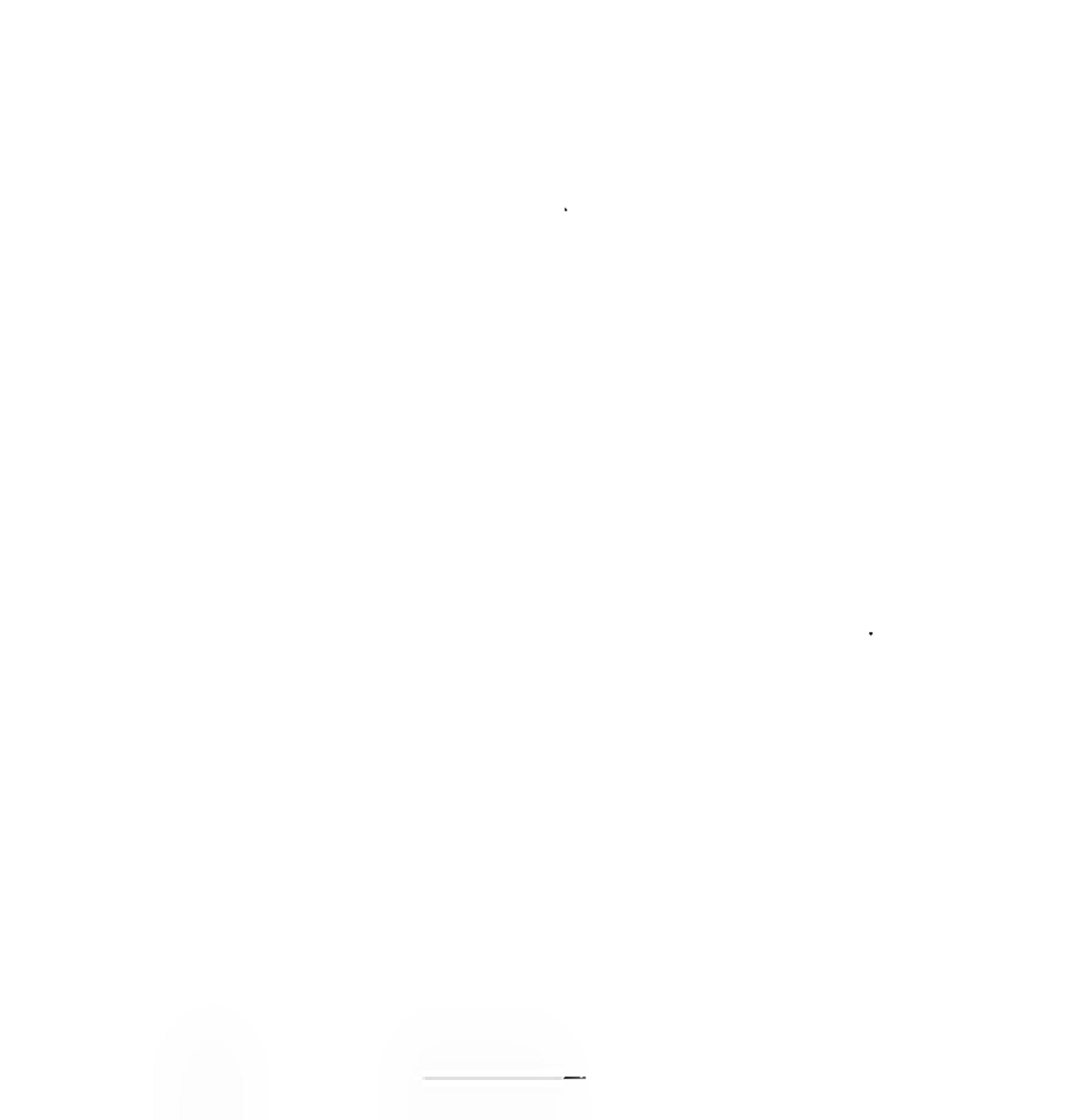
f, in welcher Alles seine
g, in welcher die kleinste
hpten Regel als ein außer-
hen macht, blieb natürlich
Paters in dem Arbeitssaale
nbemerkt. Es kam sonst
um diese Stunde, die er
zuzubringen pflegte, noch
und unter den Scholaren
n sich zu erinnern wußte,
gesehen. Aller Augen

l. Es mußte etwas Be-
kommen mußte etwa
n! Aber was?

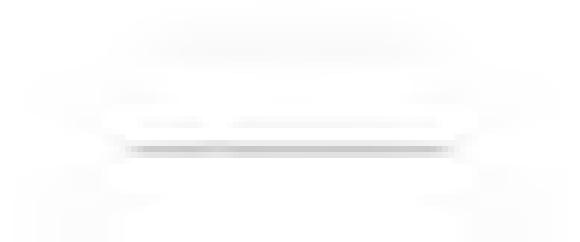
nd zu Munde; Niemand
Man sah, daß er n
i dieser den Arbeitsf
ab einnahm, an welch
esessen hatte. Das i

sten billige,
wirkt hast.
n von den
enheil, und
wenn nicht
beischleichen,
solle. Hat
ng machen,
, auf ihren
ste auch auf
denke? "
ach Benedikt,
. zu ersuchen,
nach Ihrer
ird es unter=
enzen, auf die
: und meine
für die sel
Nargau lebt
Sie ist ihr
ten steht? "

agen, daß es mit ihm
der Abt kam ihm zuvor
e er, „woran Du krankst,
later Medikus, und es ist
orgfalt zu verwenden auf
belleiden es dem Herrn
bisweilen Jedem von uns
en Körper durch Kasteiung
den Geist darnieder halte.
hn, so laß es ihn empfin-
es Herr und Meister bist;
en: „Der Geist ist willig,
wird mit T
r kleinen Pau
ngen kund t
ten zu lernen
szeit nicht feri
: Dich fromm
Sünden gehen
hil bedenken,
haben den nötl
werden, was si
ott sei mit Di



•



trug daran die Schuld
 ihrem Sohne zu
 Ihr Born, ihr
 sie konnte nicht
 blüdete ein Licht

Haus, das sollte f
 sie hatte den ganz
 Vorstellung war
 vordem; was al
 welcher die Besig
 n, Eine nach de
 — Was aus der
 derselben Erde star
 en aufgerichtet ha
 dessen Thüren di
 Degen ihren Lein

ihrer Kammer in d
 s Schranke auf.
 Ränder! Für Kin
 ammelt — und d
 ter gesponnen unt
 die nicht gearb!

Seufzer
gen und
h wie ein
er ist.
üssen, dan
mgehen m
te sie zu
h die Glic
ngen hört
nide. Si
am ihr nic
lehnt an f
Weile, bis
Kloster zu
g in die S
ls die Ber
hatten, gin
in das Kl
öffnung de
aufgestellt,
en erhalten.
s man hine
a es für das
t, wußte die

während sie die gefalteten Hände zwischen ihren Knien hielt.

Der Wirthin wurde Angst dabei. „Sage mir nur, was Du hast?“ ermahnte sie.

„Das ist Alles, was mir bleibt! Und danach werden sie wohl kein Verlangen haben!“ sprach Jakobäa vor sich hin.

Die Wirthin verstand die Meinung nicht und wiederholte ihre Frage. Da richtete Jakobäa ihr Gesicht empor und sagte: „Im Grunde ist das Alles Euer Werk, Deines und des Doktors!“

Die Wirthin meinte, sie rede irre und wie sie es versuchte, ihr beizukommen, brach Jakobäa davon ab, bis sie nach einer Weile wieder zu reden anfing: „Sieh mich an!“ sagte sie, „So sieht Einer aus, der auf der Welt Nichts mehr sein eigen nennt, als diese Gräber hier, und auf dessen Tod sie warten. Ich hab' mein Haus und Hof, mein Hab und Gut auf meinen Tod verschrieben an das Kloster! Ich hab jetzt keine Heimath mehr!“

Die Wirthin that einen Ausruf des Erschreckens und des Mitleids, aber man hatte eigentlich in dem Thale diese Möglichkeit schon lang vorausgesehen, und weil es ihr darauf ankam, die Zusammengebrochene

te und ihrer Familie, ich freute mich jeden Tag, Nanette mit uns war; nun sie aber wieder fort, finde ich, daß das Alleinsein unbeschreiblich süß und ich kann sagen, ich habe einen köstlichen Morgen hier in der Stille zugebracht.“

„Da sind Sie besser daran gewesen als ich,“ bemerkte die Wirthin, „denn ich habe eine Begegnung erlebt, die mir in der Seele wehe gethan hat.“

Viktorine wollte wissen, was es gewesen sei und die Wirthin hatte keinen Grund, mit ihrer Neugierde der Dame zu halten. Sie erzählte in aller Ausführlichkeit, was heute geschehen war.

„Und heute, sagen Sie,“ rief Viktorine, „hat die Frau Jakobäa die Schenkungsurkunde vollzogen? Und hat behauptet, sie habe sich auf ihres Sohnes Wunsch dazu entschlossen? Das versteh' ich nicht.“

Der Doktor fragte, ob sie denn Jakobäa näher kenne und sie neuerdings gesprochen habe?

„Ach, freilich kenne ich sie näher; sehr genau! Ich habe sie noch gestern in der Frühe gesprochen! Ich war mit der Cousine bei ihr, und noch gestern hat sie mir ihre Pläne, die mit ihrem heutigen Beschlusse in gradem Widerspruche stehen! — Vater Jakobus war allerdings nach mir bei seiner

Besaß sie, wie er's wünschte? —
 ent gemachten Erfahrungen immer

gerade an, es für sich selbst als
 betrachten, daß sie in dies Thal
 war; sie fühlte sich beinahe ver- sucht
 eine Schickung der Vorsehung zu
 es ihr beschieden war, Als die
 Stefano künftig sich in den Kreisen
 Ichen die Macht der christkatholischen
 war es von hoher Wichtigkeit für
 der Einsamkeit einen anderen und
 das Wesen der Kirche gethant hatte,
 hem ihr bisher in der Gesellschaft
 ter Seite, die Gelegenheit geboten
 e schämte sich, je mehr sie es be-
 tsten Leichtsinnes, mit welchem sie
 öfen Ansichten und über die Kirche
 hil geäußert hatte; sie war ent-
 offen zu bekennen, und weil sich's
 nd Besten thun ließ, kam sie auf
 ysten Morgen ihm zu beichten, was
 unterlassen hatte. Sie wollte mit
 Anerkennniß sich beugen vor jener

Macht, die fest in sich geschlossen, durch ihre meisterhafte Organisation ihr plötzlich der Bewunderung werth erschien, schon deshalb, weil sie immer noch Millionen Menschen stützte, tröstete, beherrschte! — Denn Herrschaft — das war das Einzige, wovon sie wirklich Achtung und Bewunderung hegte; und der Gedanke an die große Macht der Kirche richtete sie auf und hob sie über sich und über den hangen Mißmuth empor, der sie unheimlich befangen hatte.

Das Gaukelspiel des Selbstbetruges war damit wieder einmal von ihr geschickt vollendet worden. Sie athmete wieder befreiten frohen Herzens auf, sie kam sich besser, einsichtiger und reifer vor, als noch vor wenig Stunden. Es gefiel ihr zu denken, daß ein wunderbares Zusammenwirken ungewöhnlicher Verhältnisse sie aufgeklärt, ihre Thorheit umgewandelt habe in Erkenntniß. Wenn sie auch mit den Gläubigen zu glauben nicht vermochte, so hatte sie den Glauben derselben doch anerkennen, ihn als eine Kraft verehren lernen, und das war für sie ein Großes, um ihrer eigenen Zukunft willen.

Sie stand auf, da sie an der Baronin Thüre klopfen hörte. Es war die Stunde, zu welcher dieselbe den Pater Theophil erwartete. Sie verfügte sich

erzählte -

ungen immer

sich selbst

in

in

Verfälschung

war, als

n den

istkatholischer

Nichtigkeit

Wille

gebieten

die es be

welchem sie

er die Kirche

ie war em

id weil sich

kam sie an

beichten, was

e wollte mit

en vor jener

„Was ist das? — Graf Stefano!“ rief sie — „Welch' eine Ueberraschung!“

Der Graf hatte emporgeblickt, hatte sie gesehen und freudenvoll begrüßt. Viktorinens Antlitz, die eben so wenig als ihre Mutter von dem Tage seiner Ankunft unterrichtet gewesen war, hatte sich rasch gefärbt; aber sie versuchte es, ihre Aufregung dem Vater zu verbergen.

„Wie reizbar wird man in der Einsamkeit!“ sagte sie. „Sie stählt die Nerven nicht, sie macht sie nur empfindlicher!“

„Deine Hände sind eiskalt!“ bemerkte die Mutter und griff nach ihrem Aetherfläschchen, während sie ihre Genugthuung nicht zu verbergen vermochte. „Gott, was sie für ein Herz hat! Sie fühlt doch Alles tiefer, schöner, als die anderen Menschen!“

Viktorine wies der Mutter Lob wie ihren Beistand ab. „Was werden Sie nur von mir denken, Vater Theophilus?“ fragte sie, und das Lächeln, das auf ihren Zügen lag, gab ihr einen mädchenhaften Liebreiz.

„Nichts, als was Sie morgen mir anvertrauen werden!“ sagte der Greis und wollte sich entfernen.

Viktorine hielt ihn noch zurück. Sie erkundigte sich, ob er den Grafen etwa kenne. Er verneinte es,

sprechen zu
bereiten, welche
ng sind ihm
iten Lage ist

Stören
Heilige Pflicht
sie sei mit
ei Alles nie
und selbst in

meist möglich

mit als
Sohn

Wittensrichtun:
ichon er's ist
morgen hören
ver Amtspflicht
ten. Als nur
e Beichte ist
in Ganze mit

en; Viktorine
rang empf.

„daß der E
wartet, und he
men.

„er sie je gesehe
en Grafen auf
icht wie sonst
der Thüre stan

„nicht!“ bat sie.
Verschwiegenheit
die Arme und si
ief sie, „wie wü

fluchte Spiel mit Benedikt!“
Herzen, und hatte seines
ns nöthig, nicht voll Abscheu
r sie in seinem Herzen.

Den 11. d.
hente geint

ben hatte, e
uf ihre Zeit
behalten
ward, ging in

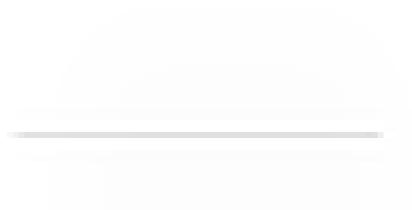
Er sagt
it verlassen

Wilt sie

Wilt sie
Zeit!
me keines
von Abichen
bergen

Siebenzehntes Capitel.





•

Zwei Stunden später lag Graf Stefano zu Victorinens Füßen, hing sie an seinem Halse. Es war ein stolzes, ein gar schönes Paar und wie geschaffen für einander.

Das ganze Haus nahm Theil an der Verlobung, die jedoch geheim gehalten werden sollte, bis zu der Ankunft des Barons, dem man sofort davon die Mittheilung gemacht hatte. Der Diener blieb in einem Gehen und Kommen, der Telegraph hatte keine Ruh noch Rast.

Die Baronin schwamm in Wonne. Sie umarmte die Wirthin, sie küßte deren Tochter. Weil der Himmel ihr so gnädig war, wollte sie es ihren Mitmenschen auch nicht an Herablassung und Gnade fehlen lassen. Noch spät am Abend mußte der Diener ein Zettelchen hinüber tragen in das Kloster. Pater Theo-

Sie selbst erfahren, daß Gott ihr
 Herzens heißesten Wunsch erfüllt
 eßt für ihrer Tochter Seelenheil,
 als Beste, da sie dem skeptischen
 entzogen und in die Nähe dessen
 an dem der irdischen Kirche ihr
 . Und als dann der Diener aus
 lehrte, theilte sie es noch in aller
 r jüdischen Anverwandten in der
 ihre Vittorine sich so eben mit dem
 Stefano verlobt habe, der zu den
 Seiner Heiligkeit gehöre und in der
 sei. — Ihre Cousine hatte sich
 gebildet, daß ihre Tochter schon mit
 einen adligen Offizier geheirathet
 te machte jetzt mit ihren neunund-
 ine andere Partie! Wie kleidete es
 nisch mit dem Grafen sprach! Wie
 dchter heute auch gegen sie, und wie
 ts!
 lte sich auch glücklich! — Vor wenig
 tte sie sich gesagt, daß im Grunde
 rieden, Niemand völlig glücklich sei.
 der Himmel ihr, wie viel der Freude

und des Glückes er dem Menschenherzen spenden könne; jetzt fand sie es in sich bestätigt, was sie zur Zeit ihres ersten Zusammenkommens mit Vater Theophil von sich behauptet, daß großes, volles Glück, ein Glück, wie sie es sich erträumt, sie rühren, sie in Demuth vor der Gunst des Himmels niederwerfen würde. Ihr Herz war voll von frohem Dank, sie weinte Freudenthränen, als sie ihr Haupt zum Schläfe niederlegte, sie dachte noch über des Schicksals Walten lange nach.

Wie war ihr Loos verschieden von vieler anderen Menschen Loos! Von Benedikt's! Von Jakobäa's! — Wer konnte das Weßhalb ergründen? Wer sagen, wozu ihr Leiden jenen frommen sollte? Sie beklagte Beide aufrichtig! Sie nahm so vielen Theil an ihnen, und konnte ihnen doch nicht helfen, konnte gar Nichts für sie thun, so wie sie einmal waren! Daß Vater Theophil die Mutter und den Sohn getreu berieth, war ihr ein großer Trost. Sie wollte sich auch über diese Beiden morgen gleich mit ihm besprechen. Die Aussicht, ihm zu beichten, that ihr wohl, und mit dem inbrünstigen Wunsche, daß der Himmel ihre und des Grafen Zukunft segnen und behüten möge, schlief sie

daß Ger
Benedikt er
ter Seele
dem The
sie
Nabe
Kinde
Dienst
nach in
anden in
eben mit

W
F
geheiratet
nen nennt
Sie kleidete
sprach! E
sie, und w

vor wem
im G
glücklich
el der Frau

Er sah in die Höhe, die Sonne stand in vollem Glanze an dem herbstlich klaren Himmel, und ihm war's doch dunkel geworden vor den Augen, und hatte ihn fröstelnd überlaufen, als ob ein finsterer Wolkenzug der Erde das Sonnenlicht verbürge.

Auf dem Wege nach dem Wasserfall stieß der Doktor zu Benedikt und den Scholaren. Sie hatten einander seit einer Reihe von Tagen nicht getroffen, und der Doktor sah mit Besorgniß die Veränderung, die mit dem jungen Mönche vorgegangen war, obschon er die Ursache derselben nicht zu suchen brauchte. Trotzdem hielt er es für angemessen, ihn darum zu befragen, und sich zu erkundigen, wie es ihm seither ergangen sei.

„Was ist von unser Einem viel zu sagen!“ erwiderte ihm Benedikt. „Meine Erlebnisse lassen sich an den Klassentafeln ablesen, und was von Zeit daneben übrig bleibt, hat auch seine gewiesene Bestimmung!“ — Er trug dabei den Kopf gesenkt, ließ die Arme hinter sich herabhängen und hatte die Hände dabei verschränkt. Die Haltung verrieth seine ganze Zerbrochenheit; sein Schweigen war vollends gegen seine sonstige Natur.

Der Doktor meinte es gut mit ihm. Er wollte

st er den

stand er

as er

n

den Schlar

Strauß, den

Wet, in der

te sich über

der Anacht

ihm die

die

hatte seine

leiden. Als

wuch er, wie

die Schüler,

er's eben-

edikt beson-

noch stets so

in's Herz

It es auch gerathen,
zutheilen, ohne daß

u hättest Nichts er
h hörte, etwas seh
er hat zu des Kloster
gt.“

und es ist gut, daß si
Ruhe kommen, nun es
thick sich am besten ir
t er begreifen und damit

icht betroffen, nicht ge

oiktus — „was habe ich
schaffen?“ und wieder ver
cüten. Des Doktors Sorge
urch.

achte sich unter den Schülern
merklich. Der Eine wendete
schelten, lächelten, drängten sich
von dem man auf d'
nte. Benedikt wur
en Knaben, der sich

Armen der Anderen hindurch zu bringen suchte, die Weisung zu, davon zu bleiben, da eben hier der Abhang hoch und steil, und nach den letzten Regengüssen die Nagelflüe aufgeweicht, ein Abfall also möglich war. Da der Kleine dem Befehle nicht gleich Folge leistete, ging er, ihn zurück zu halten; aber in demselben Augenblicke trat er selber blaß, wie von einem Schwindel jäh erfaßt, zurück und ergriff des Doktors Arm, den er zusammenpreßte, als müsse sein furchtbares Weh sich einen, wenn auch stummen Ausdruck schaffen.

„Haben Sie's gesehen, Pater Benedikt,“ rief einer der ältesten Schüler, „dort sitzt das fremde Fräulein mit dem Herrn Grafen! Die müssen wohl ein Paar sein.“

Und freilich hatte Benediktus es gesehen. Unten auf der Klostermatte, an derselben Stelle, an welcher er sie zuerst gesprochen, an der Stelle, an der sie ihm in jener Morgenfrühe das Loblied auf Rom gesungen, das er heut zu Ehren ihres Geliebten und Verlobten mit seinen Schülern auszuführen hatte, auf jener Matte, auf welcher er im Sturm der Elemente inne geworden war, daß er sie liebe mit leidenschaftlichem Verlangen, und vor dem Bilde des Gekreuzigten geringungen hatte, das heiße Begehren seines Herzens in

mit
den, ohne

rest nicht
te,

Was ist
des Klein

ist gut, bei
mmen, um
am besten

den Schüler
Eine wende
drängten für
die Kloster
urde achtra
ch unter der

für
en Ze
f gel
er, de

leid,
Augenl

er, au

ewalt
setzte ei
teren v

h damit; der Donn
in sich selbst zu über
auch zwang, ihm ruhig
) die Tropfen auf des
hörte an dem gepreßten
gung, in welcher er sich

könd zu reden, hielt er
läßig. Er wollte nur bei
r geworden war, und um

sich nicht den Schein zu geben, als ob er ihn zu überwachen denke, sagte er mit möglichster Sorglosigkeit: „Ich glaube, sie werden jetzt sammt und sonders bald von dannen gehen. Sie erwarten nur noch den Baron, um die Verlobung, weil sich das sehr vornehm ausnimmt, hier aus dem Hochgebirge zu publiziren, und dann verlassen sie das Thal. Es war übrigens, wie ich durch meine Mutter weiß, eine abgekartete Geschichte!“

Der Doktor hatte die letztere Bemerkung in der bestimmten Absicht gemacht, dem Freunde damit einen neuen und ihn enttäuschenden Einblick in Viktorinens Charakter zu gewähren, gegen welche er selber eine wahrhafte Erbitterung hegte; aber Benedikt schien ihn nicht zu verstehen, denn er fragte, was abgekartet sei?

„Die Heirath des Grafen Stefano mit Viktorine. Die Baronin hat meiner Mutter schon vor Wochen davon gesprochen, sich um eine Wohnung für ihn umgethan; nur Tag und Stunde seiner Ankunft haben sie, wie ich vermuthe, nicht gewußt.“

Benedikt ließ das Alles auf sich beruhen. „Erinnerst Du Dich unserer Unterredung bald nach Deiner Heimkehr?“ fragte er dann nach langem Schweigen.

immer, in
Anmerkungen
nt an sein
unten in

noch war
Re ihm zu

die Kinder

Benedikt ist

ist zu über-
ihm ruhig
ien auf des
gepreßten
der er sich

er Doktor
ist zu über-
ihm ruhig
ien auf des
gepreßten
der er sich

hielt er
lte nur bei
und ma

auß, der dankte ihm dafür, und sagte, w
so bescheiden sei, so werde man des Dol
schlag ja wohl hören, doch meinte er, es i
von Nöthen sein.

man in dem Th.
 undsatz doppelt zwe
 und unumwunden
 n entschlossen sei, h
 i Abte seine Meinun

r eingenommenen
 Altfranzösischer Gef
 des Klostersgartens
 Verdauung vorschrif
 habe dem hochwü

den es vielleicht will
 im Leben wohl get
 Arbeit der Erfolg n
 nur die eine Toch
 würden können das v
 und als solche tadeln
 al das Verlangen -
 te er lächelnd ein,
 liebe es, wenn ma
 ich mit dem Meini
 nft — im Guten

wenn er bei
rentlich bei 2
ersparen, so
ntniß stoße,
rke wohl thi
die Bedürfn
er Andere ke
rschaft gehat
wendige ein
elbe entzogen
beträchtlich
ch nicht zu
3 dankbar 3
jubigen —
er gegangene
n würden,
re Obhut 3
rechten Weg
em Schulh
in solches 3:
ine Hände
ndesheimer
ausgespro
te, in ihre

erde das besch
fürchte, fast l
ich wissen, was
n sei; und n
r Baron wuf
hen Lobpreis
sichtigen Prä
te beabsichtig

ilen mit ein
Landesheime
egleitung d
Der Baron
s dem Kopf
; die Hochzei
erden solle,
mit mehr o
s verlangte
nter in der
te Baronin
ren, mit D
er Wirthin,
jüngenden
und hatte c

den dieselbe
 . Die Angeleg
 konnte beiden
 Ende das Gesch
 ebewohl mit
 Sie stellte ih
 Wassergefä
 bedienen konn
 recht. Das
 s dem Gedäch
 at sie in ihr
 romantische M

t wußte nicht
 an in dem
 n rüstete, g
 er den Wirt
 Auch auf
 Ein paar d
 er Theophil
 ren bei ein
 : Sch ^{laren} ^{lett.}
 bhäftig ^{Ästener}
 f. sie

em oder i
gerade h
schlimm
unt! — g
Teufeln

der Baro

igte der L
Biktoria
u holen,
“

uffchrei i
Mutter i
e die gef
te sich ei
hää fehe
sich far
er auszu
kommen
gen, sie
Man li
em Bate

richtig sein? Hast Du
im Gebirge noch kein
n. Der junge Mensch
men haben! Was ist d

te Wirthstochter ein, die
ar, „so haben es die E
chon neulich, als mein
einen solchen Anfall w
daß er sich an meinen
en müssen; und die Sd
beiden Tage sehr veränd
gewundert, als er mit
Weg nach der Teufelstr
ben angekommen, sei
t, wie immer, dann
t, so daß sie gemeint hät
und in demselben Au
leten Armen hinabgesti
noch hier in des Bri
seit er in's Kloster trat
hat er ihn noch bera
aber nicht zu Hause, un
und hinaufgewiesen, h

Das gesagt
praktische Bede
elber darauf a
rchen abzufind
beschehenes doc
n mit der üb
te Anwesenden
anzte schließli
uf der schönen
lagerte, und

flische Tod des
Mönches habe
nabel! — De
: Vater, und

.



der ihren freien Ausdruck gab. Sie hing sich, als man wieder zu Hause war, an seinen Arm und sagte: „Hast Du mir die Smaragden schon gekauft, die Du mir versprochen hast?“

Er verneinte es, er habe sie nicht ganz nach Wunsch gefunden.

„So verzichte ich darauf, gib mir das dafür bestimmte Geld!“ sagte sie.

Der Baron wollte wissen, zu welchem Zwecke.

„Ich habe Pater Benedikt sehr gern gehabt und seine Mutter auch,“ sagte Vittorine. „Ich möchte ihr eine Genugthuung bereiten, möchte eine kleine Kapelle errichten lassen an der Stelle, an welcher der Arme verunglückte, oder besser noch auf der Klostermatte, die er sehr geliebt hat, und auf der ich ihn getroffen habe.“

„Du kannst in der römischen Gesellschaft nicht genug von Schmutz besitzen, und die Smaragden sind bestellt!“ entgegnete der Baron. „Aber wenn Du es durchaus willst, kann man das Eine thun, ohne das Andere darum zu lassen. Ich hindere Dich nicht, im Gegentheil! Es paßt mir sogar. Es sind hier unter den Gästen ein paar junge Literaten; bekannt würde es durch sie bei uns werden, daß wir hier die Kapelle bauen, und möglicher Weise ist es selbst dem Grafen

oft genossen hat.
, oder schreibe an
überdies zu einer
zu einer
id wenn's daneben
: Menschen tröste!

sie freute sich d'
igte er von seine

tschaft wurde ur
nengte Wahres
r. Vittorine ur
führlich zu berid
ieselbe mit der
wort recht eige

en That,
i gebären!

ber Vittorine
sehr geistreich,
es sei zweifell
meine Anlage
ottor dachte

Am nächsten Morgen schied die Familie Landesheimer in des Grafen Begleitung aus dem Thale; die Gesellschaft sah sie ungern fortgehen, die Eingebornen sprachen von der Baronin und von Vittorinen wie von guten Feen, Alles rief ihnen ein „Auf Wiedersehen!“ nach.

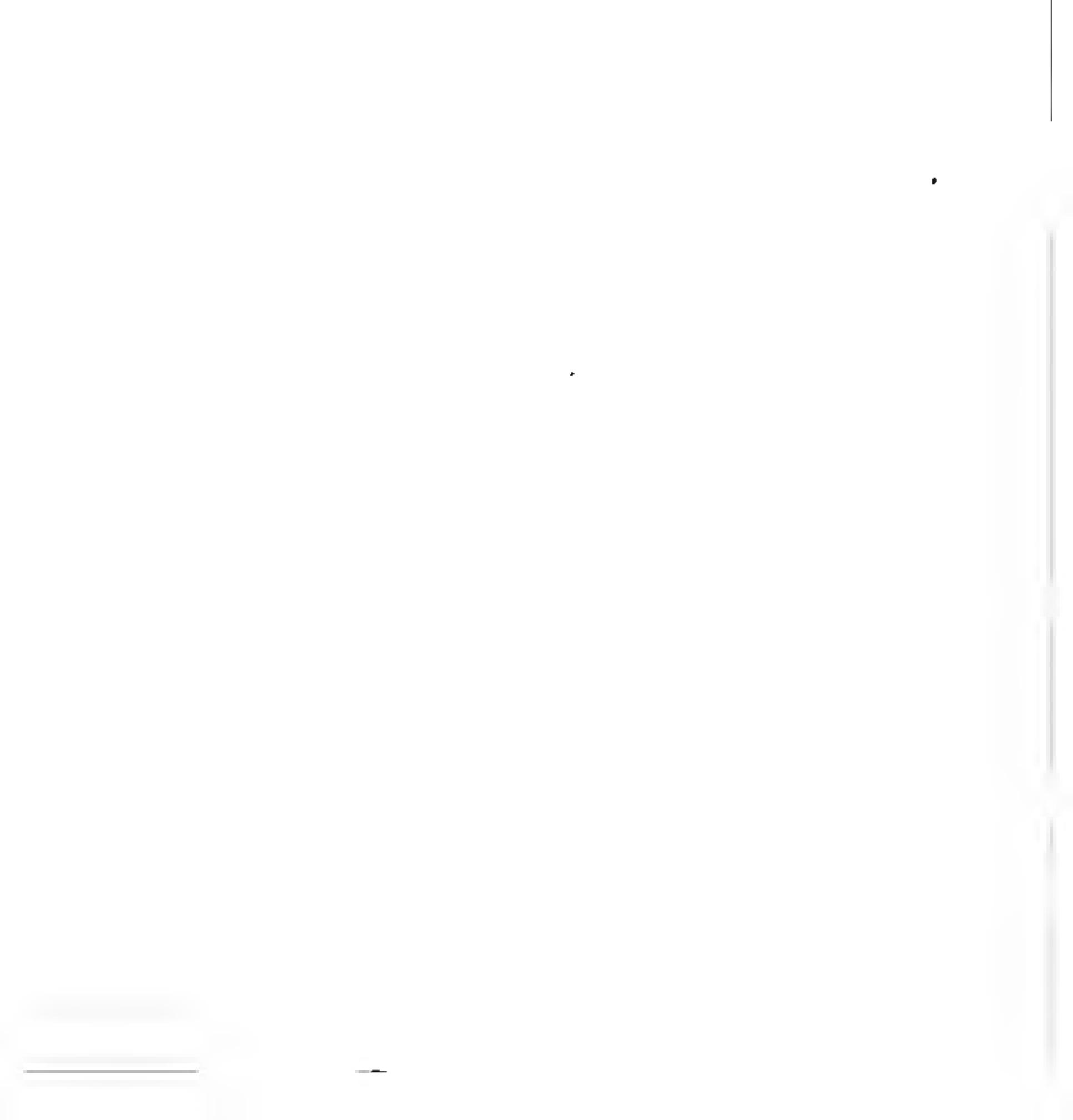
Auch die Wirthin und ihre Tochter und der Doktor thaten dieses Beste, und hatten allen Anlaß, es zu thun. — Vater Theophilus war noch am Morgen bei den Damen; der Abt schickte ihnen durch seinen Gärtner ein paar aus Alpenblumen schön gebundene Sträuße.

Nur Eine stand einsam, oben vor der Thür des Hauses, das Maria Josepha gebaut hatte für die Nachkommenschaft, die nun dem Erlöschen verfallen war, und sah finsternen Auges, wie die Wagen die Straße hinfuhren, die aus dem Thale führt, und sie hatte Mühe, die Verwünschungen zu unterdrücken, die ihr auf den Lippen brannten.



Zwanzigstes Capitel.





Der Doktor hatte starke, gesunde Nerven, aber die letzten Tage hatten ihn doch angegriffen. Er hatte Benedikt sehr lieb gehabt, sein furchtbares Ende ging ihm schmerzlich nahe. Er war zufrieden, daß er am Nachmittage sich ein paar Stunden Ruhe gönnen konnte. Er hatte Mancherlei nachzuholen, mancherlei Papiere zu ordnen.

Als er die Taschen seiner Briefmappe durchsuchte, fiel ihm ein versiegelter Brief in derselben auf, der an ihn gerichtet war und geflissentlich zwischen andere Papiere hineingeschoben zu sein schien. Der Doktor hatte die Mappe in den letzten zwei Tagen nicht mehr in der Hand gehabt. — Benedikt hatte den Brief hineingelegt, als er den Doktor nicht in seiner Wohnung angetroffen.

„ hieß es in demselben,
cht mehr gelingen sollte,
liest, wird es hienieden
vermag nicht mehr zu
noch von mir wußte, mir
tragen er mir die Kraft
ung in meinen Weg ge-
ich gerungen habe, so
; bin irre geworden an
wird — ich kann nicht
süßigen, allweisen Vater
daß wir gewiesen wer-
wird er Erbarmen haben
mit der Unzulänglichkeit
chaffen hat.
nicht gewarnt! Es war
nicht hörte!
! Meinen Schwestern
Lebe wohl!“

—
daß uns der Doktor
sen, welche Vittorine
t dem Abte, auf der

Klostermatte errichten lassen. Es ist nur ein kleiner aber hübscher Bau, der die Gegend schmückt. Graf Stefano hat ein schönes Kästchen mit der gewünschten Reliquie dahin gesendet, das Kloster hat Stationen auf dem Wege nach der Benediktiskapelle eingerichtet, sie wird viel besucht. Das Andenken des verunglückten jungen Vaters steht im Thale wie im Kloster sehr in Ehren.

Benedikt's Schwestern beten täglich in der Kapelle, seine Mutter hat sie nie betreten. Sie ist ihrem alten Plaze in der Klosterkirche treu geblieben.

Weshalb die unglückliche Greisin aber den Fremden sich so feindselig erweist, das war uns, seit wir ihr Schicksal kannten, sehr erklärlich.

Im letzten Winter ist sie auch gestorben. Das Kloster hat jetzt den Besitz des ihm vermachten Anschafft'schen Legates angetreten. Jakobäa's Haus ist dem Doktor vermietet. Er wird es im nächsten Sommer als Dependance der Kuranstalt benutzen.

E n d e.

Druck von Otto Janke in Berlin.

T. _____

